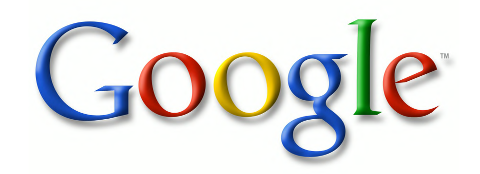
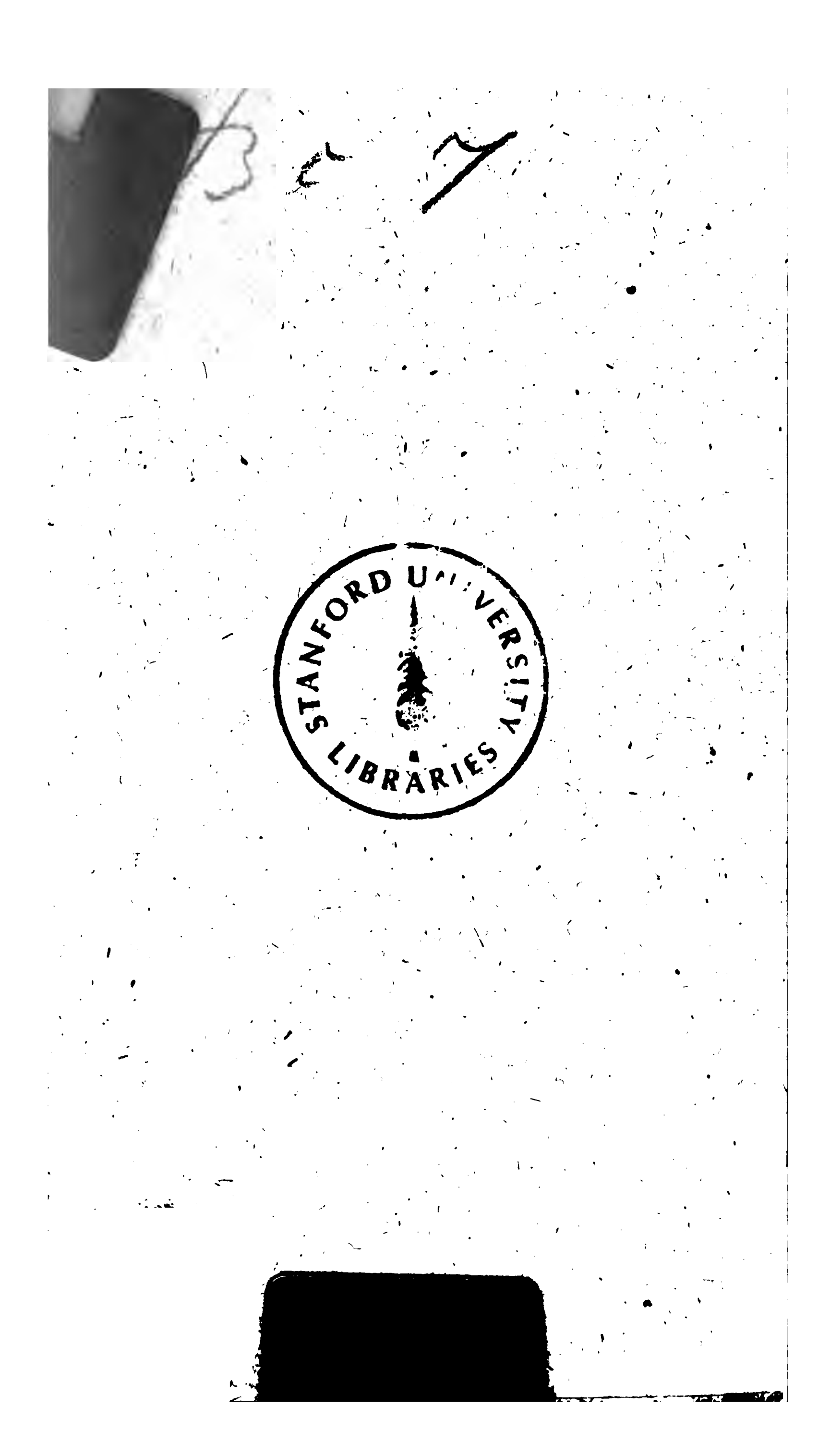
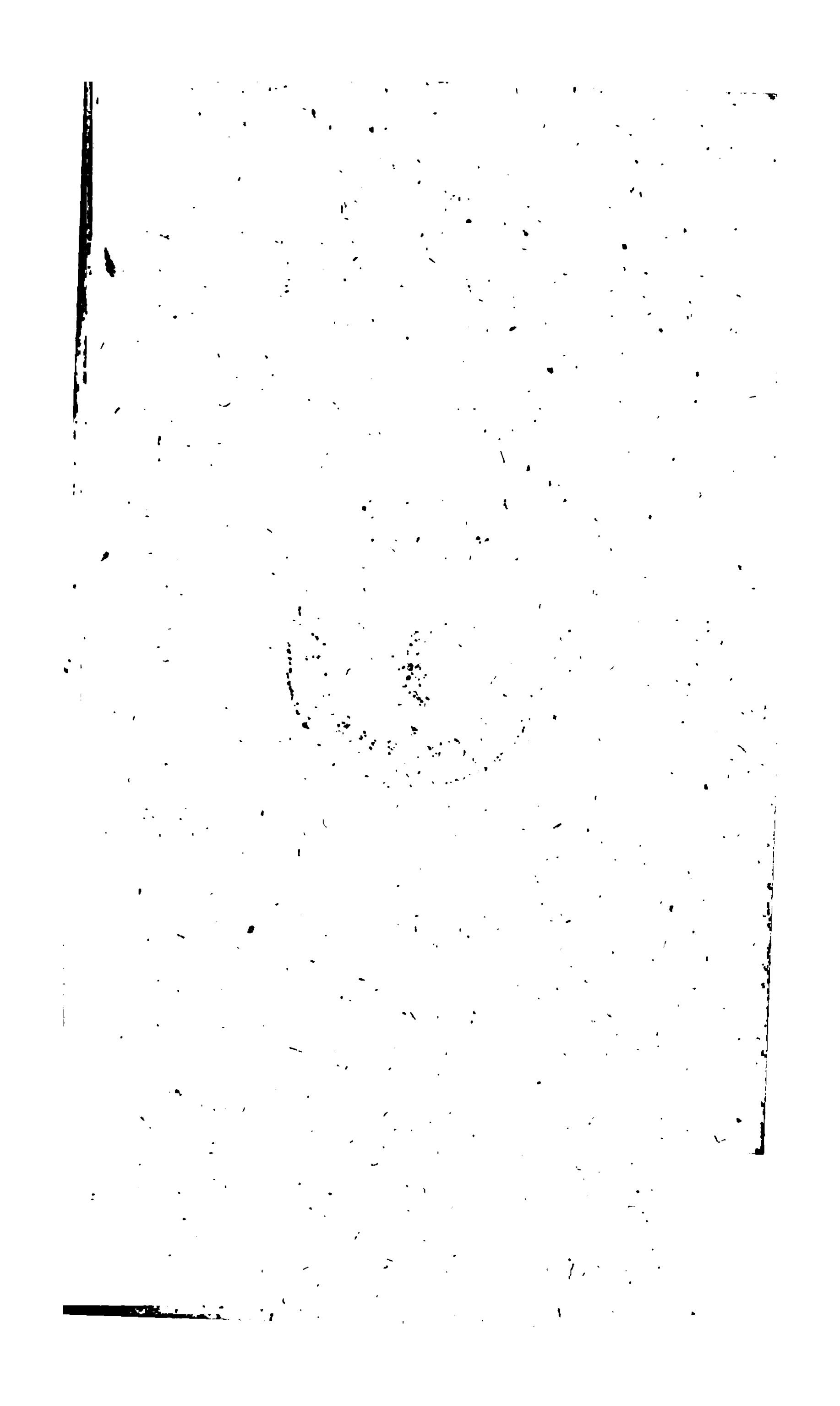
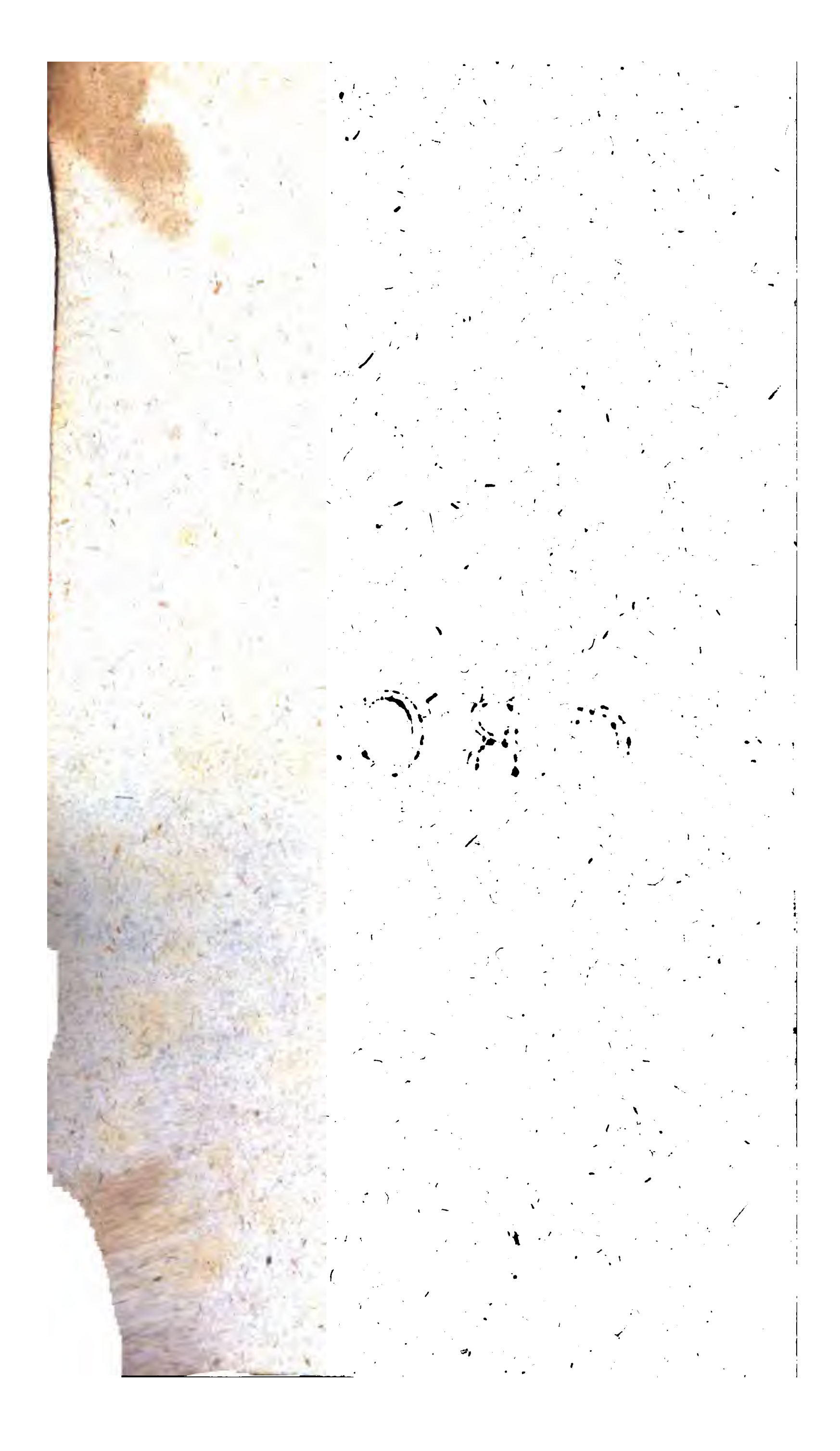




K. k. akad. Gymn., Wien.







# Annalen der Literatur und Kunst in dem Oesterreichischen Kaiserthume.

Jahrgang 1811.

C.R.C.

Zweyter Band.

April, May, Juny.



Wien, 1811.
Im Verlage bey Anton Doll.

# Annalen der Literatur und Kunst.

April, 1811.

## Religionsschriften.

Wien, bey Anton Doll: Der weise Christ in bösen Tagen, oder Pflichten und Trost eines Christen in ausgearteten, gefahrvollen und traurigen Zeiten. In einigen Kanzelreden, mit Rücksicht auf das gegenwärtige Zeitalter, dargelegt von Jakob Glatz, k. k. Consistorialrathe und Prediger in Wien. Erster Theil. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 216 S. Zweyter Theil. 200 S. 1810. 8. *)

*) Diese Recension war für den vorigen Jahrgang der Annalen bestimmt, und ist uns mit mehrern

Nicht im hinreißenden Sturme feuriger Beredsamkeit, im sanften Tone der Belehrung, wie sie dem echten Lehrer des Christenthumes ziemt, in einer gefälligen, herzlichen, sehr gebildeten Sprache, und voll des praktischen Sinnes, welcher den von dem edlen Geiste des Christenthumes durchdrungenen Mann auszeichnet, gleich einem stillen Bache am blumigen Ufer, strömt der geist- und geschmacksvolle Vortrag des geachteten Vfs. ruhig dahin, und entläßt nach jedem seiner durchdachten Vorträge seine Zuhörer mit warmem Sinne für Religion und für Sittlichkeit, mit neuen Vorsätzen eines wahrhaft christlichen Lebenswandels und mit dem frommen, auf die Vorsehung und auf ein seligeres Leben gerichteten Blicke.

Schnell war die erste Auflage dieser vor drey Jahren erschienenen Reden (s. die Recension in den Annalen 1808 Juny S. 245 folg.) vergriffen. Rec. hat bey derselben die meisten der im ersten Theile

---

andern übrig gebliebenen Anzeigen von dem letzten Redacteur dieses Journals, Hrn. Dr. Sartori, übergeben worden. Wir lassen sie abdrucken, damit der Hr. Vf. derselben nicht vergebens gearbeitet habe. Dieß glauben wir bemerken zu müssen, damit bey dem Verhältnisse, in welchem sich jetzt der beurtheilte Autor zu den Annalen befindet, leicht möglichen Mißdeutungen vorgebeugt werde.

Die Redaction.

enthaltenen Reden gewürdigt. Die glückliche Wahl des Thema, die genaue Disposition der Theile, und der warme, lebhafte Vortrag hatten schon damahls seinen ungetheilten Beyfall. Um desto weniger hält er es für nöthig, alle die dreyzehn in dem neu hinzugekommenen Theile enthaltenen Reden einzeln durchzugehen. In allen weht ein Geist der Frömmigkeit und christlichen Liebe; die Wärme des Gefühls äussert sich überall, und nirgends vermißt Rec. die genaueste Sorgfalt auf klaren, bündigen, eindringenden Ausdruck.

Mit einer neuen Rede ist der erste Theil in der zweyten Auflage vermehrt. Sie behandelt ein wichtiges Thema, nähmlich das Verhalten des weisen Christen bey kränkendem Spotte S. 90—103, und führt es mit Herzlichkeit und durchaus praktisch aus. Wie wahr ist die Stelle gleich im Anfange: „Es war von jeher das Loos aller Weisen und Edlen, von der grossen Menge verkannt und schief beurtheilt zu werden. — Wir hören oft genug halbgebildete Jünger über den Meister absprechen, den sie vielleicht nicht einmahl ganz verstehen, und Menschen, die auf einer niedern Stufe sittlicher Bildung stehen, klägliche Geschöpfe ohne alles tiefere Gefühl und ohne Tugendkraft, andere auf eine zudringliche Weise belehren und ermahnen, mit denen sie sich weder in geistiger noch moralischer Hinsicht auch nur von ferne vergleichen können.“ Ungern verläßt Rec. diese schöne Rede, die überall die stille Geistesruhe des Vfs. verräth, und bemerkt nur im

Vorbeygehen, daß in der zweyten Auflage der Styl der schon vorhin gedruckten Reden gefeilter und die Reden selbst dadurch einnehmender geworden sind.

Nur die vorzüglichsten Reden kann Rec aus dem zweyten, noch nicht angezeigten Theile herausheben. Gleich die erste: von dem weisen Verhalten eines Christen bey unsichern und trüben Aussichten in die Zukunft, hat soviel Schönes und Durchdachtes, daß sie mit allem Rechte an der Spitze der neuen Sammlung zu stehen verdient. Wie wahr ist es, was der Vf. mit Beziehung auf unsere Zeiten S. 9 sagt: „Es gibt Zeiten, wo Alles aus seinen Fugen gerissen zu seyn scheint, wo selbst das Festeste wankt und das bisher Unerhörte zur Tagesordnung wird, wo wir nicht wissen, ob das, was wir heute besitzen, morgen noch unser Eigenthum ist, das Glück, dessen wir uns in diesem Augenblicke erfreuen, nicht schon nach kurzer Zeit gleich einem Nebel zerrinnt, wo all' unsere Erwartungen zweifelhaft, all' unsere Aussichten immer dunkler und trauriger werden."

Ueberhaupt empfiehlt es die Reden des Hrn. Vfs., daß er auf die gegenwärtigen Zeiten und auf die Geschichte Rücksicht nimmt. So berührt er auch in dieser Rede die Wahrheit, daß auch über die Schicksale der Menschen im Großen, über die Schicksale ganzer Völker und Geschlechter, ein undurchdringliches Dunkel verbreitet sey, und beschreibt S. 10 mit vieler Lebendigkeit den Zustand, in welchem wir oft bey unerwartetem Leiden die Ge-

genwart des Geistes und unsere Besonnenheit verlieren. „Ganze Reiche, sagt er, gingen auf diese Weise zu Grunde. Zu sorglos sahen sie der Zukunft entgegen; überrascht von den unerwarteten Gefahren und Unfällen, verloren sie die Kraft der Besonnenheit, und sanken in den Abgrund, an dessen Rande sie vielleicht schon lange standen, ohne ihn doch bemerken zu wollen."

Nahe verwandt mit einander sind die zwey folgenden Reden: Wie nachtheilig und tadelhaft die Unzufriedenheit mit seinem Stande und Berufe sey, und wie sehr jeder Ursache habe, mit seinem Stande zufrieden zu seyn. Die erste ist eine der gerathensten des Vfs., und beschreibt mit vieler Lebhaftigkeit die Folgen dieser Unzufriedenheit; in der zweyten besteht der Vf. auf den Hauptgründen, daß die Pflichten eines jeden Standes, auch des geringsten, als göttliche Gebothe zu betrachten sind, daß es im Grunde nicht darauf ankomme, in welchem Stande, sondern darauf, wie wir in demselben leben, daß jeder Stand uns Gelegenheit darbiete, uns um die menschliche Gesellschaft verdient zu machen, und daß ein jeder Stand, wie seine eigene Unannehmlichkeiten und Lasten, so seine eigenen Annehmlichkeiten, Vortheile und Freuden habe. Nur der Ausdruck „Schläuderhaftigkeit" S. 26 war dem Rec. auffallend.

Gleich treffend und noch immer mit den beyden vorigen verwandt ist die vierte Rede über die nie

befriedigte Sehnsucht des Menschen, und der Vf. nennt mit Recht das menschliche Leben eine ununterbrochene Reihe von Wünschen und Hoffnungen. Die schöne Stelle, in welcher der Vf. S. 53—56, die trügerischen Bilder der Zukunft und die vielen getäuschten Erwartungen des Lebens beschreibt, muß Rec. übergehen. Nun untersucht der Vf. die Frage: Warum befriedigt Gott unsere Wünsche und Hoffnungen auf Erden nie vollkommen, und erläutert mit starken, lebendigen Zügen die Beantwortung derselben: Weil unsere Wünsche und Hoffnungen häufig thöricht, viele derselben ungerecht und tadelnswürdig sind, viele, wenn sie in Erfüllung gingen, unserm wahren Wohle mehr nachtheilig als nützlich wären, weil sie ferner häufig übertrieben und ungemäßigt sind, und weil uns Gott dabey erinnern will, daß diese Welt nicht unsre eigentliche Heimath, dieses Leben nicht unsre höchste Bestimmung sey. „Sey ruhig, sagt er am Schlusse, trauerndes Herz, wenn ein Entwurf nach dem andern scheitert, eine Hoffnung nach der andern verschwindet. Alles, was geschieht, ist gut; du wirst es einst, wenn dieses Lebens Vorhang fällt, in seiner ganzen Klarheit durchschauen."

Die fünfte Rede stellt den großen Dulder für die Menschheit als Muster im Leiden vor. „Es gehört, sagt der Vf. S. 69, zu den anziehendsten und lehrreichsten Erscheinungen auf Erden, große, ausgezeichnete Menschen im Kampfe mit dem Schicksal zu sehen. Am besten und sichersten erprobt sich

der große Charakter in Noth, Gefahr und Unglück." Die Bemerkung, daß Christus unschuldig litt, führt der Vf. auf den sehr wohl ausgeführten Vergleich mit andern Menschen, in deren Unverstande, Thorheiten und Lastern selbst sehr oft die Quelle ihrer Noth und ihres Unglücks liegt. S. 75.

Wir fügen dieser Rede sogleich die neunte hinzu, in welcher der Vf. die Frage beantwortet: wozu uns Jesu Leiden für die Sache der Wahrheit, der Tugend und der Menschheit auffordern? Wieder erinnert der Vf. auf das Lehrreiche des Kampfes ausgezeichneter Menschen mit dem Schicksale S. 136, und beweist aus der Geschichte der Menschheit, daß gerade die besten, edelsten Männer (Menschen) am meisten verkannt, verfolgt und gemißhandelt wurden. S. 138.

Zunächst an diese reihen wir die siebente Rede: Wie verhält sich der weise Christ bey der Erfahrung, daß oft selbst die größten Verdienste und Wohlthaten mit Undank belohnt werden? Sehr praktisch sind die Regeln, die der Vf. dabey festsetzt: daß diese Erfahrung uns nicht befremden dürfe, daß sie uns nicht verleiten solle, alle Menschen für Undankbare zu halten, daß sie uns belehren müsse, bey der Erweisung unsrer Wohlthaten vorsichtig und weise zu Werke zu gehen, daß sie uns Veranlassung gebe, uns selbst zu prüfen, ob wir das Gute auf die gehörige Art und nicht aus Lohnsucht thun, und daß sie endlich in unsrer wohl-

thätigen Wirksamkeit für die Welt uns nicht irre machen dürfe. Durchgreifend ist die Stelle S. 108, wo der Vf. sich auf die Geschichte der Welt in dieser Hinsicht beruft. „Sie erzählt uns, heißt es, von Lehrern und Erziehern der Menschheit, die der Bildung und Veredlung ihres Geschlechtes all' ihre Zeit und all' ihre Kräfte weihten, und dafür in Noth und Elend darbten, und oft das Opfer der Verfolgung und des Hasses unerkenntlicher Zeitgenossen wurden; von Freunden der Wahrheit und der Tugend, die für ihren heiligen Eifer mit Kerker und Tod büßten; von Helden, die ihr Vaterland mit Inbrunst liebten, und dem Wohle desselben fast alles aufopferten, und dafür, von Partheywuth verfolgt, statt der wohlverdienten Bürgerkrone, den Tod auf dem Blutgerüste empfingen; von Völkern, die sich ihren Fürsten ganz hingaben, und ihnen die grösten Opfer brachten, und dafür von diesen Fürsten bald genug mit Schonungslosigkeit und Härte behandelt und gleichsam in Sklavenfesseln geschlagen wurden; von Regenten, die wahre Väter ihrer Völker waren, dafür aber von ihnen nach dem Tode bald vergessen, zur Zeit der Gefahr treulos verlassen, und mit einer empörenden Gleichgültigkeit und Undankbarkeit mit andern Beherrschern vertauscht wurden, die ihnen noch keine Proben von Gerechtigkeit, Huld und Milde gegeben hatten u. s. w.“ Die Erinnerung, daß manche Menschen ihre Wohlthätigkeit durch die Art, mit welcher sie sich dabey betragen, selbst vernichten, und dadurch so viele

Veranlassung zum Undank geben S. 115 ist in der That ein Wort zu seiner Zeit.

Trostvoll ist die folgende Rede (VIII), in welcher der Vf. beweist, daß in den Uebeln und Leiden der Erde auch schon der Keim des Guten und der Freude liege. Sie wecken nähmlich die schlummernde Kraft des Menschen im Kleinen, wie im Großen, sie veredeln unser Gefühl, bessern das Herz und die Gesinnung, erheben uns vom Irdischen und Hinfälligen zum Himmlischen und Ewigen. „Erst dann, sagt der Vf. S. 126, wenn alle Freude von uns weicht; wenn uns ein harter Schlag des Schicksals nach dem andern trifft, und wir uns von Gott und von der Welt verlassen glauben, erst dann werden wir aufgeschreckt aus der Trägheit und Sorglosigkeit, in der wir bisher lebten; wir entdecken Kräfte in uns, die wir nie ahndeten, wir fangen an zu gebrauchen, was wir bisher vernachläßigten, wir treten mit mehr Vertrauen auf uns selbst, mit mehr Charakterfestigkeit und Selbstständigkeit auf, und fühlen tief die Wahrheit, daß der Mensch ungemein viel vermag, wenn er nur will. Werfet einen Blick in die Geschichte unsers Geschlechtes, ihr werdet oft finden, daß ganze Völker, ausgestattet mit den schönsten, herrlichsten Anlagen und Kräften, dennoch in einen Zustand von Geistlosigkeit, Unwissenheit, moralischer Schlaffheit und politischer Abhängigkeit und Ohnmacht versanken, weil sie von außen und innen zu wenig auf sich selbst aufmerksam gemacht wurden. Ihre Lage änderte sich

plötzlich, wenn Gefahren und Drangsale auf sie losstürmten, und ihre Sicherheit sichtbar gefährdeten; wenn ehrgeitzige, mächtige Feinde sie in Sklavenfesseln schmieden wollten. Da verschwand ihre Stumpfheit, da erwachten sie aus ihrem Schlafe, da nahm ihr Geist einen höheren Schwung, ihr Charakter gewann an Männlichkeit, an Kraft, an Selbstständigkeit und Festigkeit; man sah sie schnell verwandelt, sie geboten Hochachtung und entrißen sich mit Heldenmuth und Glück dem Untergange, der ihnen drohte."

Nur im Vorbeygehen erwähnen wir der sechsten Rede, wo der Vf. beweist, daß die Liebe zu Gott und zu den Menschen besonders in Zeiten der Noth und der Bedrängniß für uns von außerordentlichem Werthe sey, um bey der zehnten, die von der Sehnsucht nach dem Tode handelt, etwas verweilen zu können. Mit der Liebe zum Leben beginnt der Vf. — „Eine Natur, sagt er, die unerschöpflich an reinen Freuden, geschmückt mit unzählbaren Schönheiten und Wundern ist, die in all' ihren Wirkungen und Gestaltungen dem fühlenden Herzen das Bild des großen Schöpfers nahe bringt, und den, der Sinn für das Herrliche und Große hat, zu beglücken und zu beseligen vermag — im ewigem Reitze steht sie da, und spendet aus ihrem Fühlhorne Reichthum, Ueberfluß, Heiterkeit und Wonne. Fühlendes Herz, wie wäre es möglich, daß du dich leicht, daß du dich gern den Armen dieser treuen Mutter entrissest, die nie müde

wird, ihre Kinder reichlich zu segnen und zu erfreuen." — Und doch fühlen so manche, selbst Gebildete und besser Denkende, in manchen Augenblicken ihres Lebens, sich von der Sehnsucht nach dem Tode durchdrungen. Hier unterscheidet der Vf. eine unschuldige und eine verwerfliche Art dieser Sehnsucht, und rechnet zu jener: wenn dieses Verlangen sich auf das Streben nach größerer Vollkommenheit gründet, wenn es durch große Kraftlosigkeit und außerordentliche Leiden hervorgebracht und immer mit froher Ergebung in Gottes Willen verbunden ist. Dasselbe Verlangen kann tadelhaft und verwerflich seyn, wenn es uns an der pflichtmäßigen Benutzung dieses Lebens hindert, wenn es aus Trägheit und Feigheit entspringt, oder unbedingt und ungestümm ist. „Wer, sagt er S. 166, auf dieser Welt das Schöne und Gute derselben so offenbar verschmäht, von dem ist zu befürchten, daß er auch die Ewigkeit nicht viel weiser benutzen werde. Wer nur deßhalb sich nach dem Grabe sehnt, um auszuruhen in Abrahams Schooße; wer diesen Schauplatz nur deßhalb zu verlassen wünscht, um hier der Mühe und Sorge zu entrinnen, und aller Anstrengung überhoben zu seyn, dessen Verlangen nach dem Tode ist elend und verwerflich. — Wohl drückt uns hier oft des Mittags Schwüle, der Frost des Winters; wohl trübt sich oft der Himmel des Glücks, und wir wandeln bisweilen in nächtlicher Finsterniß. Es ist ein bittrer Kelch, den wir oft trinken, ein herzzerreißendes Leiden, das wir oft

den unzählbaren Gestirnen des Himmels — ruft er aus — im ewigen Kreislaufe gehen ihre Bewegungen fort; Millionen Jahre sind vielleicht schon verflossen, und noch keines wich jemahls von seiner Bahn. Regelmäßig wechseln die Jahreszeiten ab, und fest stehet seit Anbeginn der Welt die heilige Ordnung der Natur. Die Sonne hört keinen Augenblick auf, die Erde zu erhellen, zu erwärmen, und ihre Fruchtbarkeit zu befördern. Ueberschauet diese unsre Erde. Nie höret sie auf, für die Erhaltung aller Geschöpfe auf ihr zu sorgen. — Mag es seyn, daß die Thorheiten und Laster, der Wahnsinn und die empörten Leidenschaften der Menschen auf Erden Zerstörungen anrichten, und oft den Ruin ganzer Völker und Länder herbeyführen: die Natur fährt ungehindert fort, Segen um sich zu verbreiten; sie bleibt sich ewig gleich in ihrer beglückenden Wirksamkeit; was die Wuth der Menschen zerstört, schafft und ordnet sie von neuem, die Noth, die sich die Sterblichen oft selbst bereiten, mildert und hebt sie durch ihre Segnungen. Während hier der Krieg Verwüstung und Gräuel um sich verbreitet, reifen dort auf Feldern und Hügeln goldene Aehren und das edle Gewächs des Weinstockes; während hier das Blut gemordeter Krieger den Erdboden tränkt, befeuchtet dort ein fruchtbarer Regen Aecker und Wiesen, und herrliche Saaten, glücklich emporkeimend und gedeihend, erfreuen das Auge des Wanderers." S. 199. Den Beweis führt der Vf. aus der Geschichte der Menschheit fort. Er erwähnt

des

jüdischen Volkes, das unter dem Drucke der Aegypter mehrere Cultur annahm, der Bedrückungen der ersten Christen, deren gute Sache einen um so größeren Sieg davon trug, der Völkerwanderung, der Kreuzzüge, der Zerstörung des griechischen Kaiserthumes und des 30jährigen Krieges, welcher die Gewissensfreyheit und ein kräftigeres und ungehemmteres Forschen nach Wahrheit rettete, was der Kunst und Wissenschaft, der Bildung und Aufklärung ungemein gedeihlich war.

Mit eben dieser Beziehung auf die Zeitumstände beschließt der Vf. die letzte Rede. „Nach einer langen Reihe unglücklicher Jahre und zahllosen Unfällen, nach Tagen voll Ungewißheit und quälender Besorgnisse scheint uns ein Stern heiterer Hoffnung aufgegangen.“ Der Vf. überströmt nun in Segenswünschen über die durch so viele Vorzüge und Tugenden geschmückte Fürstentochter, in welcher Europa eine erhabene Mittlerinn und einen Friedensengel erblickt.

Einige dieser Reden, wie Nro. 3 und 4, 9 und 10, beziehen sich nicht unmittelbar auf traurige und gefahrvolle Zeiten, und sind mehr allgemeinen Inhaltes. Einige kleine Wiederhohlungen, die der Vf. in der Vorrede entschuldigt, sind bey der mehrmahligen Behandlung verwandter Gegenstände unvermeidlich. Das ganze Werk ist gewiß eine kräftige, trostvolle, sehr belehrende Lectüre.

## Arzneykunde.

**Wien, bey Anton Doll: Surrogate für mehrere ausländische Arzneymittel. Ein Beytrag zur Beantwortung der auf höchsten Befehl an die Aerzte ergangenen Aufforderung. Von Dr. Joseph Sal. Frank, praktischem Arzte in Wien. 1809. VI und 77 S. 8.**

Schon der Titel zeigt, daß das am 8. October 1808 gegebene Regierungsdekret in Betreff der mehreren oder minderen Entbehrlichkeit mancher ausländischen Arzneykörper die Veranlassung zu dieser Schrift gab. Das erste Kapitel enthält das Verzeichniß jener Medikamente, welche durch das genannte Decret entweder als ganz entbehrlich, oder zum Theil entbehrlich, oder unentbehrlich erklärt wurden. In dem zweyten Kapitel wird von den gänzlich entbehrlichen ausländischen Arzneyen gehandelt, wobey sich der Hr. Vf. jedoch nur auf diejenigen beschränkt, über welche er selbst Erfahrungen gemacht hat. Auch verläßt er, um der besseren Zusammenstellung willen ähnlich wirkender Arzneyen, die in dem Decrete angenommene alphabetische Ordnung. Wir werden sie einzeln durchgehen. Anisum stellatum wird nach Hrn. Fr. durch Kimmel, Fenchel und Anieß ersetzt, jedoch muß von letzterem um der schwächeren Wirkung willen die Hälfte mehr genommen werden. — Balsamum Copaivae und Peruvianum. Beyde,

glaubt Hr. Fr., würden durch den Terpentin ersetzt. Dieß mag wohl von dem ersteren gelten, nicht ganz so nach Rec. Dafürhalten von dem letzteren; übrigens darf der Terpentin selbst nach Hrn. Fr. nicht ohne Zusatz einer aromatischen Ingredienz zum innerlichen Gebrauche verschrieben werden, und diese sind größtentheils ausländische Produkte. — Sanguis Draconis und Catechu werden durch das Extract. Tormentillae entbehrlich gemacht. — Von dem Kino hingegen hätte der Vf. gewünscht, daß *es nicht unter die ganz entbehrlichen*, sondern unter die zum Theil entbehrlichen Med. gerechnet worden wäre, und zwar vorzüglich um seines großen Nutzens willen bey inneren Blutungen. — In der Radix Arnicae montanae findet Hr. Fr. ein Surrogat für den Cortex Simarubae, welchen jedoch sich Rec. um seines Nutzens willen in der Ruhr nicht gern möchte nehmen lassen. — China nodosa und Sassapariila finden in der Klettenwurzel und den Bittersüßstengeln, so wie das Sassafras in den grünen Wallnußschalen ihre Surrogate. — Des Semen Cinae möchte Hr. Fr. nicht gern ganz entbehren, welches jedoch nach Rec. Erfahrung in Ansehung seiner wurmtreibenden Eigenschaften, so lang wir Semen Tanaceti haben, leicht vermißt werden kann. — In der Gentiana lutea will Hr. Fr. das vollständigste Surrogat für die Quassia gefunden haben; so wie er Scammonium und Colocynthis durch Mercurius dulcis zu ersetzen glaubt. — Von dem Gummi guttae aber vermuthet er, daß es in der Verbindung

mit dem Merc. dulc. nach dem Gebrauche von dem Pulver des Filix mas eine besondere wurmtreibende Eigenschaft besitze. Er bezieht sich dabey auf einen Fall, wo er drey Mahl gegen einen Bandwurm den Filix mas und das erste Mahl eine große Dosis Bittersalz, das zweyte Mahl eine Purganz aus Jalappa und Calomel, beyde Mahl aber fruchtlos verordnet hatte, und der Wurm erst dann abging, als er einen Bolus aus versüßtem Quecksilber und Gummigut nach dem Farrenkrautpulver nehmen ließ. Allein Rec. erinnert sich, vor mehreren Jahren an einem Tage zwey verschiedenen Patienten den Filix, mit dem Rouffreschen Bol aus Scamonium, versüßtem Quecksilber und Gummigut gegeben zu haben, ohne daß nur ein Glied vom Bandwurm sich gezeigt hätte, obwohl sie bestimmt an diesem Uebel litten, wie dieß der Abgang einzelner Glieder und längeren Stücke vor und nach dem Gebrauche dieser Mittel bewies. Uebrigens ist bekannt, daß das Farrenkrautpulver in Verbindung mit drastischen Purganzen niemahls sichere und dauernde Hülfe gegen die Taenia solium gewährt, sondern mit Nutzen gegen die Taenia lata, die aber äußerst selten, vielleicht nie, bey uns vorkommt, gebraucht wird. Allein hier hängt die Abtreibung des Wurms von der Farrenkrautwurzel nicht von Gummigut ab, da jedes andere Purganz, z. B. das Ricinusöhl, eben dieselben Dienste leistet. Das Gummigut mag also immerhin unter den ganz entbehrlichen Arzneykörpern stehen bleiben. — Die Serpentaria virginiana wird durch

die Valeriana officinalis L. ersetzt, wobey jedoch der Hr. Vf. darauf aufmerksam macht, daß man bey letzterer darauf sehen müsse, daß sie nicht in schattigen Wäldern oder gar am Wasser, sondern auf sonnigten Ebenen gewachsen ist, die sich getrocknet aus folgenden Merkmahlen erkennen läßt: Sie behält ihre Zähigkeit und braune Farbe, und wenn man sie zerbricht, so findet man sie in der Mitte nicht hohl, nicht mit einem schwärzlichen Kreise, sondern voll und glänzend. Der Geschmack ist scharf, gewürzhaft, angenehm, und wenn man sie eine Zeitlang kaut, so entdeckt man eine geringe Bittere und etwas Zusammenziehendes. Da hingegen die Wurzel des am Wasser gewachsenen Baldrians fad, süßlicht und ohne allen gewürzhaften Geschmack ist; auch ihr jenes versteckte Bittere und Zusammenziehende gänzlich fehlt.

Drittes Kapitel. Von den nur zum Theil entbehrlichen ausländischen Arzeneyen. Der Aloe ist Hr. Vf. gar nicht hold, muß aber doch am Ende selbst gestehen, daß sie bey geschwächter Energie der Baucheingeweide allerdings sehr nützlich ist. Nun aber ist diese geschwächte Thätigkeit der Baucheingeweide eine sehr häufige Ursache vieler chronischen Krankheiten, mithin bleibt die Aloe immer ein schwer zu entbehrendes Medicament. Rec. möchte sich dieselbe nicht gern aus seinem kleinen Arzneyschatze rauben lassen. Sie muß jedoch mit Vorsicht und immer in sehr kleiner Dosis gereicht werden, wo sie, wie auch Weikard erinnert, mehr Nutzen bringt,

als in großen Gaben. Als Purganz aber zum Abtreiben der Würmer würde Rec. sie nie anwenden, so wie er auch gewünscht hätte, das barbarische Wort Gummatibus S. 31 nicht bey Hrn. Fr. lesen zu dürfen. — Das Gummi ammoniacum nimmt Hr. Fr. sehr in Schutz, und rechnet es zu den ganz unentbehrlichen Arzeneyen, und zwar nicht sowohl um seines Nutzens willen in Brustkrankheiten, als Auswurf beförderndes Mittel, wo es in dem Goldschwefel in Verbindung mit dem Extrakte der Bittersüßstengel, oder noch lieber mit dem rothen Fingerhute, sein besseres Surrogat findet, sondern vielmehr um seiner vorzüglichen guten Wirkungen wegen, welche es und das Sagapenum bey einem gewissen hohen Grade von Hypochondriasis durch seinen wohlthätigen Einfluß auf die Dauungswerkzeuge leistet. Sind aber diese beyden Mittel in einem noch höheren Grade der Krankheit zu schwach wirkend: so findet Hr. Fr. ein noch wirksameres Hülfsmittel in der Assa foetida, die er daher gleichfalls zu den ganz unentbehrlichen gerechnet wissen will; dagegen würde er leicht den Borax ganz entbehren. — Für das Castoreum aber findet er ein vollständiges nie genug zu rühmendes Surrogat in den Blumen der kleinen Feldkamillen (Chamomilla vulgaris Linn.) und deren Präparaten. Obwohl nun Rec. sehr gern in das Lob dieses vortrefflichen Arzneymittels mit einstimmt, so möchte er doch deßhalb das Castoreum nicht gern ganz entbehren. Denn jedem Arzte von einiger Erfahrung ist bekannt, daß man in vielen

Fällen zur Beruhigung der Krämpfe nicht immer mit dem nähmlichen Mittel auskommt, daß man öfters gezwungen ist zu wechseln, oder mehrere mit einander zu verbinden, bis man endlich seinen Zweck erreicht, und unter solchen Umständen kann man nie der Mittel zu viele haben. — Von der Columbo als Mittel gegen die Ruhr glaubt Hr. Fr., daß sie durch die Abkochung der Valeriana sylvestris mit einem dazu gegebenen Aufgusse von Chamillen besonders aber mit der leichten Abkochung von Herba Millefolium nicht nur ersetzt, sondern selbst übertroffen werde. Rec. hat sich ihrer in der Ruhr nie bedient, indem ihm fast immer, wie er schon oben erwähnte, die Simaruba nebst der Anwendung der nöthigen Klystire vollkommen Genüge leistete. Allein bey Diarrhöen hat sich ihm die Columbo von jeher als ein ganz besonders wirksames Heilmittel gezeigt, so daß er sich noch um kein Surrogat derselben umgesehen hat, zumahl da man öfters mit dem Absude von einem einzigen Quentchen die ganze Krankheit hebt. Hr. Fr. behauptet, daß statt der Salicaria, welche von andern Aerzten als Ersatz für die Columbo gerühmt wurde, ein Aufguß der Wolverleywurzel mit einem aromatischen Kraute ganz dasselbe leiste. — Das Quajac als eine Spezies in dem sogenannten Holztrank findet sein Surrogat in der Abkochung der grünen Wallnußschalen, der am Ende etwas Fenchelwurzel zugesetzt wird. Von dem Quajakharz aber, welches vorzüglich in Rum aufgelöst, als ein Mittel gerühmt wird, das chronische

und hartnäckige Gichtschmerzen heilen soll, versichert Hr. Fr., daß er noch nicht viel damit ausgerichtet habe — Rec. auch nicht — glücklicher hingegen, wenigstens zu anhaltender Linderung der Schmerzen, bey der Anwendung von kleinen Dosen des Goldschwefels mit Opium gewesen sey. — Den Moschus, welchen Hr. Fr. eine göttliche Arzney nennt, will er um seiner vortrefflichen Wirkungen willen, besonders in typhösen Fiebern zu den ganz unentbehrlichen ausländischen Arzneykörpern gezählt wissen, doch glaubt er, daß sein Gebrauch theils unnütz, theils durch andere Medicamente leicht zu ersetzen sey, in folgenden Krankheiten: 1) im Keuchhusten, wo Extractum Hyosciami und Dowers Pulver bey weitem mehr leisten, 2) in bedeutender Hysterie, 3) in der Hypochondriasis, in welchen beyden Krankheiten die Patienten öfters schon den Geruch nicht vertragen können, 4) im asthenisch-apoplektischen Anfalle und in der Lähmung einzelner Glieder, 5) in der Wasserscheue und 6) in der Manie. Rec. ist hierin ganz mit dem Hrn. Vf. einverstanden, nur glaubt er, daß auch bey den typhösen Fiebern noch immer viel Bisam unnütz verschwendet wird. Denn es kommt, wie ihn die Erfahrung lehrt, nicht sowohl darauf an, daß der Kranke viel überhaupt von dieser Arzney bekomme, sondern vielmehr, daß sie ihm recht oft gereicht werde, sey auch die Gabe noch so klein. Um diesen Zweck zu erreichen, verschreibt er gewöhnlich 4 bis 5 Gran in einem Loth Aqua aromatica spirituosa Pharm. Vind. und läßt davon

alle halbe oder ganze Stunden nach Erforderniß der Umstände 10, 15 bis 20 Tropfen nehmen, und reicht dann mit einer solchen Portion gewöhnlich während des Verlaufs der ganzen Krankheit aus. Hr. Fr. empfiehlt auch am Ende noch als ein etwaiges Surrogat des Moschus die Tinctura Assae foetidae, und erwähnt einen Fall, wo bey eingetretenem Kinnbackenkrampfe, welcher alles Einnehmen von Arzeneyen unmöglich machte, durch die wiederhohlte Anwendung der Tinctura Assae foetidae der Kranke dennoch gerettet wurde. — Der Myrrha ist Hr. Fr. so abhold als der Aloe, und hält ihren innerlichen Gebrauch für ganz überflüßig, indem er über ihren Nutzen bey der äußerlichen Anwendung aus Mangel an eigener Erfahrung nicht aburtheilen will. Hier kann ihm nun Rec. wieder nicht beypflichten; denn die Verbindung der Myrrhe mit Aloe und Safran, wie dieß der Fall in der Rußischen Pillenmasse und der Tinctura Aloes composita Pharm. Vind., bilden Medikamente, welche Rec. in sehr vielen Fällen durch ein anderes ihm bekanntes zu ersetzen wüßte.

Viertes Kapitel. Von den gänzlich unentbehrlichen ausländischen Arzneyen. Trotz dieser Ueberschrift spricht der Vf. dem gleich obenanstehenden Gummi arabicum das Verdammungsurtheil, und will es ganz aus der Pharmacopee verbannt wissen. Er hätte ein wenig billiger seyn, und es unter die zum Theil entbehrlichen setzen sollen, da doch besonders in pharmaceutischer Hinsicht der Salep nicht

immer seine Stelle ganz vertreten kann. Auch ist nicht der Salep, sondern das Gummi von unsern Kirschbäumen und anderen Prunus-Arten, womit man schon längst das arabische Gummi verfälscht, das eigentliche Surrogat des letzteren. Würde dieses fleißiger gesammelt: so könnte wenigstens viel arabisches Gummi erspart werden. — Von dem Kampfer glaubt Hr. Fr. allerdings, daß er in gewissen Fällen durch kein anderes Medicament ersetzt werden kann, allein er ist auch überzeugt, und Rec. mit ihm, daß er bey manchen Krankheiten und Krankheitszufällen gereicht wird, in welchen andere inländische Arzneymittel die nähmlichen, wo nicht noch bessere Wirkungen leisten. — Cassia lignea. Dieses zwar sehr wirksame und angenehme aber auch sehr theure Medicament und dessen Präparate finden nach Hrn. Fr. ihre Surrogate in unsern aromatischen Pflanzen, den davon destillirten Wässern und ätherischen Oehlen. Nur allein die Tinctura Cinnamomi wünschte er um ihres Nutzens willen in asthenischen Blutflüssen in der Pharmacopee beybehalten zu sehen. — Den Cortex peruvianus handelt Hr. Fr. sehr weitläuftig ab, und geht die einzelnen Fälle durch, in welchen sie nicht entbehrt und diejenigen, in welchen sie durch andere Arzneyen ersetzt werden kann. Besonders eifert er, und zwar mit Recht, über den Mißbrauch der China bey Reconvalescenzen, indem es wirklich Aerzte gibt, die eine Krankheit gar nicht für beendigt ansehen, wenn der Kranke nicht eine gewisse Portion dieses

Mittels geschluckt hat. Allein obgleich Hr. Fr. sehr viele Krankheitsformen aufführt, in welchen die China häufig zweck- und nutzlos angewendet wird: so ist Rec. doch der Meinung, daß auch in vielen andern, bey welchen Hr. Fr. sie für unentbehrlich hält, ihr Gebrauch noch mehr beschränkt werden könnte, und es wundert Rec. sehr, wie der große Verehrer der kleinen Camillenblumen dieser nicht einmahl als Surrogat der China in Wechselfiebern erwähnt, da sie doch von einem Boerhave, Hoffmann, Beglin, Heister, Diemerbrok, Werlhof, Lieutaud, Triller, Pringle, Monro, um nur die vorzüglichsten zu nennen, so sehr zur Heilung der Wechselfieber empfohlen wird. Auch hätte die Verschwendung der China zum äußerlichen Gebrauche, welche viele Wundärzte sich zu Schulden kommen lassen, eine Rüge verdient. Denn kaum zeigt eine Wunde oder ein Geschwür nur von ferne eine Neigung, mißfarbig zu werden: so müssen sie alsobald mit einem Chinaabsude gebähet werden, da doch die flores Chamomillae vulgaris, die Herba Rutae u. a. dasselbe leisten. — Die Radix Jalappae ist abermahls eine von jenen Arzneyen, welche Hr. Fr. nur von ihrer schlimmen Seite zu kennen scheint; Rec. hingegen möchte sie durchaus nicht entbehren müssen. Hr. Fr. wirft ihr vor, daß sie meistens nur wässrige Stühle verursache, allein gerade dieß thun die Neutralsalze, welche er als ihr Surrogat vorschlägt. Bey Kindern verwirft er ihren Gebrauch ganz. Rec.

dagegen, und ein Hufeland mit ihm, kennt gar kein besseres Mittel, um den zähen Schleim, mit welchem öfters die Gedärme mancher Kinder überkleistert sind, auszufegen, als eben die Jalappa, indem sie nicht sowohl vermehrte Sekretionen des Darmkanals hervorbringt, als vielmehr die peristaltische Bewegung desselben befördert. Allein man muß sie nicht Scrupel und Quentchenweise, sondern nur zu einigen wenigen Granen verordnen. Auch bedient sich Rec. nie des Jalappenhatzes, sondern nur der zu feinem Pulver gestoßenen Wurzel. — Eben so wenig kann Rec. Hrn. Fr. beypflichten, wenn er behauptet, daß die Ipecacuanha in sehr vielen Fällen durch den Tartarus stibiatus ersetzt werde. Jedes dieser beyden Mittel hat seine eigenen Indikationen, und wenn die Ipecacuanha ein Surrogat hat, so wäre es vielleicht in dem Asarum europaeum L. zu finden. Bey Verschleimung des Darmkanals verwirft Hr. Fr. den Gebrauch der Brechwurzel ganz; er scheint also die kleine Schrift von Daubenton nicht zu kennen, der bey Unverdaulichkeiten aus Verschleimung des Magens die Ipecacuanha, zu Achtelgranen gegeben, als das vortrefflichste Mittel rühmt. Ob die Auflösung von Brechweinstein, verbunden mit Tinctura anodyna, die Stelle des Pulvis Doweri ersetzen werde, zweifelt Rec. sehr. — Von dem Opium gibt Hr. Fr. zu, daß es eins der unentbehrlichsten Medicamente sey, doch führt er mehrere Fälle an, in welchen nach seiner Meinung das Extractum Hyosciami

einen entschiedenen Vorzug vor demselben hat. — Den Zucker aber glaubt Hr. Fr. in vielen Fällen durch die Süßholzwurzel ersetzen zu können, und beschränkt dessen Gebrauch in der Medizin bloß zu den verschiedenen Oehlzuckern und zur Verbindung mit den Pulvern, wenn Neutralsalze u. s. w. in dieser Form gegeben werden. Allein auch in dem letzteren Falle läßt sich wohl meistens der Zucker entbehren, und es ist wirklich ein unverzeihlicher Schlendrian mancher Aerzte, wenn sie noch immer, wie sie meistens, als noch das Loth Syrup zwey Kreuzer kostete, in der Schule gelehrt wurden, zu jeder Mixtur, zu jedem Aufguß oder Absud mehrere Lothe Zuckersaft verschreiben, ohne zu bedenken, daß sie es dadurch manchem Patienten unmöglich machen, die Arzneyen zu bezahlen. An Wirksamkeit gewinnen die Arzneyen nichts durch diesen Zusatz; im Gegentheil werden dieselben, wie dieß der Fall bey den bittern Mitteln ist, was auch Hr. Fr. erinnert, nur dadurch geschwächt, und der Geschmack der Arzney wird auch in vielen Fällen statt gebessert, nur um so viel widerwärtiger.

Man sieht aus dieser Anzeige, wie unmöglich alle befriedigt werden können, wenn einige wenige Aerzte nach ihrem individuellen Dafürhalten über die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit gewisser Medikamente im Allgemeinen aburtheilen wollen. Hr. Fr. ist, wie wir gesehen haben, gar oft anderer Meinung als die Verfasser jenes Dekrets, und nicht selten differiren die Urtheile des Recensenten

von beyden. Wenn auch noch so viele Recensionen von dieser Schrift erscheinen, so wird jede derselben die hier abgehandelten Arzneykörper in Hinsicht ihrer Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit anders ordnen. Es kann auch nicht anders seyn; denn jeder Arzt hat Erfahrungen, oder glaubt wenigstens sie zu haben, über die vortheilhaften oder nachtheiligen Wirkungen dieses oder jenes Arzneymittels; er wird also weder das eine sich nehmen, noch das andere sich aufdringen lassen wollen. Uebrigens bleibt das Unternehmen des Herrn Frank sehr lobenswerth, daß er uns seine Erfahrungen über diesen Gegenstand mitgetheilt hat, und es wäre sehr zu wünschen, daß recht viele Aerzte, besonders diejenigen, welche Krankenhäusern vorstehen, Versuche mit den hier aufgeführten Surrogaten anstellen, und ihre Resultate bekannt machen möchten; so wie Rec. auch den Wunsch nicht unterdrücken kann, daß manche Aerzte etwas haushälterischer gerade mit den unentbehrlichsten ausländischen Arzneymitteln verfahren möchten, da sonst bey dem gegenwärtigen Seekriege und der bis jetzt noch nicht absehbaren Dauer desselben leicht ein gänzlicher Mangel derselben eintreten könnte.

Wien, bey Kupfer und Wimmer: Dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit, die häutige Bräune oder den Croup; an Aeltern, denen ihre Kinder am Herzen liegen, und Wundärzte auf dem Lande, wo keine Aerzte sind. Von Emanuel

Wolfgang Wallich, der Arzneykunde Doctor, und hiesigem praktischem Arzte. 1811. 60 S. 8.

Krankheiten, deren Vernachlässigung oder Verkennung in ihrem Beginnen große Lebensgefahr zur Folge haben, verdienen allerdings populär gemacht, und so zu jedermanns Erkenntniß gebracht zu werden. Wie sehr darunter die häutige Bräune gehöre, ist wohl Niemanden ein Geheimniß mehr. Dankbar müssen wir daher die Bemühung einiger Schriftsteller verehren, welche davon eine deutliche und leicht faßliche Beschreibung lieferten. Auch Herr Wallich strebt nach diesem Ziele, und will mit seinem Schriftchen die Aufmerksamkeit der Landwundärzte und der Aeltern, denen ihre Kinder am Herzen liegen, erregen. Nachdem er in der Einleitung zu beweisen sich bemüht, daß dieß keineswegs eine neue Krankheit sey, sondern mit andern ihr ähnlichen, besonders mit dem Millarischen Asthma, verwechselt wurde, kömmt er S. 20 zur eigentlichen Erörterung derselben, und was darüber bis S. 27 gesagt wird, ist gut zusammengestellt und deutlich vorgetragen. S. 27 gibt der Hr. Vf. die charakteristischen Kennzeichen dieses Uebels an. Sie sind nach ihm erstens, daß die Krankheit meistens vollblutige, vorher gesunde Knaben, auf ein Mahl befällt. Ohne des erstern hier zu erwähnen, wovon weiter unten die Rede seyn wird, will Rec. hier nur erinnern, daß das zweyte nicht immer der Fall sey. Nicht sel-

ten werden die Kinder, denen diese Krankheit bevorsteht, einen, ja wohl auch zwey, drey Tage zuvor, von Müdigkeit, Schläfrigkeit, Unlust zum Spielen, trüben Augen und mehrmahls auch von Mangel an Eßlust befallen. Das zweyte von ihm angegebene untrügliche Merkmahl ist der besondere ganz eigne Ton im Husten, welches mit einem pfeifenden Athemholen verbunden ist. Allein so wahr es ist, daß während des Hustens das Pfeifen sich hören läßt, so ist in den Zwischenräumen zwischen Einem Husten und dem darauffolgenden, welche besonders im Anfange noch ziemlich merklich sind, keine Veränderung im Athemholen zu bemerken. Vortrefflich ist aber das von Hrn. Wallich angegebene dritte Merkmahl, daß die Zufälle gar nicht mehr aussetzen, mit jeder Stunde im Gegentheil zunehmen, der Puls schneller, fieberhaft werde, und der Urin sich trübe. Rec. hätte den Zusatz gewünscht daß er sparsam abgehe, und nicht selten im Anfange, gleich nachdem er gelassen wurde, dunkelroth ey, worauf er sich aber nach einer kurzen Zeit bricht und trübe wird.

Von S. 27 bis 31 sucht unser Vf. die mit der häutigen Bräune ähnlichen Krankheiten zu erörtern, und ihre Differenzen zu zeigen (er nennt dieses eine grelle Nebeneinanderstellung??). Das Ganze ist lesenswerth. S. 31 wird die wichtige Frage aufgeworfen: welches die Ursache dieser Krankheit sey? und wird mit dem Schlendrian beantwortet: „schnelle Erkältung durch naßkalte Luft oder

vor-

vorausgegangene Erhitzung. Darum wird auch von ihm Vermeidung der Verkältung als vorzügliche Prophylaxis angerathen. Rec. ist der Meinung, daß die Beantwortung dieser Frage sehr einseitig sey. Viele Kinder, auf deren Verwahrung vor jeder nur möglichen Erkältung die höchste Sorgfalt verwendet wurde, verfielen dessen ungeachtet in dieses Uebel, und werden ein Opfer desselben, wovon Rec. einige traurige Beyspiele sah. Wiederum gab es schon manche naßkalte Herbste, wo die Krankheit minder als sonst grassirte. Gestehen wir lieber unsere Unwissenheit über ihre erste Ursache ein, und halten wir uns an den epidemischen und contagiösen Charakter derselben. Auch der Hr. Vf. erkennt dieß im Verlaufe dieses Werkchens, und sagt, daß ihre Verbreitung in der Luft liege. Warum also Erkältung als die Hauptursache angeben?

Was von S. 33—38 über den Verlauf der Krankheit und ihre guten und schlimmen Zufälle und von S. 38—43 über ihre jetzt häufigere Erscheinung gesagt wird, enthält viel Wahres. Dabey fiel es Rec. auf, daß der Hr. Vf. S. 41 gesteht, daß wenn einmahl dieß Uebel epidemisch grassirt, nicht allein vollblütige Knaben, sondern auch minder starke und sogar Mädchen davon befallen werden. Da dieses nun vollkommen richtig ist, wie konnte Hr. Wallich oben als unbedingtes Kriterium zur Erkenntniß dieser Bräune die Vollblütigkeit und Stärke eines vorher gesund gewesenen Knaben setzen? —

Von S. 43—56 geschieht von der Heilung Erwähnung. Sie richtet sich nach den drey vom Hrn. Vf. angegebenen Stadien. So sehr sie aber auseinandergesetzt ist, so findet Rec. dennoch, daß sie zu allgemein abgehandelt ist. Auch scheint ihm der Gebrauch des Calomels zu wenig gewürdigt zu seyn, da er nur auf die zweyte Periode, wo bereits die Ausschwitzung der gerinnbaren Lymphe geschehen ist, von dem Hr. Vf. verspart wird. Diesem Mittel, wenn es alsogleich beym Ausbruche des Uebels mit der örtlichen Blutentleerung und dem übrigen reizentziehenden Heilplane verbunden wird, verdankt man sehr oft die Errettung der davon befallenen Kranken.

Das Wenige, was von der Nachkur am Schlusse dieses Werkchens gesagt wird, enthält nichts Besonderes. Uebrigens fehlt es demselben, troz seiner wenigen Seiten, nicht an häufigen Wiederholungen und mehrern undeutschen Ausdrücken.

## C h e m i e.

Leipzig bey Gleditsch, Prag bey Calve: Lehrbuch der Chemie, mit besonderer Hinsicht auf Technologie, zur Selbstbelehrung für gebildete Gewerbtreibende. Von Karl August Neumann, ordentl. Prof. der Chemie an dem königl. böhm. ständ. technischen Institute

der k. k. Universität zu Prag. Erster Band. 1810. XXXVIII und 584 S.

Dieser erste Band zerfällt außer der Einleitung in zwey Abtheilungen, wovon die erste die chemischen Vorkenntnisse, und die zweyte die chemische Betrachtung der strahlenden Potenzen (Wärme, Licht, Elektricität und Galvanismus) in sich begreift. Die erste Abtheilung enthält nebst den allgemeinen Vorbegriffen die Lehre von der Kohäsion und ihren Modifikationen in Bezug auf Bestimmung der Körperformen; die Lehre von der Affinität, vollständig und deutlich nach Berthollet; die Lehre von den chemischen Kennzeichen, in einem eigenen Kapitel abgehandelt, mit mehrern Tafeln zur Vergleichung der verschiedenen Gewichts- und Hohl-Maße, welcher die Lehre über die Dichtigkeitsbestimmung der Körper oder die Aräometrie, vollständig ausgeführt, nebst einer von Hrn. Prof. Gerstner berechneten Tafel zur Reduktion der Aräometergrade auf die Zahlenwerthe des spezifischen Gewichts, beygefügt ist. Endlich enthält diese Abtheilung die chemische Classifikation und Nomenklatur in einer wohlgeordneten Uebersicht sämmtlicher chemischer Erfahrungen.

Diese Gegenstände sind mit Fleiß und einer durch gehörige Kenntniß des neuesten Zustandes der Wissenschaft begründeten Umsicht abgehandelt. In der Cohäsion kommt S. 37 in einigen Stellen Adhäsion statt Attraktion vor. Adhäsion (An-

haftung) ist bekanntlich die Wirkung der Flächenanziehung der Körper, was der Vf. S. 63 das Anhängen nennt; nicht aber das Bestreben zur Näherung oder Vereinigung, wie der Verfasser sagt.

Die chemische Classifikation ist nach dem gewöhnlichen Eintheilungsgrunde der Einfachheit oder Zusammengesetztheit der Stoffe unternommen. Ist nun gleich dieser Eintheilungsgrund weniger, wie er es seyn sollte, in der Wissenschaft selbst, als in der Unvollkommenheit unsrer Kenntnisse und Operationen gegründet: so tadeln wir doch denselben um so weniger, als er dem augenblicklichen Zustande der chemischen Wissenschaft so ziemlich, und im besondern dem Zwecke des Vfs., die vorhandenen chemischen Erfahrungen nach der französischen Lehre vollständig dazustellen, völlig angemessen ist. Wenn gleich für den Augenblick noch zu früh, so wird doch auch wohl bald jene neue Epoche der Wissenschaft eintreten, wo man, die Classifikation selbst weiter als auf den augenblicklichen Erfahrungsbeweis in ihrer möglichen Anwendung ausdehnend, den Eintheilungsgrund aus dem Hauptgrundsatze der Wissenschaft selbst nimmt, und sämmtliche Stoffe und Körper in einer einzigen großen, nach dem System der voltaischen Säule konstruirten, Reihe ordnet, an deren beyden Endpunkten (Polen) die oxygenirende und hydrogenirende Potenzen (Sauerstoff und Wasserstoff), in ihrer Mitte (dem Indifferenzpunkte) die Erscheinung der vollendeten Neu-

trallisirung (das Wasser) sich befindet, und rechts und links die Körper nach Graden der Acidität und Alkalität bis zu jenen Polen ansteigen. Diese Classifikation wird dann zugleich alle chemischen Verwandtschaften und ihre Gründe (in der Modalität des galvanischen Conflikts) aufstellen und enthüllen.

Die Metalloide, Grundlagen der Kalien und kalischen Erden, sind S. 210 als die zweyte Abtheilung der metallischen Stoffe aufgeführt, und S. 222 sind dennoch die Kalien und kalischen Erden in der Classe der Metalloxide als oxygenirbare einfache Stoffe aufgestellt.

So lange der von Gay-Lussac und Thenard gegen die Meinung Davy's über die Metallität dieser Stoffe geführte Streit, den sie mit wichtigen Gründen zum Beweise ihrer Meinung, daß diese Stoffe nur Hydräre der Kalien seyen, noch bis auf den letzten Augenblick fortführen, nicht entschieden ist (obgleich wir glauben, daß zuletzt beyde Meinungen doch in Eins zusammenfallen), so scheint die Aufstellung dieser sogenannten Metalloide in einem, ohnehin bloß technischen Zweck beabsichtigenden Lehrbuche noch zu früh zu seyn, wenn auch gleich für jetzt ein großer Theil der deutschen Chemiker der Davy'schen Meinung beytreten sollte. Anmerkungsweise finden für jetzt solche Erörterungen noch am besten ihre Stelle.

Wenn es überdem auch entschieden werden sollte, daß die Grundlagen der Alkalien (Berzelius hat vor kurzem auch die Grundlage der Kiesel-

erde metallischer Natur gefunden) wirklich metallischer Art sind: so sehen wir nicht ein, warum man diese Stoffe von den übrigen bekannten metallischen abtrennen, und unter dem Nahmen Metalloide in eine besondere Classe stellen will. Denn weder die Verschiedenheit des spezifischen Gewichtes, noch die große Anziehung zum Oxygen der sogenannten Metalloide berechtigen zu dieser Absonderung, indem jene Eigenschaften unter den bereits bekannten Metallen selbst zu große Abstufungen haben, als daß die Metalloide nicht von ihnen eine Fortsetzung in der Reihe bilden könnten.

Auf der andern Seite ist, wenn die Alkalien als Oxygenirungen ihrer metallischen Grundlagen angesehen werden, eben auch kein Grund vorhanden, den Oxiden dieser metallischen Stoffe ausschließlich die Alkalität zuzusprechen. Denn nimmt man die Alkalien als die Oxygenirungen der Metalloide: so muß man eben so die Metalloxide überhaupt zu den Alkalien rechnen (mit Alkalität von niederer Stufe); denn alle diese Oxide treten am negativen Pole der Voltaischen Säule eben so gut in die Metallität zurück, als die gewöhnlichen Alkalien. Man muß überhaupt alle salzfähigen Basen, von der Baryterde an bis zum Goldoxid als Verbindungen einer metallischen Grundlage mit Sauerstoff, als Alkalien erkennen. Die Alkalität der Metalloxide würde sonach als der Grund der Verbindung derselben mit den Säuren erscheinen, und die Anziehung der Säuren zu denselben in Vergleich mit jener zu

dem gewöhnlichen Alkalien wird als der Maßstab ihrer stufenweisen Alkalität anzusehen seyn. Alle Analogien zwischen den Metalloxiden und Alkalien stimmen völlig zu dieser Annahme. So ist das Sättigungsvermögen der feuerbeständigen Alkalien für Säuren, den neuesten Versuchen zu Folge, ohnehin gerade so, wie bey allen andern Metalloxiden, genau der Menge des Sauerstoffs, welche sie enthalten, proportional. Sobald man daher die Alkalien als Oxide metallischer Stoffe anerkennt, so muß man, um konsequent zu classifiziren, die Metalloxide überhaupt unter die Rubrik der Alkalien setzen, und dabey den ohnehin richtigen chemischen Gegensatz zwischen Säuren und Alkalien in der Classifikation bestehen lassen.

Die zweyte Abtheilung des Werkes enthält im ersten Kapitel die Lehre von dem Lichte, nach den Haupterfahrungen, in physischer und chemischer Rücksicht; das zweyte Kapitel die sehr vollständig durchgeführte Lehre von der Wärme, unter Voraussetzung der Hypothese des Wärmestoffs, nach allen physischen und chemischen Beziehungen. Durch umfassenden systematischen Vortrag, Gründlichkeit, Fleiß in der Ausarbeitung zeichnet sich dieses Kapitel sehr vortheilhaft aus. Sämmtliche hieher gehörige Erfahrungen sind darin zusammengestellt, die neuesten Entdeckungen benützt, so daß dem sich selbst unterrichtenden Leser allerdings eine vollständige Uebersicht und Kenntniß des hieher gehörigen verschafft wird. Ueberall sind zum praktischen Ge-

brauche die nöthigen Tabellen beygefügt, von denen mehrere von Hrn. Prof. Gerstner berechnet sind.

Das dritte Kapitel handelt von der Elektricität und dem Galvanismus. Die Hauptlehren der Elektricität und des Galvanismus sind in demselben miteinander in Verbindung dargestellt, zum Theil nach Hildebrandts dynam. Naturlehre, mit Berücksichtigung der neuesten Fortschritte in diesen Lehren. Da es nur in dem Zwecke des Vfs. liegt, die chemischen Kenntnisse mit Vollständigkeit nach ihrem empirischen Zustande darzustellen, so wollen wir hiebey den Wunsch nicht geltend machen, den wir bey Durchlesung dieses Kapitels gehabt haben, daß nähmlich der Vf. am Ende desselben, gleichsam nur als vorläufige Andeutung, einen Blick auf die Verbindung des Galvanismus mit dem chemischen Prozesse und die Begründung des letzteren durch den ersten geworfen hätte, da Davys Versuche zu dieser Ansicht schöne Belege geben, und da diese Rücksicht vorzüglich diejenige ist, welche der Lehre vom Galvanismus eine nothwendige Stelle in einem chemischen Lehrbuche einräumt.

Wir erlauben uns noch über einige einzelne Stellen in den Abhandlungen dieser zweyten Abtheilung einige Bemerkungen.

Bey der Angabe einer in der That sehr einfachen Formel für die Elasticität des Wasserdampfs von Hrn. Prof. Gerstner S. 395 hätte der Vf. vielleicht der Soldnerschen Formel erwähnen

können, welche die genauen Versuche Davys sehr glücklich darstellt und für die Expansivkraft des Wasserdampfs bey 0 R nicht null gibt, wie die übrigen und die hier erwähnten, indem nach Daltons Versuchen auch bey 0 R Wasserdampf (von der Expansivkraft 0,200) besteht, wie das auch in der Natur der Sache liegt.

S. 367 erwähnt der Vf. der von Prof. Gilbert in seinem Journale angegebenen Verbesserung der Gay-Lussacschen Berechnung seiner Versuche über die Ausdehnung der Gasarten durch Berücksichtigung der Ausdehnung des Gases. Allein es hat sich späterhin erwiesen, daß Gay-Lussac bey seiner Rechnung schon auf diese Correction Rücksicht genommen hatte, daß mithin auch sein Resultat der vorgeschlagenen Verbesserung nicht bedürfe.

§. 595 heißt es: „die merkwürdigsten Beyspiele von Bindung oder Latentwerdung des freyen Wärmestoffs geben solche Salze, die eine bedeutende Menge Wasser (Krystallwasser) enthalten, die schnell oder durch sehr wenig Wärmestoff aus dem festen in den flüssigen Aggregatszustand übergehen." Diese Erklärung der Wirkung der kaltmachenden Mischungen ist etwas undeutlich und unbestimmt; da diese Wirkung dem schnellen Flüssigwerden des in festem Zustande befindlichen Krystallwassers (eigentlich Krystalleises) zuzuschreiben ist; so wie die Erhitzung anderer Mischungen, z. B. bey dem Löschen des gebrannten Kalks, dem Uebergange des Wassers aus dem Tropfbarflüssigen in den festen Zustand zuge-

hört, wie das auch der Verfasser im vorigen §. bemerkt.

§. 620 stellt der Vf. den, wenn gleich nach der Analogie wahrscheinlichen, doch wenigstens nicht als Erfahrungssatz geltenden Satz auf, daß alle feste Körper fähig sind, in tropfbares Fluidum, und bey noch größerer Erhitzung in expansible (elastische) Flüssigkeit überzugehen, wofern sie nur genugsam erhitzt werden können. Dennoch behält der Vf. §. 623 die gewöhnliche Eintheilung der Körper in Bezug auf die Veränderungen ihres Aggregatzustandes durch Wärme, in unschmelzbare und schmelzbare, in feuerbeständige und flüchtige bey.

§. 683 heißt es: „in der galvanischen Kette werde die erlangte Elektricität des Silbers durch positiven und die des Zinkes durch negativen Galvanismus bezeichnet,“ — so wie im folgenden §. gesagt wird, daß „diejenige Zone, wo sich das Oxygen anhäuft, der Zink oder — Pol auch Oxygenpol, und derjenige, wo sich das Hydrogen anhäuft, der Silber oder + Pol, auch Hydrogenpol genannt“ werde. Dies ist eine Verwechslung, da bekanntlich der Zinkpol die positive, der Silberpol die negative Elektricität in der galvanischen Kette und Säule zeigt, daher auch jener der positive, dieser der negative genannt wird.

Wir fügen noch einige allgemeine Bemerkungen hinzu.

Aus der Uebersicht des Inhalts dieses Werkes ist ersichtlich, daß ein großer Theil der in diesem

ersten Bände enthaltenen Lehren nach der bisherigen Behandlung in die Physik gehört. Wir tadeln dieses keineswegs, wenn auch die vom Vf. in der Vorrede angeführten Gründe nicht dafür sprechen. Die Grenzen zwischen der Chemie und der eigentlichen Physik sind ohnehin zu unbestimmt, und sie können nur dann genauer gezogen werden, wenn nur jene Gegenstände aus der Naturwissenschaft, die sich auf Bewegung gründen, mithin einer mathematischen Behandlung fähig sind, der Physik zugewiesen werden (wie das früher der Fall war), während alle übrigen Naturerscheinungen mit ihren Erklärungen (die Lehre vom Lichte in chemischer Hinsicht, die Lehre von der Wärme, der Elektricitricität, dem Galvanismus, so wie die Meteprologie) der Chemie zufallen.

Die Gegenstände in diesem Bande sind, wie schon bemerkt worden, gründlich und vollständig abgehandelt. Aber eben darum wird man berechtigt, dieselbe Ausdehnung und Vollständigkeit auch bey den eigentlich chemischen Gegenständen in den folgenden Bänden zu erwarten. Soll dieser Forderung Genüge geleistet werden, so sehen wir nicht ein, wie der Vf. das Werk in drey Bänden vollenden könne, besonders da er es in technologischer Hinsicht bearbeiten will. Durch diese Beschränkung des Raums, und die daraus entstehende Ungleichförmigkeit des Ganzen wird wohl der Vf. den Werth seines Werkes selbst beeinträchtigen, um so mehr, da es zu wünschen ist, daß der Vf., indem er mit derselben

brauche die nöthigen Tabellen beygefügt, von denen mehrere von Hrn. Prof. Gerstner berechnet sind.

Das dritte Kapitel handelt von der Elektricität und dem Galvanismus. Die Hauptlehren der Elektricität und des Galvanismus sind in demselben miteinander in Verbindung dargestellt, zum Theil nach Hildebrandts dynam. Naturlehre, mit Berücksichtigung der neuesten Fortschritte in diesen Lehren. Da es nur in dem Zwecke des Vfs. liegt, die chemischen Kenntnisse mit Vollständigkeit nach ihrem empirischen Zustande darzustellen, so wollen wir hiebey den Wunsch nicht geltend machen, den wir bey Durchlesung dieses Kapitels gehabt haben, daß nähmlich der Vf. am Ende desselben, gleichsam nur als vorläufige Andeutung, einen Blick auf die Verbindung des Galvanismus mit dem chemischen Prozesse und die Begründung des letzteren durch den ersten geworfen hätte, da Davys Versuche zu dieser Ansicht schöne Belege geben, und da diese Rücksicht vorzüglich diejenige ist, welche der Lehre vom Galvanismus eine nothwendige Stelle in einem chemischen Lehrbuche einräumt.

Wir erlauben uns noch über einige einzelne Stellen in den Abhandlungen dieser zweyten Abtheilung einige Bemerkungen.

Bey der Angabe einer in der That sehr einfachen Formel für die Elastiricität des Wasserdampfs von Hrn. Prof. Gerstner S. 395 hätte der Vf. vielleicht der Soldnerschen Formel erwähnen

können, welche die genauen Versuche Davys sehr glücklich darstellt und für die Expansivkraft des Wasserdampfs bey 0 R nicht null gibt, wie die übrigen und die hier erwähnten, indem nach Daltons Versuchen auch bey 0 R Wasserdampf (von der Expansivkraft 0,200) besteht, wie das auch in der Natur der Sache liegt.

S. 367 erwähnt der Vf. der von Prof. Gilbert in seinem Journale angegebenen Verbesserung der Gay-Lussacschen Berechnung seiner Versuche über die Ausdehnung der Gasarten durch Berücksichtigung der Ausdehnung des Gases. Allein es hat sich späterhin erwiesen, daß Gay-Lussac bey seiner Rechnung schon auf diese Correction Rücksicht genommen hatte, daß mithin auch sein Resultat der vorgeschlagenen Verbesserung nicht bedürfe.

§. 595 heißt es: „die merkwürdigsten Beyspiele von Bindung oder Latentwerdung des freyen Wärmestoffs geben solche Salze, die eine bedeutende Menge Wasser (Krystallwasser) enthalten, die schnell oder durch sehr wenig Wärmestoff aus dem festen in den flüssigen Aggregatszustand übergehen." Diese Erklärung der Wirkung der kaltmachenden Mischungen ist etwas undeutlich und unbestimmt; da diese Wirkung dem schnellen Flüssigwerden des in festem Zustande befindlichen Krystallwassers (eigentlich Krystalleises) zuzuschreiben ist; so wie die Erhitzung anderer Mischungen, z. B. bey dem Löschen des gebrannten Kalks, dem Uebergange des Wassers aus dem Tropfbarflüssigen in den festen Zustand zuge-

hört, wie das auch der Verfasser im vorigen §. bemerkt.

§. 620 stellt der Vf. den, wenn gleich nach der Analogie wahrscheinlichen, doch wenigstens nicht als Erfahrungssatz geltenden Satz auf, daß alle feste Körper fähig sind, in tropfbares Fluidum, und bey noch größerer Erhitzung in expansible (elastische) Flüssigkeit überzugehen, wofern sie nur genugsam erhitzt werden können. Dennoch behält der Vf. §. 623 die gewöhnliche Eintheilung der Körper in Bezug auf die Veränderungen ihres Aggregatzustandes durch Wärme, in unschmelzbare und schmelzbare, in feuerbeständige und flüchtige bey.

§. 683 heißt es: „in der galvanischen Kette werde die erlangte Elektricität des Silbers durch positiven und die des Zinkes durch negativen Galvanismus bezeichnet,“ — so wie im folgenden §. gesagt wird, daß „diejenige Zone, wo sich das Oxygen anhäuft, der Zink oder — Pol auch Oxygenpol, und derjenige, wo sich das Hydrogen anhäuft, der Silber oder + Pol, auch Hydrogenpol genannt“ werde. Dies ist eine Verwechslung, da bekanntlich der Zinkpol die positive, der Silberpol die negative Elektricität in der galvanischen Kette und Säule zeigt, daher auch jener der positive, dieser der negative genannt wird.

Wir fügen noch einige allgemeine Bemerkungen hinzu.

Aus der Uebersicht des Inhalts dieses Werkes ist ersichtlich, daß ein großer Theil der in diesem

ersten Bände enthaltenen Lehren nach der bisherigen Behandlung in die Physik gehört. Wir tadeln dieses keinesweges, wenn auch die vom Vf. in der Vorrede angeführten Gründe nicht dafür sprechen. Die Grenzen zwischen der Chemie und der eigentlichen Physik sind ohnehin zu unbestimmt, und sie können nur dann genauer gezogen werden, wenn nur jene Gegenstände aus der Naturwissenschaft, die sich auf Bewegung gründen, mithin einer mathematischen Behandlung fähig sind, der Physik zugewiesen werden (wie das früher der Fall war), während alle übrigen Naturerscheinungen mit ihren Erklärungen (die Lehre vom Lichte in chemischer Hinsicht, die Lehre von der Wärme, der Elektricitricität, dem Galvanismus, so wie die Meteorologie) der Chemie zufallen.

Die Gegenstände in diesem Bande sind, wie schon bemerkt worden, gründlich und vollständig abgehandelt. Aber eben darum wird man berechtigt, dieselbe Ausdehnung und Vollständigkeit auch bey den eigentlich chemischen Gegenständen in den folgenden Bänden zu erwarten. Soll dieser Forderung Genüge geleistet werden, so sehen wir nicht ein, wie der Vf. das Werk in drey Bänden vollenden könne, besonders da er es in technologischer Hinsicht bearbeiten will. Durch diese Beschränkung des Raums, und die daraus entstehende Ungleichförmigkeit des Ganzen wird wohl der Vf. den Werth seines Werkes selbst beeinträchtigen, um so mehr, da es zu wünschen ist, daß der Vf., indem er mit derselben

Ausführlichkeit alle übrigen Theile seines Lehrbuchs darstellte, uns ein vollständiges Handbuch der Chemie, das alle bisher dargestellte Phänomene und Thatsachen, mit Ausschluß bloßer Speculation umfaßt, liefere, etwa nach dem Vorbilde des Thompson'schen Lehrbuches der Chemie.

Schlüßlich bemerken wir, daß uns die Sorgfalt nicht erklärlich ist, mit welcher der Vf. jede Allegation und jede Hinweisung auf die betreffende Literatur vermieden hat, besonders da das Buch zum Theil für Selbstbelehrung bestimmt ist. Es gibt sehr viele Fälle beym Studium der Chemie, besonders in ihrer technischen Beziehung, in welchen jedes auch sehr vollständige Handbuch zu einer gründlichen Belehrung unzureichend, und wo man die ausführlichen einzelnen Schriften darüber selbst nachzulesen genöthigt ist. Wir hätten gewünscht, daß der Vf. hierin sich das Gren'sche Handbuch zum Muster genommen hätte, das einen Theil seiner großen Brauchbarkeit eben auch dieser steten Berücksichtigung der betreffenden Literatur verdankt. Für die folgenden Bände, in denen sich die Gegenstände weit mehr zusammendrängen, möchte diese Lücke noch fühlbarer werden.

## Mathematik.

Prag, gedruckt bey Gottlieb Haase: Abhandlung über die oberschlächtigen Wasserräder. Mit zwey Kupfertafeln. Von Franz

Die zweyte und dritte Columne bedarf einer Erläuterung. Sie hat die Stellung der Setz- und Riegelschaufeln zum Zwecke, und unter der Anzahl der Abtheilungen ist die Anzahl der Zellen oder die Anzahl der gleichen Theile zu verstehen, in welche man die Peripherie des Rades einzutheilen hat. Da nähmlich diese Pheripherie bey kleinen Rädern in sechs Mahl, bey mittlern in fünf-, und bey sehr großen Rädern in vier Mahl so viel gleiche Theile einzutheilen ist, als der Durchmesser Füße hat: so hat man eine Linie oder Schnur, immer über so viele Abtheilungen zu ziehn, als die dritte Columne anzeigt, um die gehörige Stellung der Riegelschaufeln, und uber so viel Abtheilungen, als die vierte Columne anzeigt, um die gehörige Stellung der Setzschaufeln zu erhalten. Es habe z. B. der Durchmesser des Rades 12 Fuß, so muß der Kranz, dessen Breite für diesen Fall = 10 Zoll ist, 5. 12 = 60 Zellen enthalten, oder die Peripherie des Rades in 60 gleiche Theile eingetheilt werden. Um nur die Stellung der Riegelschaufeln zu erhalten, muß das Lineal, je 12 und 12 Abtheilungen, und um die Stellung der Setzschaufeln zu erhalten, je 7 und 7 Abtheilungen überspannen. Nennt man den untersten Abtheilungspunkt der Peripherie den 60ten, und zählt man von demselben aufwärts zur Rechten, 1, 2, 3 u. s. w. bis herum auf 59: so hat man das Lineal auf die Punkte 54 und 6, 55 und 7, 56 und 8, u. s. w. zu legen, um die Stellung der Riegelschaufeln

und auf die Punkte 59 und 7, 60 und 8, 1 und 9 u. s. w., um die Stellung der Setzschaufeln zu erhalten. — Zeichnet man sich auf diese Art und nach diesem Verhältnisse ein Rad, so wird man zugleich ersehen, wo der Ausfluß des Wassers aus den Zellen anfängt. — Die Stärke der Riegelschaufeln beträgt für diesen Fall beynahe ¾ Zoll.

Die Umlaufszeit des Rades in der 6. Columne wurde durch die Division der Peripherie des Rades mit der Geschwindigkeit derselben gefunden, und bey der Berechnung das Wiener Maß und der Fallraum in der ersten Sekunde = 15,5 Fuß angenommen.

Der Hr. Vf. erläutert selbst obige Tabelle mit zwey Beyspielen, welche wir hier noch hersetzen wollen.

Erstes Beyspiel. Der Durchmesser des Rades soll 10 Fuß betragen, so erhält dieses Rad, gemäß der zweyten Columnen 54 Zellen; die Richtung der Riegelschaufeln geht, gemäß der dritten Columne, über 11 Abtheilungen, und die Richtung der Setzschaufeln gemäß der vierten Columne, über 6 Abtheilungen. Die erforderliche Höhe des Wasserstandes beträgt 12 Zolle, das obere und untere Freyhängen des Rades, jedes 6 Zoll. Rechnen wir diese Maße zusammen, so brauchen wir hiezu ein Gefälle von 12 Fuß. Hievon kommen gemäß der achten Columne 34 Prozente oder beynahe 4 Fuß in Abschlag. Sonach ist das wirksame Gefälle 8 Fuß. — Sollte nun dieses Rad z. B. einen Hammer

treiben, welcher 180 Pfund schwer ist, 3 Fuß Wurfshöhe haben und in jeder Minute 90 Schläge machen: so ist die geforderte Arbeit in einer Sekunde $= \frac{90}{60}$ 180. 3 = 810. Weil nun die Bewegungsmomente der Kraft und ihrer Wirkung einander gleich seyn müssen: so haben wir 810 = 8 M; folglich ist die nöthige Menge Aufschlag-Wasser (ohne Rücksicht auf Reibung) M = 101 $\frac{1}{4}$ Pfund. — Sollte aber dieses Rad einen Mühlstein treiben, welcher in seiner Peripherie 24 Fuß Geschwindigkeit haben soll (s. neuere Abhandlung der k. böhm. Gesellschaft der Wiss. Prag 1795 S. 199): so würde für einen Stein von 3 Fuß im Durchmesser das Kammrad acht Mahl so viel Kämme erhalten müssen, als das Getrieb Stöcke hat.

Zweytes Beyspiel. Es sey 20 Fuß Gefälle vorhanden. Ziehen wir hievon einen Fuß für das obere und untere Freyhängen des Rades ab, und theilen den Rest 19 in 13 Theile (welche Theilung freylich nur aus der Abhandlung selbst verständlich ist), so erhält der Wasserstand im Gerinne 1 Fuß 6 Zoll, folglich das Rad 17 Fuß 6 Zoll zum Durchmesser. Genauer wird diese Rechnung für die Abtheilung des Gefälles gemacht, wenn wir die Unterschiede in den Columnen der obigen Tabelle einander proportional setzen. Da in unserm Falle das gegebene Gefälle 20 Fuß, in der siebenten Columne, zwischen die Zahlen 18,71 und 23,14 fällt, denen in der funften Columne die Wasserstandshöhen

1,71 und 2,14 entsprechen: so haben wir die Proportion

$23{,}14 - 18{,}71 : 2{,}14 - 1{,}71 = 20 - 18{,}71 : X$; oder

$4{,}43 : 0{,}43 = 1{,}29 : X$; also

$X = 0{,}12$. Demnach ist die nöthige Höhe des Wasserstandes $= 1{,}71 + 0{,}12 = 1{,}83 = 1$ Fuß 10 Zoll. Das obere und untere Freyhängen des Rades beträgt 1 Fuß; folglich bleiben für den Durchmesser desselben 17 Fuß 2 Zoll. Der Verlust des Gefälles beträgt, gemäß der achten Columne, 25 Prozent, folglich 5 Fuß, und das wirksame Gefälle ist 15 Fuß. Die Umlaufszeit des Rades beträgt, gemäß der letzten Columne, beynahe 5 Sekunden.

Schlüßlich muß Rec. noch von dieser Abhandlung rühmen, daß sie beynahe ohne einen bedeutenden Fehler gedruckt ist, und daß die Kupfer eben so instruktiv, als nett und genau bezeichnet sind.

## Slavische Sprachkunde.

1. Prag, bey Joseph Herrl: Ausführliches Lehrgebäude der böhmischen Sprache, zur gründlichen Erlernung derselben für Deutsche, zur vollkommenern Kenntniß für Böhmen. Von Joseph Dobrowsky, Mitglied der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag, der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau. 1809.

2. Prag zu haben bey dem Verfasser und in Commission in der Widt.

mann'schen Buchhandlung: Praktische böhmische Grammatik für Deutsche, von Joh. Negedly, Doctor der Rechte und k. k. öffentl. und ordentl. Professor der böhmischen Literatur an der Karl-Ferdinandeischen Prager Universität. Zweyte umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. 1809.

3. Agram, in der k. k. priv. v. Novoßel'schen Buchdr. und Buchh.: Horvaczka Grammatika, oder kroatische Sprachlehre zum Gebrauche aller jener, besonders der Deutschen Kroatiens Einwohner (Latinismus für: Deutschen Einwohner Kroatiens), welche Lust haben, die kroatische Sprache gründlich zu erlernen, von einem Menschenfreunde verfaßt und herausgegeben. 1810.

Funfzig Millionen Menschen sprechen slavisch. Kein anderer europäischer Volksstamm zählt soviel Individuen; aber wenn man den ungeheuern Raum (von halb Europa und einem Drittheil von Asien), über den die Slaven mehr zerstreut als verbreitet sind, betrachtet, so sind die funfzig Millionen vielleicht kaum das Zehntheil von dem, was sie unter günstigern moralischen Umständen seyn würden!

Sprachen von einiger Ausdehnung zerfalle in Dialekte (man denke an die Französische Spanische, Italiänische, Deutsche Sprache); w

viel mehr mußte dieß der Slavischen Sprache, bey ihrer so weiten Verbreitung, und dadurch beynah unvermeidlichen politischen Zerstückelung des Volkes, wiederfahren!

Aber wenn die oberwähnten westeuropäischen Nationen, den Gebrauch der Dialekte dem Pöbel überlassend, jede nur eine Schrift- und Büchersprache haben; so erneut sich bey den Slaven der Fall der alten Griechen, die ihre verschiedenen Dialekte nicht nur sprachen, sondern auch schrieben.

Jeder der slavischen Dialekte hat bereits eine eigene, mehr oder weniger bedeutende Literatur, je nachdem die, die ihn sprechen, es politisch waren oder noch sind. Weit entfernt, den Zeitpunkt, da, wie am Ende bey den Griechen, Ein Schriftdialekt alle übrigen verschlingt, vor der Zeit herbey zu wünschen, freut sich der philosophische Sprachfreund vielmehr des frohnachbarlichen gemeinsamen Lebens aller auch in Schriften (da er sie so interessant vergleichen und gegenseitig erläutern kann); und schon das Beyspiel der Griechen ist Schutzrede genug gegen die Zumuthungen der westeuropäischen Erusfanten! (Hätten die Slaven nur auch, eben so gut nach dem Beyspiele der Griechen, ein gleichförmiges Alphabet! Wer ihnen dadurch vereinte Fortschritte zur Cultur möglich macht, wird ihr größter Wohlthäter seyn!)

Es zerfällt aber die slavische Sprache zu oberst in zwey Hauptmundarten, davon die eine,

die man nach der heutigen Lage der slavischen Volkszweige gegen einander die nordwestliche nennen könnte, das Böhmische oder Tschechische (in Böhmen, Mähren und der Slowakey in Nordungarn); das Polnische und die zwey Lausitzer Mundarten: die andere, südöstliche, aber das Russische, das Slaveno-Serbische oder sogenannte Illyrische (in Südungarn, der Bulgarey, Slavonien, Serbien, Bosnien, Dalmatien, Grenzkroatien und Istrien), und das Slovenische (Slovénsko), von den Deutschen Windisch genannt, in Kärnten, Krain, Untersteyer, Provinzialkroatien und Westungarn, als so viele Unter-Mundarten unter sich begreift.

Das Altslavische, in welchem die liturgischen Bücher der Slaven vom griechischen Ritus (mehr als die Hälfte aller Slaven bekennen sich dazu) und überhaupt ihre ganze ältere Literatur, z. B. die durch Schlözers Bearbeitung so berühmt gewordene Chronik des Mönchs Nestor, seit dem 9. Jahrhunderte geschrieben sind, war ein südslavischer Dialekt, in den sich daher auch der Serbe und der Slovene am leichtesten hinein findet.

Nicht alle Dialekte haben ein gleich großes Gebiet (der Russische wird von 24 bis 30 Millionen, der Lausitzer kaum von einer halben gesprochen!), und nicht alle sind in der Lage gewesen, als Sprache des Staats, durch gemeinschaftliche tägliche Pflege Aller fortgebildet zu werden. Der Russische wird es erst seit Peter I., der Polnische wird es

wieder, der Böhmische war es bis 1620, der Slovenische und Slaveno-Serbische (die unglücklichsten darunter) sollen es noch werden.

Von diesem Standpunkte aus sehen wir leicht, daß man noch kein Dobrowsky zu seyn braucht, um eine gute Grammatik der böhmischen Mundart, bey ihrer so starken Literatur und nach ein Paar Dutzend vorhergegangenen Grammatiken, zu verfassen (wiewohl, um der Grammatik den Rang, der ihr unter den historisch-philosophischen Wissenschaften gebührt, wieder zu verschaffen, zu wünschen wäre, daß sich nur Männer wie Dobrowsky damit abgäben!); daß man aber Geduld haben müsse mit dem Vf. einer Kroatischen Grammatik, der bey einer äußerst dürftigen, nur auf wenige liturgische Bücher beschränkten Literatur, und nur nach ein Paar dürftigen Vorgängern, seinen Gegenstand erst dem Volke so zu sagen aus dem Munde nehmen muß (und wohl ihm, wenn er nur wenigstens gut hört, und treu referirt!).

Nach dieser Einleitung, wie sie uns nöthig schien, können wir uns nun in der nähern Anzeige der vorliegenden Werke um so kürzer fassen.

Nro. 1 erklärt sich über die Tendenz seiner Arbeit schon bestimmt genug auf dem Titelblatte, und noch umständlicher S. XIII der Vorrede: „Wenn ich gleich bey der Abfassung dieser Sprachlehre, sagt Dobrowsky, mehrere Zwecke vereinigen mußte, um dadurch nicht nur, den philosophischen Sprachforscher, der den ganzen Bau der Sprache in einem vollstän-

gen Abrisse derselben zu übersehen wünscht, zu befriedigen, sondern auch dem gebornen Böhmen, der sich durchaus in zweifelhaften Fällen vollkommener belehren will, Genüge zu leisten; so verlor ich dabey den lernenden Anfänger, den Deutschen, nie aus den Augen. Ueberall ist vorzüglich für ihn gesorgt worden. Ich habe, zwar ungern, aber absichtlich, manche kritische Bemerkung, wozu sich oft Gelegenheit darbot, bloß deshalb weggelassen, weil ich sie für seinen Unterricht entbehrlich fand." (Nur muß dieser lernende Anfänger, dieser Deutsche, ein wenig *Grammatik überhaupt*, verstehen; die Empiriker werden noch immer an *Tham*, und die bessern darunter an *Meidinger*, *Negedly*, ganz ihren Mann finden. Und Rec. freut sich im voraus, mit allen philosophischen Sprachforschern, wenn Dobr., nicht genirt durch Buchhändlerzumuthungen, die immer nur Universal-Artikel verlangen, in einer *Grammatik der Altslavischen Kirchensprache*, wozu er schon so oft aufgefordert worden, weil er sie, wie aus seinem Slavin, und selbst aus dieser böhmischen Grammatik erhellt, wohl in ganz Europa am *gründlichsten* versteht, sich ganz seinem Genius wird überlassen können!)

Einer eigenen, sehr lichtvollen Eintheilung der Sprachlehre zu Folge, behandelt der Hr. Vf., nach der Darstellung des böhmischen Alphabets, im *ersten* Theile die *Bildung*, im *zweyten* die *Biegung*, und im *dritten* die *Fügung* der

Wörter, mit streng logischer Scheidung. Die Bildung der Wörter, die nicht nur in den Slavischen, sondern beynahe in allen Grammatiken, Adelungs Deutsche ausgenommen, bisher so gut als gänzlich fehlt, ist hier meisterhaft erschöpft. Sowohl in dieser, als in jeder andern Rücksicht unterschreibt Rec. aus Herzensgrund und mit voller Ueberzeugung den gerechten Wunsch des Vfs., in dieser böhmischen Grammatik auch für die Sprachlehrer anderer slavischen Dialekte ein Formular entworfen zu haben, nach welchem sie sich in Zukunft sicherer werden richten können." (Sogar die Vorrede sollten sich die übrigen slavischen Grammatiker zum Muster nehmen; so würden sie Zutrauen verdienen, wenn sie zeigten, daß sie von der slavischen Sprache überhaupt gesunde Begriffe haben, und mit den Arbeiten ihrer Vorgänger bekannt sind.)

Der Vf. von Nro. 2 hat bey dieser zweyten Auflage die Bildung der Wörter ganz weggelassen, aber dafür die Uebungsbeyspiele, die zuvor einen besondern Theil ausmachten, unmittelbar jedem einzelnen Redetheil mitgegeben; eine Vereinfachung des Zwecks, die unsern ganzen Beyfall verdient.

Der Menschenfreund, dem wir Nro. 3 verdanken, wird uns folgende Bemerkungen, die sich uns bey der Lesung seines Werks aufdrangen, nicht nur zu gute halten, sondern hoffentlich bey einer etwannigen zweyten Auflage auch Rücksicht darauf nehmen.

1) Warum thut der Hr. Bf. in der kurzen Vorrede dergleichen, als sey vor ihm gar keine Kroatische Sprachlehre da gewesen? Rec. erinnert sich eine von 1783 (ohne Titelblatt, die Vorrede war von Warasdin datirt) gesehen zu haben, deren Bf. sehr gesunde Begriffe von Grammatik verrieth; und die von Kornig, Agram 1790, ist allen bekannt.

2) Wenn die kroat. Sprache mehr Laute hat, als das lateinische Alphabet Schriftzeichen enthält, folgt denn daraus, daß „der Abgang, um die gehörige Aussprache hervorzubringen, durch die Zusammensetzung der Buchstaben ersetzt werden mußte?" Vom heil. Cyrill, der das Kirchenslavische Alphabet eingerichtet hat, hätte man lernen sollen, wie ein fremdes Alphabet zu eigenem Gebrauch einzurichten sey! Die heutigen Europäer alle, mit Ausnahme der griechisch-gläubigen Slaven allein, können die ganze Herrlichkeit der Buchstabenerfindung gar nicht fühlen, weil sie nur die teutonisch-mönchische Ausartung derselben kennen! Sogar die Walachen haben es hierin besser gemacht (freylich aber durften sie nur auf Cyrills Grundlage fortbauen).

3) Doppellaute haben die slavischen Sprachen so gut wie andere; nur zeigen sie sie im Schreiben besser, als andere Teutonisten mittels der Halbvocale j und v an!

4) S. 13 heißt es: „Die Geschlechtswörter werden nicht so häufig wie im Deutschen, sondern

wie im Lateinischen, sehr selten gebraucht?" Werden denn im Lateinischen welche gebraucht? So wenig, wie im Slavischen!

5) Zaméra heißt nicht die Vermessenheit, sondern das sich Vermessen bey jemand (wie wir in Oesterreich sagen), die Beleidigung. Doch dergleichen kleine Unrichtigkeiten im Deutschen lassen wir unberührt.

6) Auffallend ist uns der Singular-Accusativ der leblosen Masculinorum auch in A, da er sonst in allen andern Dialekten dem Nominativ, und nicht dem Genitiv gleich ist. Wir besorgen sehr, daß der Vf. hier nicht getreu referirt habe! Sagt wirklich der echte Kroate imalszem denesz lepoga falata govédine statt lep falat govédine?

7) Unverzeihlich ist's, daß der Vf. noch keinen Local-Casus annimmt, wenn ihn gleich der adjectivische Genitiv der Substantive auch auf — h, das bey andern Slaven der Endbuchstabe des Localcasus ist, länger im Irrthum erhalten konnte.

8) Eben so unslavisch ist S. 238 sein Verkennen des für alle drey Personen geltenden Reciproci sze. Kein echter Slave spricht: ja mene szamoga krivim, sondern szebe szamoga, Lanossowitsch und Voltiggi räsonniren eben so unslavisch; nicht so des Franciscaners Lanossowitsch soldatischer Vorgänger Relkowitsch, noch der Vf. der Grammatik der slav. Sprache in Krain etc. Es ist Zeit, daß die Grammatiker sich selbst kennen lernen; sie sollen treuen Bericht

geben, wie die Sprache ist (je lichtvoller sie diesen Bericht abfassen, desto bessere Grammatiker sind sie); aber sie dürfen die Sprache nicht reformiren wollen!!

9) Sehr übel werden es nur etwas gründlichere Grammatiker dem Hrn. Vf. nehmen, daß er die Participia der Verborum auf sztim, in tchen schreibt, da ja in diesem Falle eben das t in ch übergeht, also schon in ch steckt. So schreibt er auch platchen (statt plachen) von platiti, und doch (richtig) podmichen von podmititi! Das sind übereilte Neuerungen!

10) Unangenehm stört aber überhaupt die äusserst einseitige Kroatische Orthographie den Slavisten, der consequentere, auch nur lateinisch-slavische Orthographien, z. B. die Krainische, die Böhmische oder die Polnische kennt, von der Cyrillisch-Russischen nichts zu sagen; denn aus Verdruß über die vielen das Auge beleidigenden Zusammenhäufungen von zwey Consonanten zur Bezeichnung eines Lautes, springen die Kroaten selbst von ihrem Systeme ab, so oft sie es ohne beträchtlichen Schaden der Aussprache thun zu können glauben. Dadurch aber geschieht es, daß das z bald das Cyrillische zemlja, bald szlovo, so wie das s bald das sivite, bald sha vertreten muß (sie schreiben gozt statt gószt, shiska statt shishka ꝛc.) Wehe dem, der ohne das Kroatische gründlicher als die Kroaten selbst, zu verstehen aus dieser unbeständigen Orthographie in die Cyrillische übertragen wollte!

11) Der Krainische Dialekt ist, als am meisten germanisirend, verschrieen, weil man Valvasors einseitigen, höchstens von den Städtern geltenden, Bericht überall nachgebetet; der Vf. der Grammatik der slavischen Sprache in Krain ꝛc. (Laibach 1808) protestirt lebhaft dagegen. Er hätte vielleicht die übrigen Dialekte (Böhmisch, Polnisch, sogar Russisch und Kroatisch) in dieser Hinsicht herausfordern können; denn alle haben sie, mehr und weniger, Wörter von ihren Nachbaren aufgenommen. Jedoch nur einzelne Wörter, die aber auf die Gesetzgebung der Sprache keinen Einfluß haben, und im Erforderungsfall einem Slavischen Campe nicht viel Mühe machen würden, sey's daß er sie, als überflüßige Synonyma, des Weges schickte, woher sie gekommen, oder mit Slavischen aus andern Dialekten ersetzte, oder endlich neue aus purem slavischen Eisen dafür schmiedete. Solcher Ausländer hat Rec. nur obenhin weit über hundert unter den Declinationsbeyspielen der vorliegenden Grammatik gezählt!

12) Nicht vom Volke, sondern von grammatischen Halbwissern selbstgemachte Wörter, wie szlovotizkanye, Buchdruckerey, dvoriti, bedienen, drevored, Allee, preobraz, Maske, pravdobranitel, Advokat, u. dgl. sollte man nicht als gangbare Wörter aufführen. Auch darüber wird Dobrowsky's Formular unverdorbene Grammatiker des Wahren belehren!

13) Rec. hat oben, bey Darstellung der slavischen Dialekte, sich der Benennung Kroatisch enthalten, weil sie ihm in dem jetzt gewöhnlichen Sinne, auch der vorliegenden Grammatik, abusiv und unrichtig scheint. Nach Kaiser Constantins Bericht hat sich die etwa aus Schlesien und Gallizien gekommene Chrobatische Kolonie in Dalmatien (nicht in Pannonien!) niedergelassen; das pars quaedam Pannoniam Illyricumque occupavit versteht selbst der gründliche Forscher Kercselich, von Istrien und dem heutigen Grenzkroatien; und die Sprache, die in diesen zwey Provinzen dalmatisch ist, bestätigt seine Behauptung. Wie kommt also ein Theil der Slaven in Pannonien, im Norden der Kulp, zu den Nahmen Kroaten? Antwort: Als sich nach der Mohatscher Schlacht die drey slavonischen Comitate Agram, Kreuz und Warasdin an Ferdinand I. ergaben, schlug er sie zu seinen wahren Kroatien 2c. (S. v. Engels Geschichte des ungrischen Reichs und seiner Nebenländer, 2. Band). Dadurch aber wurden diese Slavonier (Slovenci) oder untere Windische, wie sie der gleichzeitige Bibelübersetzer Truber (mit Bezug auf die obern Windischen in Steyermark, Kärnten und Krain, mit denen sie vermög der Sprache einen und denselben Zweig ausmachen) nennt, doch nicht auch genetisch zu Kroaten metamorphosirt? Oder können die Agramer das Gegentheil beweisen? So lange das nicht geschieht, können wir die Provinzialkroaten nicht für

Kroaten passiren lassen! Sie sind Slovenci, in der engern Bedeutung dieses Nahmens, zu Deutsch Windische, gleichfalls im engern Sinne. Daß die innerösterreichischen und diese ungrischen Winden sich gegenseitig verachten, beweiset — nichts; denn thun das nicht auch die Oesterreicher und die Bayern, wiewohl sie beyde — Bayern sind? Die Sprache allein entscheidet; und an diese und die Geschichte hat sich Rec. gehalten.

14) Uebrigens hat die Ableitung des Nahmens Chrobaten von gora, hora (Berg) Recn. nie einleuchten wollen. Schon der Laut Ch ist ja in etymologischer Rücksicht ganz verschieden von G und H! Und selbst in diesem Falle würde der Nahme wahrscheinlicher Goral oder Gorjan gelautet haben. Hr. v. Engel hat die Chrobaten von Chrebet abgeleitet; wobey der etymologische Einwurf wegen Ch freylich nicht mehr Statt findet, wenn nur Chrebet wirklich bey ihnen — Bergrücken hieße; es heißt aber nur der Rucken (dorsum) des Menschen, nicht des Berges. Also auch damit nichts! Eben so gut könnte man die Serben (Serbler) für Z'hribljane (Gebirgsbewohner, Leute die von den Bergen herab kommen) auslegen! Auch die Ableitung der Krainer von kraj dürfte sich, wenn man der Entstehung dieses Provinznahmens tiefer nachforscht, in dem bisher üblichen Sinne nicht behaupten!

15) Die zwey cisdanubianischen (süd-donauischen) Dialekte, die wir oben den Slo-

venischen und den slovenoserbischen *) genannt haben, sind aber einander viel, viel näher verwandt als dem dritten, Russischen. Rec. hegt darüber eine Hypothese, worüber er wohl die Meinung einsichtsvoller Slavisten zu hören wünschte. Es ist nähmlich gewiß, daß es sowohl in Pannonien als in Mösien Slaven gab, vor der Ankunft der Kroatischen und Serbischen Emigranten von Galizien her. Eben so gewiß ist es, daß nach Krain und Kärnten keine Kroaten kamen (von Untersteyer und Provinzialkroatien sagen wir nichts, weil wir nur aus allgemein zugegebenen Daten räsonniren wollen). Wenn nun zwischen der Sprache des Krainers und des Serben, auf Montenegro z. B., der Unterschied so geringe und schwankend ist, daß der Sprachforscher schwerlich so viele charakteristische Differenzen aufbringen wird, als Dobrowsky zwischen Böhmisch und Polnisch aufgestellt hat: was ist da naturlicher, zu denken, daß die Kroaten und Serben eine solche Sprache aus der Nachbarschaft der Slaven vom nordwestlichen Hauptstamme mitgebracht, oder daß sie nur in kleiner Anzahl herubergekommen, und den schon da vorgefundenen Dialekt durch ihren mitgebrachten unmerklich modificirt haben? Man wird vielleicht einst, wenn die slavischen Sprachforscher beyder

*) Diese könnte man nach unserer Meinung mit eben soviel Recht auch slovenokroatisch nennen.

Hauptstämme häufiger werden, und mehr Communication untereinander bekommen, nachweisen können, was hier vorkroatisch ist, und was die Kroaten eingeführt haben. Der im Krainischen noch erhaltene Dual, so wie die dort gebräuchlichen ältern Wörter wie slana, resníza u. m. a. und Wortformen wie zholn (zhovn), polsh (povsh), volk (vovk), volna (vovna), poln (povn), tolzha (tovzha), wofür der Serbe und Kroate chun, pus, vuk, vuna, pun, tuzha spricht, u. dgl. wären Winke zu weiterem Forschen! — Vielleicht aber müßte man erst untersuchen, wieviel überhaupt Wahres an der Einwanderung der Kroaten und Serben vom Norden der Karpaten her seyn mag; denn wer ist der Gewährsmann dieser Einwanderung? Ein griechischer Kaiser, der 300 Jahre später lebte, als diese Einwanderung geschehen seyn soll! Und selbst dieser spricht so davon, daß die Commentatoren über sein *BAΓIBAPEIA* nicht einig sind! Also zuerst das Factum sicher gestellt; dann erst ist es Zeit, über die Folgen desselben zu grübeln!

16) Noch Eins! Die Kroaten haben so schöne Volkslieder, daß Göthe und Herder mehrere derselben, die Fortis mitgetheilt hatte, übersetzt und in die Sammlung ihrer unsterblichen Werke aufgenommen haben. Wird sich denn Niemand finden, der sie mit mehr Kritik und vollständiger sammelt, als der Franziskaner Katschitsch? Auch unsre Pseudo-Kroaten haben schöne! In den Szveti Evangeliumi, koteremi szveta Czirkva katholiczka Szlo-

venzko-Horvaczka sivéé etc. vu Cseske Ternave 1694, 12. (die erste Aufl. geschah 1619) kommen von S. 206 an, geistliche, von Jesuiten verfaßte Lieder vor, von den Herausgebern dazu bestimmt, um die alten Volkslieder (navadne sztare poganszke popévke! kotere priprozti lyudi po imenu senzkoga zpola goztokrat popévahu, pleszücsi, tanczajucsi, delajucsi, doma, vune, na polyu, na goriczah etc., die üblichen alten heidnischen Lieder, die das einfältige Volk vom weiblichen Geschlechte häufig beym Tanze, bey der Arbeit, zu Hause, draußen, auf dem Felde, in den Weinbergen sang ꝛc.) zu verdrängen! Nach diesem merkwürdigen Vorberichte folgt das Ave Maria, carmine Sapphico; dann das O gloriosa domina, na notu: Igralo kolo siroko [d. h. nach der Melodie des anakreontischen Volksliedes Igralo kolo siroko, Tanzen thet das breite kolo (Rad)]; dann das Ave Maria, na notu: Poszejalszem basulek, poszejalszem draga lyuba (Gesät nun hab' ich das Fasölchen, gesäet hab' ichs, theure Liebe); dann ein Lied, um die Gnade Gottes, na notu: Lépo mi poje cserni kosz (Schön singt mir die Amsel schwarz); und endlich eines na notu: Hranila divojka tri szive szokole (Mädchen schön fütterte drey graue Falken)! Weiß niemand, ob sich diese vier Volkslieder, deren interessante Anfangsstrophen hier berührt werden, noch unter dem Volke erhalten haben?

Zwar hat die vorliegende Horvaczka Grammatika uns nicht zu allen diesen 16 Expectorationen berechtiget, aber man bekommt so selten einen dieser Südslaven in solchen Angelegenheiten zu sprechen, daß uns ein wenig Zudringlichkeit wohl zu verzeihen ist?

## Literär- und Kunstgeschichte.

**Wien, bey Peter Rehm's sel. Wittwe:** Biographie des Joseph Lange, k. k. Hofschauspielers. 1808. 8. S. 253. (Mit dem wohlgetroffenen Portrait des Vfs., gez. von Lieder, gestochen von John.)

Wenn ein Künstler es unternimmt, sein eigenes Leben zu beschreiben, so kann er dabey einen doppelten Zweck haben. Es ist ihm entweder bloß darum zu thun, ein Gemählde von dem, was er als Mensch war, und erfahren hat, zu entwerfen, oder er will sich zugleich als Künstler schildern, und der Nachwelt eine getreue Geschichte der Entwicklung und Ausbildung seines Künstlertalents überliefern. Ist das Leben desselben nicht durch eine merkwürdige Individualität, oder durch besonders interessante Schicksale ausgezeichnet: so thut er besser, vorzüglich das letztere zu beabsichtigen, und mit Vorbeygehung geringfügiger, das größere Publikum wenig interessirender Begebenheiten, sich hauptsächlich auf die Darstellung seines Künstlerlebens, d. h. auf eine

treue Erzählung der Art und Weise, wie er das, was er als Künstler war, geworden ist, zu beschränken. Je genauer und offenherziger er dabey zu Werke geht; je deutlicher er die Veranlassungen, die sein schlummerndes Talent weckten, die Umstände, welche die Entwicklung desselben begünstigten, die Schwierigkeiten, die sich ihm auf seiner Künstlerlaufbahn entgegenstellten und den ganzen Gang, welchen seine Ausbildung genommen hat, darzustellen und auseinander zu setzen, mithin, seine Biographie *gleichsam in eine Bildungsgeschichte* seines Talents zu verwandeln weiß: desto mehr wird er durch sein Werk nützen; es wird nicht nur dem angehenden Künstler gar sehr zu Statten kommen, sondern auch der Psycholog, der Aesthetiker und jeder, den die Geschichte der Kunst interessirt, wird reichlichen Gewinn daraus ziehen.

Der Künstler, dessen Selbstbiographie wir hier anzeigen sollen, hat bey der Ausarbeitung seines Werks von den oben angegebenen Zwecken beyde zu erreichen gesucht; er hat nicht nur ziemlich offenherzige Geständnisse von dem, was er als Mensch ist und als solcher im Laufe seines Lebens erfahren hat, abgelegt, sondern auch mehrere lehrreiche Winke über den Gang seiner Bildung und über die Art und Weise, wie er der bedeutende Künstler, den eine große Hauptstadt vierzig Jahre hindurch in ihm kennen und schätzen gelernt hat, geworden ist, zu geben gewußt. Aber wiewohl Hr. Lange, einige Stellen gegen das Ende des Buches abgerechnet, in

Beziehung auf seine Individualität und auf den Gang seines Schicksals nur dasjenige aushebt, wovon er glaubte, es werde allgemein interessiren: so hätten wir doch gewünscht, daß er sich in Ansehung seiner Bildungsgeschichte in ein größeres Detail eingelassen, und sein eigentliches Künstlerleben mit etwas mehr Ausführlichkeit beschrieben hätte.

Indessen, Lebensbeschreibungen von Schauspielern sind eine seltene, und Selbstbiographieen derselben eine noch seltnere Erscheinung. Wir besitzen ganze Sammlungen von Biographieen berühmter Mahler; auch das Leben mehrerer Dichter und Tonkünstler ist häufig genug beschrieben worden; aber von ausgezeichneten Schauspielern besitzen wir nur wenige Lebensbeschreibungen und selbst der berühmte Garrik ermangelt, unsers Wissens, noch immer einer ausführlichen Biographie. An Selbstbiographieen fehlt es in diesem Fache vollends, und unter den Deutschen ist hier nur Iffland zu nennen, der bekanntlich einer, vor mehreren Jahren von ihm herausgegebenen Sammlung seiner Schauspiele eine Beschreibung seines Lebens vorangeschickt hat. Und so müssen wir es denn Hrn. Lange allerdings Dank wissen, daß er es unternommen hat, uns mit einer Beschreibung seines Lebens zu beschenken. Diese Beschreibung ist überdieß in manchen Hinsichten so lehrreich, sie enthält so Manches, was über die Geschichte der Wiener Schaubühne ein helleres Licht verbreitet, sie zeichnet sich endlich auch im Punkte der Darstellung auf eine so vortheilhafte Weise aus,

treue Erzählung der Art und Weise, wie er das, was er als Künstler war, geworden ist, zu beschränken. Je genauer und offenherziger er dabey zu Werke geht; je deutlicher er die Veranlassungen, die sein schlummerndes Talent weckten, die Umstände, welche die Entwicklung desselben begünstigten, die Schwierigkeiten, die sich ihm auf seiner Künstlerlaufbahn entgegenstellten und den ganzen Gang, welchen seine Ausbildung genommen hat, darzustellen und auseinander zu setzen, mithin, seine Biographie gleichsam in eine Bildungsgeschichte seines Talents zu verwandeln weiß: desto mehr wird er durch sein Werk nützen; es wird nicht nur dem angehenden Künstler gar sehr zu Statten kommen, sondern auch der Psycholog, der Aesthetiker und jeder, den die Geschichte der Kunst interessirt, wird reichlichen Gewinn daraus ziehen.

Der Künstler, dessen Selbstbiographie wir hier anzeigen sollen, hat bey der Ausarbeitung seines Werks von den oben angegebenen Zwecken beyde zu erreichen gesucht; er hat nicht nur ziemlich offenherzige Geständnisse von dem, was er als Mensch ist und als solcher im Laufe seines Lebens erfahren hat, abgelegt, sondern auch mehrere lehrreiche Winke über den Gang seiner Bildung und über die Art und Weise, wie er der bedeutende Künstler, den eine große Hauptstadt vierzig Jahre hindurch in ihm kennen und schätzen gelernt hat, geworden ist, zu geben gewußt. Aber wiewohl Hr. Lange, einige Stellen gegen das Ende des Buches abgerechnet, in

Beziehung auf seine Individualität und auf den Gang seines Schicksals nur dasjenige aushebt, wovon er glaubte, es werde allgemein interessiren: so hätten wir doch gewünscht, daß er sich in Ansehung seiner Bildungsgeschichte in ein grösseres Detail eingelassen, und sein eigentliches Künstlerleben mit etwas mehr Ausführlichkeit beschrieben hätte.

Indessen, Lebensbeschreibungen von Schauspielern sind eine seltene, und Selbstbiographieen derselben eine noch seltnere Erscheinung. Wir besitzen ganze Sammlungen von Biographieen berühmter Mahler; auch das Leben mehrerer Dichter und Tonkünstler ist häufig genug beschrieben worden; aber von ausgezeichneten Schauspielern besitzen wir nur wenige Lebensbeschreibungen und selbst der berühmte Garrik ermangelt, unsers Wissens, noch immer einer ausführlichen Biographie. An Selbstbiographieen fehlt es in diesem Fache vollends, und unter den Deutschen ist hier nur Iffland zu nennen, der bekanntlich einer, vor mehreren Jahren von ihm herausgegebenen Sammlung seiner Schauspiele eine Beschreibung seines Lebens vorangeschickt hat. Und so müssen wir es denn Hrn. Lange allerdings Dank wissen, daß er es unternommen hat, uns mit einer Beschreibung seines Lebens zu beschenken. Diese Beschreibung ist überdieß in manchen Hinsichten so lehrreich, sie enthält so Manches, was über die Geschichte der Wiener Schaubühne ein helleres Licht verbreitet, sie zeichnet sich endlich auch im Punkte der Darstellung auf eine so vortheilhafte Weise aus,

daß sie auf eine etwas mehr, als ephemere Auf merksamkeit Ansprüche zu machen berechtiget ist.

Um unsern Lesern, besonders im Auslande, wo Hr. Lange sich doch auch einen Nahmen erworben hat, aber das Werk desselben nicht hinlänglich bekannt geworden zu seyn scheint, von diesem Werke eine bestimmtere Nachricht zu geben, wollen wir vorher einiges von den Lebensumständen des Vfs. ausheben, und dann einige theils in künstlerischer, theils in anderer Hinsicht merkwürdige Stellen, mit unsern Bemerkungen begleitet, ausheben.

Hr. Lange wurde am 1. April 1751 zu Würzburg geboren. Sein Vatkr, Bartholomäus Lange, war Legationssecretär am Fränkischen Kreise, und starb, als sein Sohn kaum noch das zwölfte Jahr zurück gelegt hatte. Merkwürdig ist es, daß sich bey Hrn. Lange in seiner frühesten Jugend ein ganz anderes Talent, als das, welches er in der Folge ausbildete, zu äußern begann. Er hatte nähmlich eine entschiedene Anlage zum Zeichnen und zum Mahlen, die sich auch in der Folge, neben seinem Schauspielertalente, so glücklich bey ihm ausbildete, daß er auch jetzt noch die Mahlerey mit sehr glücklichem Erfolge betreibt. Ungeachtet dieses entschiedenen Talents für die letztere Kunst wurde beschlossen, den raschen, feurigen Knaben dem Militärdienste zu widmen, und ihn der Aufsicht seines Onkels A u- enbrand, der General in k. k. österreichischen Diensten war, zu übergeben. Der Tod des Vaters und des Onkels vereitelte diesen Plan. Ein andrer

würdiger Verwandter, der damahlige Kanzler Reiswald in Würzburg, nahm sich indessen des verwaisten Knaben an, bestimmte ihn zu der Kunst, zu welcher er eine so vorzügliche Anlage verrieth, und gab ihn zu einem geschickten Portrait- und Historienmahler, Nahmens Schleyer, in die Lehre. Hier machte Hr. Lange sehr glückliche Fortschritte in seiner Kunst, bis er zwey Jahre nachher seinen großmüthigen Wohlthäter durch den Tod verlor, und dadurch in neue Verlegenheiten gerieth. Indessen hatte sein älterer Bruder, der anfänglich Carthäuser werden wollte, bey dem Staatsrathe, Baron von Borin in Wien eine Anstellung als Secretär erhalten. Zu diesem eilte Hr. Lange nach dem Tode seines Oheims, mit dem Vorsatze, sich in der Akademie der bildenden Künste zu Wien vollends zum Mahler auszubilden. Beyde Brüder, wovon der ältere durch die Verwendung des B. Borin eine öffentliche Anstellung bey dem k. k. ungrischen Taxamte erhalten hatte, lebten nun auf einem sehr freundschaftlichen Fuße in Wien zusammen. In dieser Epoche war es, daß bey Hrn. Lange die Neigung zur Schaubühne zuerst erwachte. Beyde Brüder fingen an, das Theater fleißig zu besuchen, und geriethen bald darauf auf den Gedanken, Rollen zu studieren und sie zu Hause nicht nur zu declamiren, sondern auch zu spielen. Mehrere junge Leute gesellten sich zu ihnen, und es wurden zuletzt einzelne kleine Stücke vor Privatgesellschaften aufgeführt. Der Ruf von diesem Liebhabertheater drang bis zu den Ohren des, um

-es verdienstvollen Hofraths v. Sonnenfels an. Man fing an, ihm wichtigere Rollen zu übertragen, und er trat mit vielem Beyfall als St. Albin im deutschen Hausvater und als junger Melac im Kaufmann von Lyon auf. Seine fortwährende Beschäftigung mit der Mahlerey führte ihn zu einem gründlichern Studium des Theatercostüms, und er fand dadurch Gelegenheit, in dieser Hinsicht manche wichtige Verbesserungen auf der Wiener Schaubühne einzuführen. Hr. Lange erklärt sich hierüber in einem *eigenen Kapitel*, das viele gute Bemerkungen enthält. Auch die Frauen, bemerkt Hr. Lange, haben wohlthätig auf seine Bildung als Schauspieler gewirkt. Die Erinnerung an sie macht ihn warm, und legt ihm S. 61 die schöne Stelle in den Mund: „Das ist die herrlichste Gabe, welche die Kunst ihrem Verehrer gewährt — ewige Jugend. Mit *Runzeln an* der Stirne und zitterndem Körper bleibt sein Herz frisch und sein Kopf heiß. Der wahre Künstler wird nie alt; seine Freuden verblühen nie. Künstler würde ich werden, und sollte die pythagoräische Seelenwanderung mich hundert Mahl auf dieses Erdenrund zurückführen.“ — Nachdem Hr. Lange das Fach der zärtlichen Liebhaber eine Zeitlang gespielt hatte, trat er endlich in Klinger's Zwillingen als Guelfo auf. Diese Rolle, versichert er, habe ihm mehr zugesagt, als jene der sanften, zärtlichen Liebhaber. Er spielte darin mit so ausgezeichnetem Beyfalle, daß Kaiser Joseph, der bey der Aufführung zugegen war, ihm die ganze Ein-

halten auf dem Theater benehmen. Da um dieselbe Zeit auch Noverre mit seinen, noch immer unerreichten Balleten eintraf und Gluck seine Iphigenia auf Tauris aufführte, so vereinigte sich Alles, um die Schauspieler jener Zeit zu einem mehr, als gewöhnlichen Grade von Trefflichkeit zu erheben. Unser Vf. empfing von Noverre im Tanzen und insbesondere im Gehen und Stehen auf dem Theater Unterricht. Glucks bedeutungsvolle Recitative lehrten ihn den wahren Ausdruck der Empfindung und Leidenschaft treffen. Nicht wenig trug endlich zu seiner Bildung, so wie zur Bildung der übrigen Schauspieler, die Aufmerksamkeit bey, denen der unsterbliche Kaiser Joseph und sein großer Minister Kaunitz das deutsche Theater würdigten. Hr. Lange und sein Bruder debütirten zuerst in einem Trauerspiele Brutus, und dem erstern wurde sodann das Fach der zweyten Liebhaber und der Vertrauten übertragen. Sein anfänglich zu unbiegsames und für junge Rollen zu männlich tiefes Organ suchte er, wie einst Demosthenes, durch anhaltende Uebung und nicht ohne Erfolg geschmeidiger zu machen. Mit seinem Bruder las er fleißig Homer's, Klopstock's und Ossian's Gesänge, um, wie er sagt, seine Phantasie mit hohen Heroenbildern zu erfüllen. Er verlor indeß schon im J. 1771 diesen geliebten Bruder, der allerdings große Hoffnungen erweckt hatte, und dem er in seiner Biographie ein rührendes Denkmahl stiftet. Nach dem Tode seines Bruders vertraute sich Hr. Lange der Leitung

:es verdienstvollen Hofraths v. Sonnenfels an. Man fing an, ihm wichtigere Rollen zu übertragen, und er trat mit vielem Beyfall als St. Albin im deutschen Hausvater und als junger Melac im Kaufmann von Lyon auf. Seine fortwährende Beschäftigung mit der Mahlerey führte ihn zu einem gründlichern Studium des Theatercostüms, und er fand dadurch Gelegenheit, in dieser Hinsicht manche wichtige Verbesserungen auf der Wiener Schaubühne einzuführen. Hr. Lange erklärt sich hierüber in einem eigenen Kapitel, das viele gute Bemerkungen enthält. Auch die Frauen, bemerkt Hr. Lange, haben wohlthätig auf seine Bildung als Schauspieler gewirkt. Die Erinnerung an sie macht ihn warm, und legt ihm S. 61 die schöne Stelle in den Mund: „Das ist die herrlichste Gabe, welche die Kunst ihrem Verehrer gewährt — ewige Jugend. Mit Runzeln an der Stirne und zitterndem Körper bleibt sein Herz frisch und sein Kopf heiß. Der wahre Künstler wird nie alt; seine Freuden verblühen nie. Künstler würde ich werden, und sollte die pythagoräische Seelenwanderung mich hundert Mahl auf dieses Erdenrund zurückführen." —. Nachdem Hr. Lange das Fach der zärtlichen Liebhaber eine Zeitlang gespielt hatte, trat er endlich in Klinger's Zwillingen als Guelfo auf. Diese Rolle, versichert er, habe ihm mehr zugesagt, als jene der sanften, zärtlichen Liebhaber. Er spielte darin mit so ausgezeichnetem Beyfalle, daß Kaiser Joseph, der bey der Aufführung zugegen war, ihm die ganze Ein-

nahme des Stücks zu schenken befahl. Der Kaiser verbot jedoch, das Stück wieder aufzuführen, weil, wie er sich in einer, Hrn. L. ertheilten Audienz, ausdrückte, in diesem Stücke gar viel gegen das vierte Geboth wäre, welches Er in Ehren halten müsse. Bald darauf verheirathete sich Hr. Länge mit einer Dem. Schindler, mit der er einige Jahre hindurch eine sehr glückliche Ehe führte. Dieses neue Verhältniß hatte auf ihn auch als Künstler einen sehr wohlthätigen Einfluß. Er fing nun an, Musik zu treiben, und übte sich mit seiner Gattinn im Gesange. Diese brachte ihn auch dahin, das Englische zu lernen, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, Shakspeare in der Ursprache zu lesen, und dadurch den Dichter selbst gründlicher zu studieren. In diese Zeit fällt eine Unterredung, welche Hr. L. mit dem Fürsten Kaunitz hatte. Der Fürst bemerkte, die wenigsten deutschen Schauspieler wüßten edlen und feinen Anstand, Grazie und Leichtigkeit mit Wahrheit zu verbinden, und fügte darauf hinzu: „Wien macht hievon eine Ausnahme; das danken wir dem französischen Schauspiele. Ein Schauspieler, fuhr er fort, muß mehr als jeder andere Künstler den Umgang des Adels suchen, ja, er sollte durchaus reisen, um fremde Nationen und Sitten zu studieren. Aus Büchern allein lernet sich das nicht. Wenn er in Gefahr geräth, durch diese trocken und steif zu werden, müsse ihn die Welt wieder beleben und erheitern. Leiten mögen ihn wohl die Theorieen, aber nur um ihm den Gang des

Studiums zu bezeichnen, das er nur mitten im Gewühle der Menschen anstellen müsse." — Die glückliche Ehe des Hrn. Lange dauerte nicht lange. Seine Gattinn, die auch für das Theater engagirt worden war, und während ihrer kurzen theatralischen Laufbahn sich den Beyfall des Publikums in einem hohen Grade zu erwerben gewußt hatte, starb an den Folgen einer Verkältung im 22. Jahre ihres Lebens. Hr. Lange verheirathete sich nun zum zweyten Mahle mit einer Dem. Weber. Aber diese Ehe war nicht glücklich. Mad. Lange, auch in Deutschland als eine vorzügliche Sängerinn gekannt, sang zuerst eine Zeit lang in der deutschen Oper zu Wien und mit verdientem Beyfall. Hr. Lange machte mit derselben im J. 1784 eine Reise durch einen großen Theil Deutschlands. Seine Frau erndtete überall lauten Beyfall ein; ihm selbst nützte diese Reise zur Vermehrung seiner Welt- und Menschenkenntniß und zur Ausbildung seines Kunsttalents. Nach seiner Zurückkunft hatte Hr. L. eine Unterredung mit Kaiser Joseph, und als er diesem erzählt hatte, mit welchem Enthusiasmus man überall von ihm spreche, und wie Hr. L. einem Bürger zu Berlin, der die heftigste Sehnsucht bezeigt hatte, ein ähnliches Portrait des Kaisers zu besitzen, demselben ein Goldstück überlassen mußte, dessen Gepräge die Züge des Monarchen treu darstellte, sagte dieser, indem er Hrn. Lange auf die Achseln klopfte, mit vieler Rührung: „Kein Prophet gilt etwas in seinem Vaterlande." — Im J. 1780 war Schröder nach Wien gekommen. Hr.

Lange läßt diesem großen Künstler, mit welchem er auf einem freundschaftlichen Fuße lebte, volle Gerechtigkeit wiederfahren, erwähnt seiner Verdienste um das Wiener Theater und nimmt keinen Anstand, zu bekennen, daß der Umgang dieses großen Meisters für ihn lehrreich gewesen sey. Im J. 1785 machte Hr. Lange eine Reise nach München, um eine dortige Schauspielerinn zu engagiren. Bey dieser Gelegenheit spielte Hr. Lange mehrere Gastrollen in München und hatte das Glück, zu gefallen. In eben demselben Jahre wurde auf Befehl des Kaisers in den Gemächern, welche aus der k. k. Burg zur Hofloge führen, eine Schauspieler-Gallerie zur Ermunterung des Verdienstes errichtet. Die Gemählde sind von dem verstorbenen Hickel. Ausser den Portraiten Prehausers, Steigentesch's, Weiskern's und Müller's, sinnt hier, wie Hr. L. sagt: „Sacco als Medea auf Rache, erregt die Weidner als Elisabeth in Essex Ehrfurcht, dräut die göttliche Rouseul dem Bösewicht Richard, liegt Katharina Jaquet als Ariadne hülflos am Felsen, enthüllt die Stephanie in der indianischen Wittwe ihre reizende Gestalt, sieht die Stierle schalkhaft hervor, und die in ihrer Art einzige Adamberger zeigt mit ihrem Eyerkorbe im Juristen und Bauer uns ländliche Unschuld. Von Männern hebt sich Brockmann als Montalban heroisch hervor, Lange sieht als Hamlet starr und ängstlich trauernd nach dem Geiste seines Vaters, und Weidmann als komischer Bedienter im Kobold erheitert

hauptsächlich in Heldenrollen und in Darstellung leidenschaftlicher Charaktere auszeichnete, daß sein männlich schöner Anstand, seine ausdrucksvolle Physiognomie, sein ungemein sprechender Blick, sein kräftiges, voll und angenehm tönendes Organ, seine wahrhaft mahlerischen Attitüden, und sein, nicht bloß dem augenblicklichen Impulse der Empfindung folgendes, sondern überall durchdachtes und ein sorgfältiges Studium verrathendes Spiel, ihn vierzig Jahre hindurch ununterbrochen in der Gunst des Wiener Publikums erhielten, und ihm zugleich die Bewunderung zahlloser Fremden erwarben, die ihn während dieser langen Zeit zu sehen Gelegenheit hatten. Am 10. Jänner des gegenwärtigen Jahres hat Hr. Lange endlich von der hiesigen Bühne Abschied genommen, und sich mit dem Genusse seines ganzen bisher genossenen Gehalts in den Ruhestand versetzen lassen, doch nicht ohne die Hoffnung, ihn noch von Zeit zu Zeit als Gast auf unsrer Bühne auftreten zu sehen.

Wir sind etwas ausführlicher in der Darstellung der Biographie des Hrn. Lange gewesen, weil wir es für Pflicht erachteten, einem verdienten Künstler auch in unsern, der Kunst und der Literatur gewidmeten Annalen ein kleines Denkmahl zu stiften. Zum Beschlusse dieser Anzeige heben wir, unserm Versprechen gemäß, noch einige interessante Stellen aus, und begleiten sie mit unsern Bemerkungen. — Da, wo Hr. Lange von seinem Studium Homers, Klopstocks und Ossians spricht, und

gestümes Feuer und kochende Leidenschaft erfordert wurde.“ So trat er nach und nach als Albrecht in Agnes Bernauerinn, als Fiesko in dem Schiller'schen Stücke gleiches Nahmens, als Rolla in dem bekannten Kotzebue'schen Stücke, als Czaar Peter in den Strelitzen und im Mädchen von Marienburg auf. Späterhin, als die Ritterstücke aufkamen, erhielt er dadurch einen starken Rollenzuwachs, wurde aber durch Hrn. Klingmann, der nun auch mehrere Heldenrollen übernahm, erleichtert. In der letzten Zeit haben die Trauerspiele des Hrn. v. Collin seinem Künstlertalente einen neuen Wirkungskreis eröffnet, und man sah ihn besonders als Coriolan und Balboa in den Stücken gleiches Nahmens glänzen. — Was Hr. Lange von nun an von seinen Lebensumständen, der Trennung von seiner Gattinn, seinen Erhohlungsreisen, mit Einstreuung vieler interessanter Notizen über die Wiener Schaubühne, und die verdienstvollen Künstlerinnen Adamberger, Nouseul und Roose, erzählt, übergehen wir, da es mit der Geschichte seiner Kunstbildung nicht in unmittelbarer Verbindung steht. Aber zur Vervollständigung seiner Biographie, die nur bis auf das Jahr 1808 geht, und aus Dankbarkeit für so manchen herrlichen Genuß, den auch uns so oft sein vortreffliches Spiel gewährte, müssen wir noch hinzusetzen, was die Bescheidenheit des Selbstbiographen freylich nicht anführen konnte, daß Hr. Lange unstreitig zu den größten und besten deutschen Schauspielern gehörte, daß er sich

haupt-

hauptsächlich in Heldenrollen und in Darstellung leidenschaftlicher Charaktere auszeichnete, daß sein männlich schöner Anstand, seine ausdrucksvolle Physiognomie, sein ungemein sprechender Blick, sein kräftiges, voll und angenehm tönendes Organ, seine wahrhaft mahlerischen Attitüden, und sein, nicht bloß dem augenblicklichen Impulse der Empfindung folgendes, sondern überall durchdachtes und ein sorgfältiges Studium verrathendes Spiel, ihn vierzig Jahre hindurch ununterbrochen in der Gunst des Wiener Publikums erhielten, und ihm zugleich die Bewunderung zahlloser Fremden erwarben, die ihn während dieser langen Zeit zu sehen Gelegenheit hatten. Am 10. Jänner des gegenwärtigen Jahres hat Hr. Lange endlich von der hiesigen Bühne Abschied genommen, und sich mit dem Genusse seines ganzen bisher genossenen Gehalts in den Ruhestand versetzen lassen, doch nicht ohne die Hoffnung, ihn noch von Zeit zu Zeit als Gast auf unsrer Bühne auftreten zu sehen.

Wir sind etwas ausführlicher in der Darstellung der Biographie des Hrn. Lange gewesen, weil wir es für Pflicht erachteten, einem verdienten Künstler auch in unsern, der Kunst und der Literatur gewidmeten Annalen ein kleines Denkmahl zu stiften. Zum Beschlusse dieser Anzeige heben wir, unserm Versprechen gemäß, noch einige interessante Stellen aus, und begleiten sie mit unsern Bemerkungen. — Da, wo Hr. Lange von seinem Studium Homers, Klopstocks und Ossians spricht, und

der Vortheile erwähnt, die ihm dasselbe in Beziehung auf seine Künstlerbildung gewährte, fügt er S. 35 hinzu: „Heut zu Tage, wo meistens bürgerliche oder doch moderne Charaktere auf der Bühne erscheinen, dürfte es dem Jünglinge, dessen Seele nach der Darstellung alter Größe und alter *Kraft* ringt, noch dringender zu empfehlen seyn, sich durch Lesung der Dichter, ja auch durch Betrachtung heroischer Gemählde einen Reichthum an Heroenbildern zu verschaffen, die ihm weder die Welt, noch die Bühne darbietet.“ Möchten alle angehenden Schauspieler diesen Rath wohl beherzigen, und uns dadurch den Anblick der Gemeinheit, die uns ohnehin im gemeinen Leben jetzt so häufig und so widerlich anspricht, wenigstens auf der Bühne *ersparen!* — S. 65 erörtert Hr. L. die Frage: In welchem Sinne der verewigte Kaiser Joseph das Wiener Theater ein Nationaltheater habe genannt wissen wollen? Er behauptet, der unsterbliche Kaiser habe die Bühne als ein Mittel zur Bildung seiner *Nation* angesehen; deutsche Sitten, deutscher Geschmack, deutsche Kunst sollten sich bey den Darstellungen auf dieser Bühne heben. Diese Ansicht ist, auch unsers Bedünkens, die richtigste. Seine Nation, und *insbesondere* die Bewohner seiner Residenz, zu einem höhern Grade von Cultur zu führen, war der große Zweck des Unvergeßlichen und zur Erreichung desselben sollte auch die Bühne mitwirken. — S. 87 eifert Hr. Lange gegen die Verstümmelungen, die man sich so häufig mit manchen, besonders Shake-

spear'schen Stücken erlaubt und bemerkt sehr treffend: „Wer ein Bild eines engen Rahmens wegen von allen Seiten beschneiden würde, der hieße allgemein ein Barbar. Aber die Streicher und Verhunzer dramatischer Meisterwerke erhalten wohl nebst unserm Danke für den begangenen Mord noch Belohnung!" Möchte diese Rüge gehörigen Orts nicht unbemerkt bleiben! — S. 87 und folg. spricht Hr. Lange über die Darstellung des Hamlet und bemüht sich, nach dem Vorgange so vieler berühmter englischen und deutschen Kritiker, diesen merkwürdigen Charakter zu zergliedern und Shakespear gegen den Vorwurf mancher anscheinenden Inconsequenzen bey Anlegung dieses Charakters in Schutz zu nehmen. Viel Treffliches ist bereits über diesen Gegenstand gesagt worden, und auch das, was Hr. Lange anführt, verdient gelesen zu werden. Uns hat es indessen immer geschienen, als gebe man sich in dieser Hinsicht viel zu viel unnöthige Mühe. Bedarf es erst vieler gelehrten und tiefsinnigen Untersuchungen, um zu beweisen, daß es einem dramatischen Charakter nicht an Haltung fehle; springt die Consequenz desselben dem aufmerksamen und hinlänglich gebildeten Zuschauer nicht gleichsam von selbst in die Augen: so ist dieß ein Beweis, daß es hier an der nöthigen Klarheit fehle; und Klarheit, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, bleibt doch immer das erste Erforderniß eines Kunstwerks, es bewege sich in einer Sphäre, in welcher es wolle. Was hindert uns — mit aller Ehrfurcht gegen eines der größten

Genies neuerer Zeiten sey es gesagt — was hindert uns das: Quandoque bonus dormitat Homerus, einmahl auch auf den ehrlichen Shakespear anzuwenden und zu bekennen, es sey ihm mit unter auch etwas Menschliches begegnet? Er bleibt groß genug, wenn man ihm, mit so manchen Anachronismen, frostigen Wortspielen, Vernachläßigungen der Aristotelischen Einheiten und Sünden gegen den guten Geschmack, auch zuweilen eine kleine Inconsequenz bey Darstellung eines Charakters nachweisen kann. Er hat die Charaktere eines Macbeth, eines Othello, eines Richard II., eines Fallstaf u. a. mit solcher Kraft und Wahrheit durchgeführt, daß ihm sein Ruhm für ewige Zeiten ungeschmälert bleibt, wenn er sich auch hie und da über einer kleinen Nachlässigkeit ertappen läßt. — S. 90 bemerkt der Vf.: „Ich halte die Rolle des Coriolan unter meinen Rollen für diejenige, wobey ich, Othello allenfalls ausgenommen, am meisten durch meine Individualität unterstützt wurde. Die Leidenschaft des Zorns, die in diesem Charakter entwickelt ist, gehörte unter die Schwächen meiner Jugend, und ich fand, nach meiner Erinnerung, alle die seltsamen Veränderungen, Uebergänge und Sprünge psychologisch richtig, welche der Dichter dem Schauspieler durch seine Diction angedeutet hat.“ Wir glauben gerne, daß ein Schauspieler Rollen, die seiner Individualität angemessen sind, leichter spielt, als die entgegengesetzten. Aber die wenigsten Menschen haben so viel Gewalt über sich selbst, um die Natur solcher Lei-

denschaften, denen sie selbst unterworfen sind, genauer zu analysiren und ihrem Gange sowohl, als ihren Aeußerungen mit der Besonnenheit und dem kalten Blute nachzuspüren, die zu einer treffenden Darstellung derselben erfordert werden. Wir zweifeln daher auch, daß es allen Schauspielern, wie Hrn. Lange, gelingen werde, immer die Leidenschaften am wahresten darzustellen, die bey ihnen selbst die herrschenden sind. — S. 218 behauptet Hr. Lange: die harmlose, immer frohe und lächelnde Naivität der liebenswürdigen Adamberger habe sich offenbar auf österreichischem Grund und Boden entwickelt und habe dadurch siegenden Ausdruck der Wahrheit und unwiderstehlichen Reiz erhalten. Wir hätten gewünscht, Hr. Lange hätte sich in Ansehung der ersteren Behauptung etwas deutlicher erklärt, und wir wären desto geneigter gewesen, ihm die Wahrheit dessen, was er daraus folgert, zuzugeben. Ist der natürliche Frohsinn und die angeborne Gutmüthigkeit, welche das österreichische Volk charakterisirt, unsrer unvergeßlichen Adamberger bey Darstellung ihrer Rollen wirklich zu Statten gekommen: so ist dieß ein Beweis mehr, daß jenes Abstrahiren von allem Nationellen, Lokalen und Conventionellen, das man neuerlich von den dramatischen Dichtern bey Entwicklung ihrer Charaktere gefordert hat, und wenn man consequent seyn will, auch von dem Schauspieler, der solche Charaktere mimisch darzustellen hat, fordern muß, eine Zumuthung sey, die, wenn sie durchgängig erfüllt würde, unsern dra-

matischen Darstellungen unendlich viel von ihrem Reitz benehmen müßte. Die menschliche Natur erscheint nirgends als ein Ding an sich; sie kommt überall nur unter den Modificationen zum Vorschein, die ihr Zeit, Ort und Umstände ertheilen. Wie viel weniger Genuß hätte uns der große, geniale Komiker, Weidmann, gewährt, wenn er weniger nationell gewesen wäre! — Mit besonderm Vergnügen müssen wir noch bemerken, daß Hr. Lange, frey von allem kleinlichen Künstlerneide, in seiner Lebensbeschreibung von den meisten seiner Mitkünstler und Mitkünstlerinnen mit vieler Achtung spricht. Herrliche Denkmahle hat er besonders in seinem Werke der würdevollen Nouseul, der lieblichen Adamberger, und der, die Talente beyder in sich vereinigenden, für die Kunst so früh entrissenen, unübertrefflichen Roose gesetzt.

Und nun nur noch ein Paar Bemerkungen und Wünsche. S. 112 sagt der Vf. sehr richtig: „Die Bildung eines Zöglings hat für den Schauspieler mehr Reitz, als für jeden andern Künstler. Auf immer dahin ist sein Werk, wie er die Bühne verläßt. Es ist ein schmeichelhafter Gedanke, seine Kunst fortzupflanzen in einem zweyten Ich, und so nicht ganz dem Publikum abzusterben, für das man seine Kräfte freudig verzehrte.“ Wir wollen hiebey nicht die Idee von Gründung einer Anstalt zur Bildung künftiger Schauspieler in Anregung bringen, die allerdings Beherzigung verdient, deren Realisirung aber Sache des Staats wäre. Sollte eine sol-

che Anstalt jemahls zu Stande kommen, wer könnte mit grösserm Rechte an die Spitze derselben gestellt werden, als Schauspieler, die, wie Hr. Lange, Meister in ihrer Kunst gewesen sind? Aber auch ohne eine solche Anstalt stünde es in der Gewalt des Hrn. Lange, selbst nach seinem Abtritt von der Bühne, wo sein Beyspiel nicht mehr wirken kann, für angehende Schauspieler ungemein nützlich zu werden, wenn er sich entschlösse, die Stunden der Muße, die ihm nun zu Theil geworden sind, dazu anzuwenden, um dem Publikum gleichsam einen Compte rendu über seine gelungensten Darstellungen, z. B. als Hamlet, als Othello, als Macbeth, als Coriolan, als Balboa, als Czaar Peter u. s. w. vorzulegen. Hr. Lange hat in seiner Biographie bewiesen, daß er ein denkender Künstler sey, und daß es ihm nicht an Geschicklichkeit fehle, sich auch als Schriftsteller über Gegenstände der Kunst auf eine befriedigende Art auszudrücken. Wie lehrreich für den angehenden Künstler und unterhaltend für den Kunstfreund würde ein solches, etwa in einzelnen Heften herauszugebendes Werk werden, besonders wenn es nach dem Muster der Böttger'schen Darstellungen des Iffland'schen Spieles in Weimar angelegt wäre, und durch Umrisse und Zeichnungen, zu deren Entwerfung Niemand geschickter wäre, als der, durch ähnliche Arbeiten schon rühmlich bekannte Künstler v. Stubenrauch, die nothwendigen Erläuterungen erhielte! Wir ersuchen Hrn. Lange, diesen Vorschlag in Ueberlegung

zu ziehen, und können ihm im voraus versichern, das einheimische sowohl, als das ausländische Publikum werde die Ausführung desselben, wenn sie anders, wie zu erwarten steht, den Forderungen der Kunst hinlänglich Genüge leistet, nicht ohne Interesse aufnehmen. — Wegen der typographischen Vorzüge, womit das angezeigte Werk ausgestattet ist, verdient die Verlagshandlung alles Lob.

## Schöne Literatur.

Wien und Triest bey Geistinger: Almanach dramatischer Spiele für Gesellschaftstheater. 1811. 246 S. 12.

Bey der Dürftigkeit der Deutschen dramatischen Literatur sind diese vorliegenden Lustspiele wirklich eine Wohlthat für die Deutsche Bühne.

Der Herausgeber dieses Almanachs, Herr Franz von Kurländer, k. k. Rathsprotokollist bey den niederösterreichischen Landrechten, hat nicht bloß übersetzt, er hat oft neu bearbeitet, und nachgeholfen, wo der französische Autor zurück blieb. Sein Dialog ist fließend, nicht ohne Witz, oft originell, ohne den französischen Dichter ängstlich übertragen zu haben, und seine Bearbeitung zeichnet sich in manchen Hinsichten vor dem Original aus.

Diese Lustspiele sind theils in den Hoftheatern, theils auf Gesellschaftsbühnen in Wien dargestellt

worden. Sie erfreuten sich an beyden Orten einer guten Aufnahme.

Das erste der in diesem Almanache enthaltenen dramatischen Spiele ist: Das Porträt der Erbinn, oder die zerbrochene Brille. Ein Lustspiel in drey Aufzügen nach dem Französischen des Charlemagne. Es ist keine Uebersetzung, sondern eine Ausarbeitung, und wurde sowohl im Gesellschaftstheater als im Hoftheater aufgeführt. Das Original ist in Versen. Darum sind auch die Dialogen sehr frey behandelt. Die Wahl dieses Sujets macht dem Geschmacke des Hrn. v. Kurländer allerdings Ehre. Zwey Vettern wird von dem alten Onkel ein großes Vermögen mit der Bedingung hinterlassen, daß derjenige es erhalten soll, welchem die junge Wittwe Rosenau ihre Hand geben wird. Die Verwickelung ist interessant, und spannt, die Aufmerksamkeit bis auf den höchsten Punct. Die Lösung des Knotens ist so klug und gut herbeygeführt, daß sie überrascht, ohne der Wahrscheinlichkeit zu nahe zu treten. Moritzens Repliken bey Eröffnung des Testamentes, und mehrere gut angebrachte Einfälle hiebey sind des Hrn. v. Kurländer Eigenthum, denn das französische Original weiß hievon nichts.

Das zweyte der hier vorkommenden Stücke ist: Die Ueberlisteten, eine dramatische Kleinigkeit aus dem Französischen des Belin übersetzt. Das Original ist la Cloison betitelt. Der Stoff davon ist nicht mehr ganz neu, und die Durchführung des-

selben mit einigen Unwahrscheinlichkeiten verbunden. Doch ist der Dialog rasch und leicht, und für ein Gesellschaftstheater kann man es immer hingehen lassen.

Der Lügner und sein Sohn. Eine Posse in einem Aufzuge. Das Original heißt: Monsieur de Crac dans son petit castel, ou les Gascons, comédie en un acte et en vers, par Mr. Collin d'Harleville. Das Interesse dieses Lustspiels würde noch höher steigen, wenn das Publikum mit der hier launig dargestellten Eigenheit eines Gascogners durchaus genau bekannt wäre. Indessen verfehlt das Komische dieses Lustspiels dennoch seinen Zweck nicht, und beyde Messieurs Crac sind so lebhaft und gut gehaltene Charaktere, und lügen so trefflich, daß dieses Lustspiel eine recht angenehme Abendunterhaltung gibt.

Das vierte Stück hat den Titel: Das alte Gemählde. Ein Schauspiel in einem Aufzuge. Dieses Stück war eine von d'Aleyrac componirte Oper des Marsollier, unter dem Titel: Une matinée de Catinat, ou le tableau. Es ist eine ungemein artige, das Gefühl ansprechende Kleinigkeit, das der Hr. Uebersetzer sehr glücklich behandelt hat. Aus dem französischen Marschall machte er einen deutschen Biedermann, dem er mit Recht alle die Tugenden beylegte, welche den Helden des französischen Originals zieren. Das Sujet hat schon für sich mannigfaches Interesse, und durch manche Zusätze des Hrn. v. Kurländer, so wie durch die ange-

messene fliessende Diction eignet es sich zu einer recht angenehmen Abendunterhaltung.

Aber Laune, Gewandtheit, französische Leichtigkeit und Witz sprechen uns vorzüglich aus dem fünften Stücke „Dichterfreundschaft“ an, das zu den gelungensten dieses Almanachs gehört. Es heißt im Französischen: Bruis et Palaprat, par M. Etienne, und hat auch schon im Französischen Glück gemacht. Eine Verkleidung des Fürsten, um zwey Dichter der Armuth zu entreißen, die lebhafte Charakterschilderung, und der rasche, gewandte Vortrag gewinnen diesem Lustspiele gewiß viele Freunde.

Das Aeußere dieser Schrift ist nett und geschmackvoll. Druck und Papier von Brede in Offenbach sind gut. Die vorzüglichsten Druckfehler sind am Ende angezeigt.

---

zeichnende Gedichte, so wie einige durchdachte, gutgearbeitete Predigten, Recensionen, Abhandlungen und andere Aufsätze gedruckt. Lange ging er mit der Idee um, eine Geschichte der Liebe zu schreiben; er las und sammelte in dieser Hinsicht viel. Schade, daß er diese schöne Idee nicht ausführte, und daß er überhaupt nicht mehr für den Druck arbeitete! Durchdacht und gut geschrieben sind seine Abhandlungen in Wagners Beyträgen zur Anthropologie: Versuch über die Begriffe von Zufriedenheit und Unzufriedenheit; — Versuch über die Neigung zum Wunderbaren und über die Sitten und den Geschmack der Griechen, in Rücksicht auf Freundschaft und Liebe. Durch die Herausgabe seiner allgemeinen praktischen Bibliothek für Prediger und Schulmänner (Erster Band bey Schaumburg und Comp. in Wien 1801: Zweyter Band, in der Camesinaischen Buchhandlung in Wien 1803) hätte er sich sehr verdient machen können, würde das Publikum dieses nützliche und gut ausgeführte Unternehmen besser unterstützt haben. Lesenswerth ist von ihm in dieser Bibliothek, im ersten Bande, die Abhandlung: über Popularität im Kanzelvortrage, im zweyten Bande seine Analyse einer Reinhard'schen Predigt, die selbst Reinhard musterhaft nennt. Das vor kurzem erschienene christliche Gesangbuch für die evang. Gemeinden in den k. k. deutschen und galizischen Erblanden ist von ihm redigirt.

Samuel Bredetzky,

gegenwärtig Superintendent in Galizien und Prediger der evang. Gemeinde in Lemberg. Obgleich im Scharoscher Comitate zu Deutsch-Jakubjan, (den 18.

März 1772) geboren, ist er doch, da er in Zipsen, wohin sein Vater als Schullehrer kam, und nahmentlich in der Kronstadt Leibitz, seine erste Erziehung und Bildung genoß, mehr zu den Zipsern zu rechnen. Er besuchte zuerst das evang. Gymnasium zu Käsmark, wo er sich unter seinen Mitschülern besonders durch Lebhaftigkeit des Geistes und Sinn für Poesie auszeichnete. Die Acera philologica, die ihm sein Freund G. mittheilte, begründete bey ihm eine große Vorliebe für ältere Geschichte, griechische und römische Mythologie, Poesie und Kunst. Um die slavische Sprache zu erlernen, hielt er sich einige Jahre lang zu Csetnek auf, wo besonders der wackre Rector Tsisch sich um seine Ausbildung verdient machte. Das meiste gewann er übrigens in dieser Hinsicht am Gymnasium zu Oedenburg, wo er eine Reihe von Jahren hindurch lebte, und welche Stadt er daher als seine zweyte Vaterstadt anzusehen gewohnt ist. Schon hier erschienen von ihm mehrere Gelegenheitsgedichte, die kein gemeines poetisches Talent verrathen. Auch im dramatischen Fache versuchte er sich nicht ohne Glück. Nach geendigten Studien in Oedenburg besuchte er die Universität Jena, wo er unter Paulus, Griesbach, Schütz, Fichte, Voigt, Lenz u. a. Theologie, Philosophie und naturhistorische Wissenschaften studierte. Mit seinen Freunden machte er schon hier manchen Entwurf zu schriftstellerischen Arbeiten in Bezug auf das Vaterland. Die Freunde lebten und webten in solchen idealisch-patriotischen Planen. Ueberhaupt studierten auch noch um diese Zeit auf deutschen Universitäten, denen das protestantische Ungarn und Siebenbürgen in Rücksicht der Geistescultur so unendlich viel zu danken hat, eine ziemliche Anzahl talentvoller Jünglinge aus dem gedachten Lande, die gegenwärtig in ihrem Wirkungskreise dem Vaterlande, den Wissenschaften und der guten Sache die nützlichsten

Dienste leisten, z. B. der biedre Paul Josephi, in Czinkota bey Pesth, Senior Häuffel, zu Schladming in Steyermark, Wölfel, in Modern, Heckenast, in Kaschau, M. Schwarz, in Eperies, Blaho, in St. Nicolau, Rösler, in Ofen, Neudherr, in Pöttelsdorf, Schneller, in Güns, Jarius, in Bleyberg, (seit dem letzten Wiener Frieden für uns ein Ausländer), Skolka, in Verbas, Martini, in Maglod, Mihalik, in Käsmark, Skulteti, in Rosnau, Palumbini, Heyser, Arzt, Pettyan, Longauer, Binder, u. a. m. Der Sammler dieser biographischen Nachrichten, der die gedachten wackern Männer theils unter seine Freunde, theils unter seine näheren Bekannten zu zählen, das Vergnügen hat, erinnert sich mit Freude an die Jahre, die er mit den meisten von ihnen auf deutschen Universitäten verlebte. Welch' ein Fleiß, welch' ein Eifer im Studieren zeichnete damahls unsre studierenden Landsleute aus! Wie freudig wurde selbst die nächtliche Ruhe von ihnen geopfert, um in den Wissenschaften glücklich fortzuschreiten und dem Vaterlande einst um so mehr zu nützen! Aber wie viele von ihnen, wahre Opfer der traurigen Zeitumstände, ernteten und ernten noch immer für ihre Anstrengungen und ihren Kostenaufwand, Sorge, Noth und Kummer! —

Als die mineralogische Gesellschaft in Jena gegründet wurde, übernahm Bredetzky die Geschäfte eines Secretärs der ungrischen Nation. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland 1798 wurde er als Professor der neuerrichteten Bürgerschule zu Oedenburg angestellt, die durch seine Bemühungen ungemein gewann, und durch seinen Abgang viel verlor. Dieser erfolgte im Jahre 1802, wo er als Katechet und Vicar nach Wien an die dasige evang. Gemeinde kam, die er 1805 verließ, und als Prediger nach Krakau abging. Kaum

ein

ein Jahr in dieser Stadt, nahm er in gleicher Eigenschaft einen Ruf nach Lemberg an, und erhielt darauf, auf Einrathen des k. k. evang. Consistoriums A. C. zu Wien, die Würde eines Superintendenten. Seine Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften übergehen wir mit Stillschweigen, und nennen bloß sein: Elementarbüchlein zum Gebrauch beym öffentlichen Unterricht. Oedenburg, bey Jos. Anton Sieß (1800.) — Beyträge zur Topographie des Königreichs Ungern. Vier Bändchen. Wien, bey Camesina. 1803—1805. Neue Beyträge rc. Wien, bey Geistinger. 1807. — Abschiedsrede bey der Niederlegung der Lehrstelle an der Bürgerschule zu Oedenburg. Oedenb. bey Sieß. 1802. Zwey Gelegenheitspredigten. Krakau, bey Jos. Georg Traßler. Reisebemerkungen über Ungarn und Galizien. 2 Bände. Wien, bey Anton Doll. 1810. Kurzer Umriß der biblischen Geschichte. Wien in der Rehm'schen Buchhandlung. Ein kräftiger, lebendiger Geist und Biederkeit des Charakters zeichnen ihn und seine Schriften aus.

## Samuel Fuchs,

jetzt Prediger in Käsmark, vorher Professor am evang. Gymnasium zu Leutschau, in Zipsen. In dieser Stadt wurde er auch den 16. October 1770 geboren. In derselben erhielt er seine erste Bildung, besuchte, um die ungrische Sprache zu erlernen, auf ein Jahr lang Debrezin, und ging als Rhetor nach Preßburg. Zwey Jahre lang studierte er unter Döderlein, Griesbach, Schütz, Reinhold, Schmid, dem Philosophen, Ulrich, Voigt, Succow u. a. auf der Universität zu Jena. Nach seiner Rückkehr ins

Vaterland wurde er Hofmeister bey den Söhnen eines Hrn. von Szirmay, und befand sich als solcher sehr glücklich. Als der thätige, verdiente Rector Hr. Martin Liedemann zu Leutschau ein Erziehungs-Institut gründete, bewog derselbe ihn, sein Mitarbeiter zu werden. Zugleich wurde er auch als öffentlicher Professor der Philosophie und Mathematik an das Leutschauer Gymnasium berufen. Er gehört zu den geschicktesten Schulmännern und Predigern Ungarns, und zeichnet sich durch Geradheit und Männlichkeit des Charakters aus. Im patriotischen Wochenblatte von Dr. Lübeck steht von ihm eine „Aufforderung zur Errichtung von Scheunen in den untern Gegenden Ungarns" — ein „Beytrag zur Culturgeschichte in Ungarn" und ein Aufsatz: „Ueber den Safranbau, als einen in Ungarn noch beynahe gar nicht benutzten Erwerbzweig." Verdient hat er sich besonders durch folgende zwey Lehrbücher gemacht: 1) Institutiones logicae, usibus scholasticae juventutis accomodatae. Leutschoviae. 1800. 2) Elementa juris naturae. Leutschoviae 1803.

## II. Ein gelehrtes Mädchen in Böhmen zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts.

Unter den Beyspielen gelehrter Kinder, die von Schriftstellern angeführt werden, sind die vom weiblichen Geschlechte äußerst selten. Um so willkommner dürfte dem Leser folgendes seyn, dessen zwar schon Balbin gedacht hat, dessen wirkliches Daseyn aber eine gleichzeitige Grabschrift, von der ich einen Abdruck eben vor mir habe, noch mehr beurkundet.

In der für Böhmens wissenschaftliche Cultur so glücklichen Periode Rudolphs II., in welcher Griechenlands und Roms Classiker die Taschenbücher der Ge-

schäftsmänner waren, und in welcher man sich nicht lächerlich machte, wenn man dem Magistrate einer Landstadt ein griechisches Gedicht dedizirte, lebte zu Prag Helene Marie von Wackenfels, und übertraf, gleichsam ein Wunder der Natur, alle Mädchen ihres Zeitalters. Sie hatte das erste Jahr noch nicht zurückgelegt, als sie schon ganz vernehmlich sprach; im zweyten und dritten Jahre lernte sie Latein und Deutsch lesen, und im vierten schrieb sie in beyden eine sehr schöne Hand; im siebenten und achten brachte sie es bis zur Fertigkeit im Lateinsprechen; im neunten verband sie mit der lateinischen die ersten Gründe der griechischen Literatur, so wie Uebung und Geläufigkeit in der *böhmischen Sprache*. Nebst diesen Kenntnissen, hatte sie rechnen, singen und mehrere musikalische Instrumente behandeln gelernt; ohne indessen in irgend einer weiblichen Beschäftigung zurück zu bleiben: sie spann, sie stickte, sie nähte und webte und wußte zu kochen. Die Schönheit ihrer Gestalt ward von den feinsten Sitten, das wunderähnliche Gedächtniß von ihrer natürlichen Beredsamkeit, die Mannigfaltigkeit ihrer Kenntnisse, von einer sonst nur dem Alter eigenen Klugheit, jeder Putz und Anzug von dem schönen Ebenmaße ihres Körperbaues gehoben und übertroffen. Und was ließ sie nicht von sich erwarten? Aber der Tod gönnte diesen Schatz der Welt nicht. Sie lebte nur neun Jahre, eilf Monathe und neunzehn Tage; die bösartigste der Krankheiten, die Kinderblattern, tödtete sie den 30. May 1607.

Ich füge die oben erwähnte Grabschrift, aus der ich alles das gezogen habe, in der lateinischen Sprache bey.

D. O. M. S.
Hospes
Lege, et luge
Helena Maria
a Wachenfels
hic sita est.
Puella, quae puellas sui aeui, naturae quodam miraculo, superare omnes visa:
Quippe quae anno aetatis primo articulatim loqui, secundo et tertio litteras latinas et germanicas legere;
Quarto easdem pereleganter pingere sciuit, septimo et octavo latini Sermonis vsum adquisiuit;
Nono ad latinae linguae cognitionem principia quoque graecarum literarum, et exercitium bohemici idiomatis adiunxit;
Praeter haec vero studia, arithmetices etiam ac musices tam vocalis quam instrumentalis peritiam sibi comparauit:
Nec vllius interim artificii muliebris, qualia sunt: nere, acu pingere, texere, coquere, ignara fuit:
Denique corporis venustatem morum exquisitissima elegantia,
Memoriae miraculum nativa eloquentia,
Doctrinae varietatem senili prudentia,
Cultum ac vestitum membrorum pulcerrima concinnitate
Ornauit, decorauit, superauit.
Multo maiora de se pollicens; nisi thesaurum tantum
Mundo huic
Mors, bonis omnibus inimica, inuidisset.
Vixit annos nouem, menses vndecim, dies vndeuiginti;
Exstincta variolis, pessimo morborum
Die XXX. Maii, quae est Felici Martyri sacra
Anno M. DC. VII.
Parentes filiae incomparabili P. P.

Seneca.

Vbi incremento locus non est: vicinus occasus est. Nemo quisquam peruenire potest ad illam aetatem, quam iam tum praecepit. Indicium imminentis exitii maturitas: et adpetit finis, vbi incrementa consumpta sunt.

Die Stelle, mit welcher die Grabschrift schließt, witziger als ganz wahr, wie so manches bey Seneca, wird hoffentlich den Eindruck nicht wieder auslöschen, den das schöne Beyspiel unserer kleinen Helene auf die lehrbegierige Jugend gemacht haben konnte. Wenigstens fiel sie gewiß nicht als ein Opfer ihrer Anstrengung; da die Grabschrift ihre Mörderinn ausdrücklich nennt: die böse Krankheit der Kinderblattern. Wie glücklich würden sich die guten Aeltern dieser Tochter ohne Gleichen, wie sie in der Grabschrift heißt, geschätzt haben, wenn sie ein Verwahrungsmittel wider diese verheerende Pest gekannt hätten, das die Vorsicht unserm, dafür noch nicht genug dankbaren, Zeitalter geschenkt hat.

Cornova.

## III. Einiges über die vaterländische Dichterinn Theone.

Theone — die geistvolle Pflückerinn der Feldblumen auf Ungarns Fluren, die herrliche Sängerinn vieler andern lieblichen Gedichte, die traute Freundinn des Freyburger Jakobi, so wie des bereits in den Olymp versetzten Pfeffel, wird noch in diesem Jahre ihr großes Heldengedicht: Die Schlacht bey Aspern vollenden. Nicht nur alle Freunde Kalliopens dürfen sich einen reichen Genuß versprechen, auch Clio's Verehrer, selbst Minervens Kämpfer werden ihre Rech-

nung finden. Die forschende Dichterinn hatte Gelegenheit, sich nicht nur über den ganzen Gang jener Riesenschlacht genaue Kunde zu verschaffen, sondern auch viele interessante Details über einzelne Partheien und Scenen derselben, so wie über die vorzüglichsten der Mitkämpfenden aus glaubwürdiger Quelle zu erhalten. Und dieses Alles wird ihr schöpferischer Geist zweckmäßig zu ordnen wissen; manches freylich nur mit einem einzigen bedeutendem Worte bezeichnen können, wobey jedoch für erläuternde Anmerkungen gesorgt werden wird. — Da es immer eine auffallende Erscheinung ist, daß ein Frauenzimmer einen solchen Stoff zu bearbeiten wagt, und man daraus vielleicht, sehr zum Nachtheil der Dichterinn, und ganz mit Unrecht, auf ein unweibliches Gemüth derselben schließen könnte: so dürften folgende glaubwürdige Notizen aus ihrer Lebensgeschichte, schon als psychologische Aufklärung, nicht unwillkommen seyn.

Leopold von Artner, zu Rust geboren, und 1799 zu Oedenburg, als k. k. öster. General Major, gestorben, zeugte in einer glücklichen Ehe mit Magdalena von Hubert aus Oedenburg vier Töchter, wovon Therese — unsere Theone — die älteste ist. Er diente lange und mit Ehren, war ganz Patriot, liebte seinen Stand leidenschaftlich, und unterhielt sich davon sehr oft, theils in Theresens Gegenwart, theils mit ihr selbst, da ihm ein Sohn mangelte, und er an derselben früh einen vielseitigen, alles Wissenswürdige mit Aufmerksamkeit beachtenden Geist wahrnahm. Schon als fünfjähriges Kind saß sie oft ganze Abende an seiner Seite, und sah mit dem Gefühle, womit Kinder sonst schauerliche Mährchen anzuhören pflegen, den Schlachten des siebenjährigen Krieges zu, die der begeisterte Erzähler ihr mit Messer und Gabel vormanövrirte. — Im siebenten Jahre ihres Alters fing sie an, Verse zu

machen, und jene unwiderstehliche Neigung zu dem Priesterthume Apollos zu äußern, die späterhin durch keine andere verdrängt werden konnte. Ihre Eltern gaben ihr eine sorgfältige Erziehung. Sie wurde von geschickten Lehrern in der Geschichte und Geographie, in der Naturbeschreibung und Physik, in der französischen Sprache und Musik, im Zeichnen und Mahlen unterrichtet, worin sie überall, besonders in den zwey letzteren Künsten, große Fortschritte machte, und durch nachfolgende Selbstübung sich ungewöhnliche Fertigkeit erwarb. Aber auf ihr poetisches Talent wurde bey ihrer Erziehung nicht die mindeste Rücksicht genommen. Ihre Mutter — eine äußerst häusliche Frau — strebte vielmehr, dasselbe zu unterdrücken, da sie dessen Ausbildung Theresens weiblicher Bestimmung und schwächlicher Gesundheit nachtheilig zu seyn glaubte. Allein gerade dieser Zwang entflammte Theresens Neigung nur noch mehr, und sie dichtete heimlich, so wie andere Mädchen in solchen Fällen Liebesbriefe zu schreiben pflegen. Batteux, Boileaus art poëtique und einige kritische Journale, die sie zu lesen Gelegenheit bekam, gaben ihr einige Regeln an die Hand. Auch fand sie in diesen Schriften die Alten als die vorzüglichsten Muster gepriesen; sie suchte daher, dieselben kennen zu lernen. Die Ilias nach der Stollbergischen Uebersetzung wurde von ihr mit Entzücken verschlungen, und erregte den Wunsch, auch mit den neuern Epopöen bekannt zu werden. Klopstock und Milton begeisterten sie; doch kehrte sie immer wieder zu Vater Homer zurück. Nicht zufrieden, das Erhabene und Edle in diesen Meisterwerken dargestellt zu finden, fühlte sie selbst eine unüberwindliche Begierde und auch das Selbstvertrauen, solche Darstellungen hervorbringen zu können. In ihrem sechzehnten Jahre begann sie auch wirklich ein Heldengedicht: Conradin von Schwaben,

an welchem sie bis zum zwanzigsten Jahre mit der größten Leidenschaft arbeitete. Aber während dieses Quinquenniums wurde ihr Geschmack durch wiederhohlte Lektüre obiger und anderer Meisterwerke geläutert genug, um die „Mängel dieses jugendlichen Versuchs“ — ihre eigenen Worte an den Einsender dieser Notizen — in Anlage und Ausführung zu erkennen. Auch hat sie ihn nie Jemanden mitgetheilt; aber als Vorübung war er gewiß nicht fruchtlos für die Dichterinn. Sie versuchte sich nun in mehreren Gattungen kürzerer Gedichte, und obgleich ihre Laune im geselligen Umgang zur Fröhlichkeit geneigt ist, hat sie der ernsten Muse doch immer mit mehr Eifer und Erfolg gedient, als der scherzhaften. Als unverbrüchliches Gesetz galt ihr bey allen ihren Dichtungen: kein Geräusch mit denselben zu erregen, um nicht in den Ruf eines gelehrten Frauenzimmers zu gerathen, der in Ungarn noch weit zweydeutiger ist, als sonst irgendwo. Sie sprach nur mit ihren vertrautesten Freunden und Freundinnen von ihren Gedichten, und las auch diesen höchst selten eines oder das andere vor. Doch wünschte sie, das Urtheil des Publikums über den Werth derselben zu erfahren, und entschloß sich daher zu ihrer Bekanntmachung durch den Druck. Um jedoch ganz unbekannt zu bleiben, gab sie dieselben bey einem auswärtigen Verleger, unter einem fremden Nahmen, heraus. Es waren dieß die in Jena bey Voigt im J. 1800 in zwey Bändchen erschienenen Feldblumen auf Ungarns Fluren, gesammelt von Nina und Theone. Nina war ihre Jugendfreundinn (Marianne von Ziell mit ihrem wahren Nahmen, zuerst an Hrn. v. Egerwary und jetzt an Hrn. v. Neumann, Rittmeister bey der deutschen Garde in Wien, vermählt), die ebenfalls ohne alle wissenschaftliche Anleitung, durch bloßen Hang zur Dichtkunst, sich darin versuchte, und die um einige Jah-

re, jüngere Therese noch mehr dazu entflammte. Diese Gedichte wurden in Deutschland mit vielem Beyfall aufgenommen, wie die Recensionen in der N. allgem. deutschen Bibliothek (66. B. 2. St.), der Jenaisch. Allg. Lit. Zeit. (1800, Nro. 370), der Oberdeutschen Lit. Zeit. (1800, St. LXXV), dem Leipziger Jahrb. der neuest. Lit. (1801, Nro. 117) beweisen. Nur der Rec. der Gothaer Belletrist. Zeit. (1800, 10. St.) sprach ein wenig zweydeutig darüber, weil er die Existenz einer ungrischen Nina und Theone — der Himmel weiß warum! — in Zweifel zog; und ein anderer suchte vollends einen männlichen Verfasser unter der weiblichen Maske verhüllt. In Ungarn wurden sie aber, vermuthlich wegen des ausländischen Verlegers, wenig bekannt. Sie fehlen sogar auch noch in den Supplementbänden des vortrefflichen Graf Széchényischen Bücher-Katalogs. Aufgemuntert durch den erhaltenen Beyfall, dichtete nun Therese nach Laune und Anregung im Stillen fort, als sie Familienverhältnisse im Herbste 1803 zu einer Reise nach Deutschland bewogen. Sie sah München, Augsburg, Frankfurt, Maynz, Landau, Straßburg, Karlsruh u. s. w., und brachte das folgende Jahr zu Freyburg, im Breisgau, bey ihrer damahls dort verehligten Schwester, der jetzt in Oedenburg verwittweten, von allen, die sie kennen, als eine Zierde ihres Geschlechts gepriesenen Frau v. Witte zu. Und hier war es eben, wo Jakobi, Pfeffel, Ittner und andere ihre Freunde wurden. Ersterer bewies dieses durch mehrere in seiner Iris an sie gerichtete Gedichte, besonders auch durch jenes, das er bey ihrer Abreise von Freyburg im J. 1805 verfertigte, und das im Jahrg. 1806, unter der Aufschrift: An meine Freundinn Theone, abgedruckt ist. Gerne hätte sie in Freyburg die Scheu, ihre Arbeiten Jemanden vorzulesen, überwunden, um besonders die Belehrungen Jakobi's,

dieses herrlichen Musters im Gesang, darüber zu hören. Aber seine Geschäfte, da er gerade damahls auch Rector war und seine Kränklichkeit liessen ihm keine Zeit dazu, und sie mußte sich begnügen, selbst — möchte dieß dem Rec. ihrer neuern Gedichte in der H. A. L. Z. nicht entgehen! — die ihm im Gespräche entfallenen Bemerkungen über poetische Gegenstände zur Verbesserung ihrer letzten Arbeiten anzuwenden. Diese kamen im J. 1806 in Tübingen, bey Cotta, unter dem Titel: Neuere Gedichte von Throne heraus. Sie waren Sr. kaiserl. Hoheit, dem Erzherzoge Palatin von Ungarn, zugeeignet, und die Verfasserinn erhielt von diesem großen Beförderer alles Guten und Schönen nachfolgendes schmeichelhafte Schreiben:

„Das verbindliche Schreiben, Fräulein von Artner, welches Sie unter dem 10. May d. J. an Mich gesandt haben, ist mir heute zugekommen. — Die gute und löbliche Anwendung Ihrer Talente erwarb Ihnen die Achtung des gebildeten Publikums, und diejenigen Personen, welche in der Dichtkunst von dem Werth der Tugend und der Rechtschaffenheit auf die angenehmste Weise unterrichtet werden, erkennen mit Dank Ihre Bemühungen, die von den Kunstrichtern bereits öffentlich angerühmt werden. — Das Vertrauen, welches Sie durch die Zueignung Ihrer Gedichte in Mein Bestreben setzen, alle Theile der Gelehrsamkeit in Ungarn zu erweitern und zu befördern, ist Mir sehr schmeichelhaft. — Nehmen Sie daher, Fräulein von Artner, diese Erklärung als einen Beweis von Meiner Erkenntlichkeit an, und bleiben Sie von derjenigen aufrichtigen Werthschätzung versichert, mit welcher Ich verharre

Ihr

Ofen, den 25. Julius 1806.

ergebener
Joseph Palatin.

Von dem Publikum aber erfuhren jene Gedichte die widersprechendsten Beurtheilungen, und wurden eben so sehr gelobt (in der Zeit. für die el. Welt 1806, in der Oberdeutschen Lit. Zeit. 1806, und in dem Freymüth. 1806 Nro. 202), als bitter, ja hämisch getadelt (in der Hall. Allg. Lit. Zeit. 1806 Nro. 227 und in den Oester. Annalen 1807 S. 271). Obgleich diese Widersprüche Theresen am besten hätten von der Unzuverläßigkeit gewöhnlicher Recensenten-Urtheile überzeugen sollen; so vermochten sie sie doch zu dem Entschlusse, nicht mehr zu dichten. Aber angeborner Hang ist nicht zu ersticken, und die für Oesterreichs Waffen so glorreiche Riesenschlacht von Aspern regte alle Tiefen ihres Gemüthes so sehr auf, daß sie sich durch alle die Schwierigkeiten, die ein Heldengedicht überhaupt, noch vielmehr eines von und über Zeitgenossen und in den gegenwärtigen politischen Verhältnissen hat, nicht abschrecken ließ, die Sängerinn von Oesterreichs Helden werden zu wollen. Die Musen werden gewiß ihren Zweck begünstigen, den schönsten Sieg ihres Vaterlandes auch im Liede zu verewigen. — — Uebrigens lebt Therese jetzt abwechselnd bald zu Oedenburg, bald zu Bucsán oder Záy-Ugrocz, und hier und dort fast unzertrennlich von ihrer sie hochschätzenden Freundinn, der geistvollen Freyinn Emmerich von Zay, gebornen von Callisch, deren Gatten Bucsán und Zay-Ugrocz, in Ungarn, gehören. Letzteres liegt im Trentschiner Comitate; ersteres aber im Neutraer, eine Stunde ungefähr von Tyrnau entfernt, und nicht viel weiter von dem eigentlichen Geburtsorte Theresens, welcher Schintau (Sempte) heißt, und an dem linken Waagufer, Szered gegenüber, zu finden ist. Auch sind von ihr mehrere Gedichte und Aufsätze, theils einzeln, theils in den Jahrgängen der Iris und in den Rösler'schen, durch manchen schönen Beytrag sich auszeich-

neuhen Musenalmanachen — aber alle mit Weglassung ihres Nahmens — gedruckt.

## IV. Beförderungen, Amtsveränderungen, Ehrenbezeigungen, Belohnungen ꝛc.

An die Stelle des am 7. Febr. 1810 im 61. Jahre seines Alters verstorbenen, gelehrten Predigers zu Raab Mathias Rath (S. Annalen 1810 Dec. S. 521 und 1811 Febr. S. 254) wurde Hr. Stephan Schikosch, Prediger zu Kövago Eörs, im Salader Comitate, erwählt, und an seine Stelle wieder Hr. Rector Barla zu Raab berufen; an dessen Stelle wieder als Rector nach Raab Hr. Candidat Mich. Erdélßky, ein geborner Raaber kam. Zuerst wendete sich die Raaber Gemeinde bey der Besetzung des erledigten Predigtamtes an Herrn Johann Kisch, Prediger in Oedenburg, der mehr proklamirt, als erwählt wurde; hernach an Herrn Stephan Hrabowsky, Prediger zu Nemes-Dömölk; hernach an Herrn Paul Bilniza, Prediger und Prof. zu Preßburg; hernach an Hrn. Paul Tatay, Prediger zu Felpécz; bis sie endlich an denjenigen kam, von dem sie keine abschlägige Antwort erhielt. Die Zeiten sind vorüber, wo die städtischen Gemeinden glaubten, nur winken zu dürfen, um einen Prediger zu erhalten. — Hr. Schikosch ist aus Raab gebürtig, und hat sich schon durch mehrere gedruckte Schriften dem gelehrten Publikum vortheilhaft bekannt gemacht.

An die Stelle des am 30. März 1810 verstorbenen Seniors, Distriktual Notärs und Predigers zu Güns, Adam Káráß, wurde Hr. Samuel Schneller, Prediger zu Pinkafeld, berufen und trat sein Amt am 8. Juny daselbst an. Er ist aus Oedenburg gebürtig, studierte zu Jena, und war anfangs Vikar und Katechet

zu Wien, dann Prediger zu Wels in Oberösterreich und hernach seit Ende des Jahr 1807 zu Pinkafeld, im Eisenburger Comitate. — In Pinkafeld wurde sein Nachfolger Hr. Andreas Hutter, vorher Prediger zu Kukumirn, dem in Kukumirn Hrn. Christian Wüstinger, vorher Prediger zu Neuhaus, und diesem in Neuhaus der Kandidat Clement folgte, ein Sohn des am 20. July 1804 jämmerlich ermordeten Predigers zu Eltendorf, Daniel Clement, aus Neusohl gebürtig. — Káráß's Nachfolger im Seniorat wurde Hr. Andreas Kankrini, Prediger zu Körmend, und im Distriktual-Notariatsamte Herr Joh. Kisch, Prediger zu Oedenburg.

Im März des laufenden Jahres, wurde Hrn. Paul Seybold, Prof. der Rhetorik am evang. Gymnasium zu Oedenburg, von dem evang. Kirchenconvente daselbst, eine Gehaltszulage von 150 Gulden bewilligt, so daß er mit den übrigen Herren Professoren der höheren Classen gleiche Besoldung hat, nähmlich jährlich 900 Gulden. Man vergleiche hiemit Annalen 1811, März Intelligenzblatt S. 391.

Hr. Senior und erster Prediger zu Güns, Ehrenreich Artner, hat hohen Alters wegen (er ist 1734 geboren) seine Seniorswürde im vorigen Jahre niedergelegt, in welcher ihm Hr. Samuel Töpler, Prediger zu Allhau folgte. — Er ist im Begriff, auch seine Predigerstelle niederzulegen, da sich zu seinem hohen Alter auch noch Kränklichkeit gesellt, die ihn schon seit geraumer Zeit sein Amt nicht verwalten läßt.

Hr. Johann Baptist Megerle von Mühlfeld, Naturalien-Cabinets-Directors-Adjunct, hat, in Rücksicht seiner 55jährigen treuen und eifrigen Dienstleistung, von Sr. Majestät die große goldne Ehrenmedaille erhalten.

Dem geschickten und fleißigen Gymnasiallehrer zu Grätz, Hrn. Johann Schindler, der wegen Augenschwäche sein Lehramt niederlegen mußte, haben Se. Majestät den Jubilationsbetrag von 350 auf 450 fl. zu erhöhen geruht, weil derselbe ganz erblindet und außer Stande ist, für sein und seiner Familie Fortkommen zu sorgen.

Hr. Sigismund Gärtner, Professor der Moraltheologie am Lyceo zu Klagenfurt, hat für seine in einer besondern Stunde gehaltenen Vorlesungen über die Pastoraltheologie eine Remuneration von 300 fl. erhalten.

Hr. Johann Mannhart, Priester des Benedictinerstiftes St. Paul, versieht provisorisch das Lehramt der theoretischen und praktischen Philosophie am Lyceo zu Klagenfurt.

Das Lehramt der für die Schüler der Philosophie vorzutragenden Religionswissenschaft am Klagenfurter Lyceo hat provisorisch Hr. Meinrad Aman, Priester des Benedictiner Stiftet St. Paul, übernommen.

Hr. Martin Altegger, ehemahls Professor an der Krakauer Universität, hat die Professur des Bibelstudiums des alten Testaments an dem Lyceo zu Olmütz erhalten.

Der ehemahlige Professor an der Krakauer Universität, Hr. Victor Locher, Priester des Benedictiner Stiftes Tyniec, hat als Lehrer der den Schulen der Philosophie vorzutragenden Religionswissenschaft am Lyceo zu Olmütz eine Anstellung erhalten.

Hr. Joseph Schwindner ist Lehrer des Zeichnungsfaches an der Hauptschule zu Teschen geworden.

Hr. Bartholomäus Glückselig, bisheriger Lehrer an der Metropolitan-Pfarrschule zu Prag, hat die erledigte Stelle der Kalligraphie und des Styls an der Normalhauptschule daselbst erhalten.

Hr. Michael Korczynsky, Doctor der Theologie, ist als Katechet an dem Gymnasium zu Przemysl angestellt worden.

Hr. Max. de Treaux, Major vom Genie-Corps, und auch in der literärischen Welt als ein Mann von schönen Kenntnissen vortheilhaft bekannt, ist als Professor an die Militär-Akademie nach Wienerisch-Neustadt gekommen.

Hr. Joh. de Carro, durch seine Bemühungen für die Verbreitung der Vaccination rühmlich bekannt, übersetzt des Hrn. Baron v. Hormayers mit Geist und Kraft geschriebenes, der Oesterreichischen Literatur im In- und Auslande Ehre bringendes Werk: der Oesterreichische Plutarch (Wien, bey Anton Doll) in das Französische. Bis jetzt sind von dieser Uebersetzung zwey Bände bey Strauß, in Wien, erschienen. Sie ist Ihrer Majestät, der Kaiserinn von Frankreich, gewidmet. Herr de Carro hat von dieser Fürstinn dafür eine eben so geschmackvolle als kostbare goldene Dose zum Andenken erhalten.

Die allgemeine kameralistisch-ökonomische Societät zu Erlangen hat den auch dem literärischen Publikum vortheilhaft bekannten fürstl. Johann Liechtensteinischen Hofrath, Hrn. Theobald von Walberg, in Wien, zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt.

Hr. Paul von Nagy, evang. Prediger A. C. zu Komorn, versah in den Jahren 1808 und 1809 sowohl bey den k. k. Linientruppen, als auch bey der im Lager um Komorn gelegenen ungrischen Insurrections-Armee die Seelsorge bey seinen Glaubensgenossen auf eine so ausgezeichnete Art, daß Se. k. k. Majestät demselben Ihr allerhöchstes Wohlgefallen durch ein eignes Belobungsdecret zu erkennen zu geben geruhten, wel-

ches Hrn. von Nagy feyerlich von dem Magistrate zu Komorn eingehändigt worden ist.

Um das Studium der Mathematik, das für so vieler praktische Bestimmung unentbehrlich, für Alle aber das anerkannt vorzüglichste Bildungsmittel des Verstandes ist, nach Verdienst zu begünstigen, haben Se. Majestät den Hrn. Jos. Jenko, gewesenen ordentlichen Professor der Mathematik in Laibach, zum ausserordentlichen Professor eben dieser Wissenschaft in deutscher Sprache an der Wiener Universität zu ernennen geruht, mit der Befugniß, von seinen Schülern ein Honorar anzunehmen, und gültige Zeugnisse zu ertheilen. — Er wird die reine und angewandte Mathesis in zwey halbjährigen Cursen vortragen.

Se. k. k. Majestät haben die durch den Tod des Professors von Schluderbacher an der Theresianischen Ritterakademie erledigte Lehrkanzel des österreichischen bürgerlichen Rechts dem Hrn. Joh. Kaufmann, Doktor der Rechte, und Supplenten des Natur- und Criminalrechts an der hiesigen Universität, zu verleihen geruht.

## V. Nekrolog.

Am 30. August 1810 starb Hr. Senior und Prediger Stephan Bachich zu Nemes Kér, im Oedenburger Comitate. Im Senioramte folgte ihm Hr. Ludwig Bersenyi, Prediger zu Badosfa. Seine Stelle als Prediger ist noch unbesetzt. Sie ward interimaliter von dem ehemahligen zu Kerta angestellten, jetzt aber zu Nemes-Kér quiescirenden, und daselbst gebornen Prediger Hr. Johann Konton verwaltet, der im vorigen Jahre ein ungrisches Werk über die Bienenzucht auf Pränumeration ankündigte.

Am

Am 18. März 1811 starb in Oedenburg Hr. Michael Goldner, seit 1797 Mitglied des inneren Rathes, und seit dem August des vorigen Jahrs auch substituirter Stadtrichter daselbst, im 56. Jahre seines Alters. Er hat sich zwar der gelehrten Welt durch keine Schriften bekannt gemacht, aber als Freund und Beförderer alles dessen, was Wissenschaft heißt, verdient sein Tod, der in anderer Hinsicht für Oedenburg ein empfindlicher — vielleicht lange nicht zu ersetzender Verlust ist, auch in diesen Annalen eine Anzeige. Er ward zu Oedenburg 1755 den 15. December geboren, und die kaiserl. Gesellschaft der Naturae Curiosorum zu Erlangen würdigte ihn im J. 1798 eines Doctoris Juris utriusque Diploms. Hr. Rector Raitsch hielt dem Verewigten eine vortreffliche lateinische Trauerrede, die des Druckes wohl werth wäre. Unter den Gedichten, welche von mehreren Studenten in lateinischer, deutscher, und ungrischer Sprache verfertigt, und von denen zwey auch gedruckt wurden, erregt besonders das Deutsche von Leopold Wohlmuth viele gute Hoffnungen, in Ansehung dessen, was der junge Dichter in der Zukunft leisten dürfte.

Andreas Plachy, von Nemes-Varbók, evang. Prediger A. C. in Vág-Ujhely, starb den 7. October 1810. Er war den 18. Jänner im Jahr 1755 im genannten adeligen Orte Nemes-Varbók geboren. Seine Eltern, die später in Wirthschaftsgeschäften nach Ipoly-Keßy zogen, waren, aus Mangel eines Schullehrers, gezwungen, ihren Sohn im Lesen selbst zu unterrichten. Da sie aber auch den letzten Wohnort verließen, und hierauf in Chrastince lebten, übergaben sie ihren Sohn Hrn. Samuel Jacobäi, damahligem Schullehrer der evangelischen Szügyer Gemeinde, welcher ihn drey Jahre lang unterrichtete. Nach Verlauf dieser Zeit wurde er nach Klein-Zellö

geschickt, wo damahls Hr. Paul Pronay von Tóth-Próna, königl. Rath und Inspector des Neograder Seniorats, eine gute Schule gegründet, und solche freygebig unterstützt hatte. Hier fand unser Plachy an Hrn. Andreas Molnár einen trefflichen Lehrer. Von hier ging er, auf Anrathen seines genannten Lehrers, um die ungrische Sprache zu erlernen, nach Rima-Szombath, wo er im reformirten Gymnasium unter dem damahligen Lehrer der Grammatik, Hrn. Johann Molnár, studierte. Da aber hier, auf Veranlassung eines Mönchs, Nahmens Georg Karaba, ein Tumult entstanden war, der sich damit endigte, daß vermöge eines königl. Statthalterey-Befehles vom 9. April 1771 viele Rimaszombather Bürger eine Geldbuße erlegen, ihre Prediger aber sammt Schullehrern und der Schuljugend die Stadt verlassen mußten: so begab sich Plachy an das Gymnasium zu Preßburg, wo er an dem dasigen evang. Gymnasium von Herrn Ferdinand Wendler, der jetzt in Wien lebt, in der Syntax, von Stephan Sabel in der Rhetorik, und von Johann Georg Stretsko in den höhern Wissenschaften unterrichtet wurde. Im Jahre 1777 verließ er die Preßburger Schule, und ging nach Leipzig, wo er den 17. October desselben Jahrs in die Universitäts-Matrikel eingeschrieben wurde. Hier hörte er die Vorlesungen des Dr. Morus in der Theologie; Dathe's in der Exegese, und Plattners in der Philosophie. Nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn verließ er Leipzig im Jahre 1779 und wurde, nachdem er in sein Vaterland zurückgekehrt war, Privatlehrer bey dem Freyherrn Georg Hellenbach von Paczolay, der in Felsö-Szemered, einem Dorfe des Honther Comitates, wohnte. Als dieser Baron seine Söhne in die öffentliche Schemnitzer Schule schickte, kam Plachy in das Haus des Hrn. Alexander He-

dossi nach Fegyvernek. Im J. 1781 nahm er den Ruf zum Conrector des evang. Schemnitzer Gymnasiums an; blieb aber nicht lange an demselben. Denn im J. 1782 wurde er durch Verwendung seines alten Mäcens, des obengenannten Baron Hellenbach, Prediger zu Egybázas-Maroth. Er diente dieser Gemeinde, gewisser Unannehmlichkeiten wegen, nur ein Jahr und 9 Monathe, und folgte im J. 1784 einem Rufe von der Szent-Mártonyer Gemeinde, in Thurocz. Hier erwarb er sich sehr bald das Zutrauen des Seniorats, welcher ihn anfangs zum Notär, dann aber zum Senior erwählte. Beyde Aemter bekleidete er mit so viel Beyfall und Ruhme, daß er im J. 1791 von dem Thuroczer Seniorate, zur Synode der evangelischen Gemeinden nach Pesth deputirt wurde, über welche Synode er ein ausführliches, zum Druck fertiges Diarium in lateinischer Sprache ausarbeitete. Nach dem Tode des Superintendenten des Districts der evangelischen Gemeinden A. C. diesseits der Donau, Michael Torkos, wurde er, nebst Daniel Crudi, Johann Zubek und Michael Szepessi zur Superintendenten-Würde candidirt. Im J. 1804 kam er als Prediger nach Vág-Ujhely an die Stelle des daselbst verstorbenen Predigers Johann von Kwassay, an welcher Gemeinde er bis an seinen Tod, zur völligen Zufriedenheit seiner Pfarrkinder, wirkte. Er hat indeß nicht nur als Prediger, sondern auch als ein fleißiger und fruchtbarer Schriftsteller dem Vaterlande nützliche Dienste geleistet. Außer einer Menge Gelegenheitsgedichte und Piecen sind von ihm folgende Schriften im Druck erschienen:

1. Eine böhmisch slavische Zeitschrift, unter dem Titel: Staré Nowiny w B. Bystricy. 1785.

Auch unter dem Titel gedruckt: Spolnseb[illegible]nj roztičnbch spisů z wsselikého uměnj, hys[illegible]orického,

geografického, filozofického, fizyckého, hwězdářské: ho a ekonomického k užitečnámu času trawenj w uměnj zběhlých slowenského gazyka milownjka, a k potřebnému naucenj mladého wěku lidj zčástky zginých knih wytáhnutých, a w slowenské cisté raucho oblečených, zčástky pak w nowě wydaných, gimž mjsto předmluwy předložen gest charakter, aneb wyobrazenj nasseho milostiwého cýsaře a krále Jozeffa II:ho w B. Bystricy wytisstěne u Jana Jozeffa Tumlera r. 1786 im 8. 741 S. In dieser Zeitschrift befinden sich auch mehrere Abhandlungen anderer Gelehrten.

2. Agenda Ecclesiastica Slavonica August. Confss. addictorum, in extractu, propter majorem V. D. Ministrorum harmoniam. Accedit brevis extractus ritualis Hungarici et germanici. Neosolii A. MDCCLXXXIX typis Joannis Josephi Tumler im 4. Slavische Agenda 54 S. Ungrische 21 S. Deutsche 23 S.

3. Cithara Sanctorum. Pjsně Jiřjho Třanowského nezměněné, ponaprawene 1788 w B. Bystricy u Jana Joz. Tumlera.

4. Rochánj s Bohem w rannjch hodinách na každý den w roku od Krysstoffa Krystyana Ssturma, přednjho slowa božjho Kaz. při s. Petře a Scholarchy w Hamburku sepsáné ꝛc. skrze Andřege Plachy při cýrkwi Sw. Martinské w Turcy, z německé řeči k wssewbecnému wzdělánj, podlé nowé naprawené edycý přeložené. Djl Inj. w B. Bystřicy, wytisstěné u Jana Joz. Tumlera kr. pryw. knihtl. L. P. 1790. 624 S. Djl IIhý. 539 S.

5. Platnost uměnj y po smrti. Wýborně učeněmu a wsſemi křeſťanſkými mrawy ozdobeněmu P. mládency Sstěpanowi Pán dne 30. Prasynce L. P. 1793 při pohřebowánj geho mrtwého těla w Slów. Prawně od Andřege Plachy při cýrk ewang. Sw. Martinſké ſl. b. kaz. dedykowaná. W Preſſporku v Sſimona Petra Webera r. 1794.
6. Ewangelický funebrál, aneb pjsně pohřebnj, kteréžto sepři pohřebowánj těl mrtwých, w cýrkwjch božjch, w králowſtwj vherſkém a Čaſkém w Morawě y w Slezſku se nalezagjcých k potěſſenj zarmaucených zpjwati mohau. Paté wydánj s mnohými wnowě složenými pjsničkami rozmnožené. W L. Sſ'ăwnicy v J. Frant. Sulcera 1798.
7. Řeči pjsma s. zněgjch o článcých náboženſtwj křeſťanſkého, a powinnoſtach křeſťanſkých pro mládež sebrané. Podtež djtky! poſlauchegte mne ꝛc. w Žalmě 34. 12. w B. Byſtřicy, wytiſſtěné v Jana Sſteffani. 1799 im 12. 123 S.
8. Poſtyla Domownj, aneb křeſťanſká přemy ſſlowánj na nedělnj a ſwátecnj ewangelia k ſláwě božj a k wſſeobecnému wzdělánj zpořádaná. w B. Byſtřicy Djl Inj. 1805. Djl II. 1805.
9. Primitiva latina cum interpretatione Slavonica, Hungarica atque germanica, secundum partes orationis in usus patriae iuventutis concinnata. Tyrnaviae typis Venceslai Jelinek. 1807.

Im Manuscripte sind folgende Schriften von ihm vorgefunden worden:

a) Atheismus ex principiis veteris philosophiae populariter refutatus.

b) Aequalitas iurium evangelicorum utriusque Confessionis cum R. Catholicis in Hungaria.

c) Historia synodi nationalis Evangelicorum, praecipue vero Aug. Confessionis, et canonum communi consensu cum Helv. Conf. addictis in illa A. 1791 conditorum.

d) Reconciliatio evangelicorum utriusque Confessionis in Hungaria cum Eccl. R. Catholica, seu unio civilis, qua unionis ecclesiasticae Fundamentum, ejusque impedimenta &c.

e) Historia Ecclesiarum Evangelicarum A. C. in Inclyta Provincia Thurocziensi a reformationis temporibus deducta.

f) De nexu Protestantium et Romano-Catholicorum relate ad negotium religionis in Hungaria.

g) Historia Ecclesiae Protestantium sub regimine Aug. Mariae Theresiae in Hungaria.

h) Zákon kraginský z ohledu nabozenstwj wydaný.

i) Kochánj s Bohem w wečernjch hodinách na každý den w roce, od mistra Jana Krystyana Förstera.

Plachy war eben mit der Herausgabe des unter i) angeführten Buches beschäftigt, als der Tod seiner literärischen Geschäftigkeit ein Ziel setzte. Die vaterländische Literatur hat an ihm einen thätigen Beförderer derselben verloren.

## VI. Vermischte Nachrichten.

Hr. Johann Kisch, evang. Prediger in Oedenburg, als fruchtbarer ungrischer Schriftsteller und Dichter dem gelehrten Publikum bekannt genug, vollendete schon vor zwey Jahren für die evang. Gemeinde in Raab ein neues ungrisches Gesangbuch, das aber erst gegenwärtig zu Raab gedruckt wird. Die würdigen Vor-

steher der Gemeinde dankten ihm für seine Bemühung mit einem Honorar von 1000 fl. Er arbeitet nun auch für die nähmliche Gemeinde an einer Uebersetzung der schätzbaren Wächter'schen Sammlung von Gebeten, welche er aber noch bedeutend vermehren wird. — Sein neuestes Werk ist die Uebersetzung von Horazens Episteln mit den Wieland'schen Anmerkungen, wovon der erste Theil im verflossenen Jahre zu Oedenburg auf Pränumeration gedruckt wurde. In demselben Jahre wurde Hr. K. auch auf dem Faráder Districtual-Convente einstimmig zum geistlichen Distriktual-Notär proklamirt, an die Stelle des im April verstorbenen H. Seniors und Predigers Adam Káráß zu Güns.

---

Den 7. April l. J. wurde in Prag, zum Besten des dasigen Taubstummen-Instituts, das Schauspiel l'Abbé de l'Epée, oder der Taubstumme, gegeben. Der Director des Theaters, Hr. Liebich, trug die damit verbundenen Kosten. Die Einnahme belief sich auf 3217 fl. 15 kr., und wurde dem gedachten Institute zugestellt.

---

Das Gremium der priv. Großhändler in Wien hat Sr. Excellenz, dem Hrn. Statthalter von Oesterreich, Grafen v. Saurau, die Summe von 25,000 Gulden in Bancozetteln und Fondsobligationen, zur größern Ausdehnung und Vervollkommnung der k. k. Real-Akademie zu Wien übergeben.

---

Die Frau Herzoginn von Sagan hat aus dem Archive von Nachod Ottavio Piccolominis wichtige Papiere der Einsicht und dem Gebrauche des k. k. geheimen Staats-Hof- und Haus-Archivs übergeben.

(V. B.)

---

Für die Militär-Erziehungsanstalt des Regiments Argenteau hat die Gemeinde Pilsen in Böhmen ein eignes Gebäude um 28000 fl. erkauft. Am 12 Febr. (dem Geburtstage Sr. Majestät) wurden die Zöglinge in dasselbe feyerlich eingeführt.

(B. B.)

---

Die Stände von Mähren haben in den militärischen Erziehungshäusern zu Brünn, Prosnitz, Znaym, Mährisch-Neustadt, Olmütz, Kremsier und Sternberg 28 Plätze für Waisen und Söhne von Männern gestiftet, welche bey der Mährischen Landwehre gedient haben oder noch dienen.

(B. B.)

## VII. Nothwendige Erinnerung.

Es werden uns bisweilen, zum Einrücken in diese Annalen, Aufsätze zugeschickt, die das Privat-Interesse der Einsender betreffen, ohne daß die Verlagshandlung wegen der Insertionsgebühren auf die gehörige Weise sicher gestellt wird. Man kann es derselben daher nicht mißdeuten, wenn sie solche Aufsätze ungedruckt und die Einsender ohne Antwort läßt. Wir bitten unter andern den Hrn. Vf. einer eingegangenen, mit J. E. S. unterzeichneten und gegen einen Theil der Recension der vaterländischen Blätter (in den Ann.) gerichteten Gegenkritik obige Erklärung nicht unbeachtet zu lassen. Sein Aufsatz soll unverzüglich abgedruckt werden, sobald nur erst die Verlagshandlung in Bezug auf die Insertionskosten gedeckt ist.

Die Klage mancher wackern, verdienten inländischen Schriftsteller, daß ihre Werke bisher in diesen Annalen nicht angezeigt worden sind, ist gegründet. Wenn sie indeß nur dafür gefällige Sorge tragen woll-

ten, daß von ihren Schriften ein Exemplar zur Anzeige in den Annalen eingesandt werde, so dürften sie zu jener Klage weniger Veranlassung finden.

Wien, im April 1811.

Die Redaction der Annalen.

## VIII. Literärische Aufklärungen und Berichtigungen.

### Ueber die Recension meines Bohuslaws von Lobkowitz. (In den Annalen der Oester. Lit. 1810 Juliusheft.)

Der Ton dieser Recension gibt mir von der Denkart des Hrn. Vfs. einen so guten Begriff, daß ich gewiß bin, er werde folgende Aeußerungen nur für einen Beweis meiner Aufmerksamkeit, selbst meiner Hochachtung, aufnehmen.

Nach der Vermuthung des Hrn. Rec. könnten es Kriegsdienste gewesen seyn, in die Bohuslaw Lobkowicz schon vor seiner großen Reise treten sollte; und wirklich ist der Brief, in welchem Peter Schottus von Straßburg seinem Bohuslaw das Kriegshandwerk verleiden will, um die Zeit geschrieben. Ich sprach dafür von Hofdiensten; weil Bohuslaw selbst, indem er sich bey der neuanzutretenden Laufbahn seines Freundes Schottus Rath und Leitung erbittet, nicht der Gefahren des Lagers, sondern des Hofs erwähnt: Sed restat mihi vastum illud Curiae pelagus, ad quod navigandum, scis, quo ingenio, qua eloquentia, et quod maximum est, qua felicitate opus sit.

Daß meines Helden religiöse Denkart nicht ganz unentstellt von Aberglauben war, habe ich sagen können, und müssen; aber daß er den Gebrauch des Kelchs im Abendmahle nicht billigte, habe ich unter den Be-

weisen seines Aberglaubens gewiß nicht angeführt. Die Recension könnte Leser, die das Werk selbst nicht gelesen haben, so etwas glauben machen. Der Hr. Rec. verzeihe mir diese, in seinen Augen vielleicht zu weit getriebene Besorgniß für meine Ruhe; jeden Feind des Aberglaubens und Freund der Duldung sind Alltagsmenschen nur zu geneigt, aus der unschuldigsten Veranlassung einen Ketzer zu schelten.

Das nonum genus Scorpionis scheint Hrn. Rec. ein mathematisches Instrument zu seyn. In dieser Bedeutung erinnere ich mich nicht, bey einem alten oder neuern Lateiner das Wort gelesen zu haben; indessen habe ich bey weitem nicht alles gelesen, und wohl auch nicht alles Gelesene behalten; jede Belehrung würde mich also zum Danke verpflichten, die meiner beschränkten Lectüre, oder meinem schwächern Gedächtnisse zu Hülfe käme. Freylich müßte diese Bedeutung allgemeiner bekannt seyn; wenn es damahls schon mehr genera des Instrumentes gegeben hätte. Da auch der Ausdruck Genus in der Naturgeschichte gleichsam zu Hause ist, führte ich die mir bekannten Bedeutungen des Wortes Scorpio außer derselben — eines Geschosses, einer Kriegsmaschine, eines Peinigungswerkzeuges — nicht einmahl an; indessen ich, nebst jener des giftigen Insekts, der eines Seefisches, und eines gewissen Krauts doch gedacht habe. Auch die Verbindung mit dem Astrolabium, auf die sich Hr. Rec. beruft, macht, meines Erachtens, den Scorpio noch nicht zum mathematischen Instrumente; denn es ist weniger eine Verbindung, als eine zufällige Nachbarschaft. Das ist: Bohuslaw gab seinem Busenfreunde Adelmann Aufträge, wie sie ihm gerade beyfielen, und das in einem gewiß unstudirten Briefe; denn er hat ihn inter choros puellarum, saltusque diktirt.

Meine Nachrichten von den letzten Schicksalen der
Hassenstein'schen Bibliothek sind dem Hrn. Rec. nicht
befriedigend; und mir —, eben so wenig. Gleichwohl
konnte ich bey so verschiedenen Meinungen meiner Vor-
gänger, bey offenbaren Widersprüchen selbst eines Tho-
mas Mitis nichts als muthmaßen; diese Vermuthungen
glaubte ich dem Leser sagen zu dürfen, wenn ich ihm
sie nur nicht aufdränge! Daß die Bibliothek später, im
J. 1570 verbrannt sey, glaubt freylich Balbin; und da
ließe sich mancher Zweifel lösen. Wenn nur Mitis
dieses Unfalls nicht 8 Jahre früher gedacht hätte, in
der versifizirten Zuschrift an das erlauchte Haus Lobko-
wicz, die er, nach seinen eigenen Worten, am Vorabende
der Geburt Mariens 1562, zwey Tage vor Maximili-
ans II. und seiner Gemahlinn böhmischer Krönung vol-
lendet hat. Es wird also schon bey dem frühern Brande,
der sich nach Mathäus Meißner 1520 ereignet hat, sein
Verbleiben haben müssen; und so stünde meine Verthei-
digung der Lobkowicze wider den Vorwurf auch nur ei-
ner Lässigkeit in der Bewahrung dieses Bücherschatzes
noch immer auf einem festen Grunde; denn nicht sie,
sondern die Weitmile waren damahls Herren von Komme-
tau. Der Hr. Rec. behauptet: nach Wittenberg hätte Mold-
haan nicht 700, sondern gewiß nur 70 Bände gebracht,
weil es nur gewählte Stücke waren. Ganz unwahr-
scheinlich ist es doch nicht, daß der Besitzer der Biblio-
thek, damahls Rector Magnifikus zu Wittenberg, ge-
wünscht habe, einen beträchtlichen Theil derselben bey
der Hand zu haben; und wie, wenn er seine Bücher,
was edlere Gelehrte, unter die Sigmund von Lobkowicz
unstreitig gehört, so gern thun, auch zum Gebrauch sei-
ner literarischen Freunde bestimmte? Beydes könnte ei-
nem Mitis Glauben verschaffen, wenn er 700 Bände
nach Deutschland wandern läßt. Und das Wort Sep-
tingenta bey ihm zum Druck — oder Schreibfehler für

Septuagints zu machen, geht auch nicht wohl an. Man sehe nur auf den Zusammenhang!

> Haec nisi Bibliotheca foret, Germania tantis
> Nec tot floreret multiplicata libris.
> Hinc ea Septingenta immensa volumina sumpsit;
> Ast octingenta Mulciber igne tulit.

Sollte der dritte Vers der Behauptung der beyden vorhergegangenen, daß ohne diese Bibliothek Deutschland nicht so reich an Büchern wäre, zum Beweise dienen: konnte Mitis nicht nur siebenzig, er mußte siebenhundert geschrieben haben. Da im übrigen die beyden Zahlen in den angeführten Versen die Summe von 1500 ausmachen: so gäbe das einen nicht ganz verwerflichen Grund an, die Behauptung des Hrn. Rec. zu bezweifeln: daß die ganze Bibliothek aus etwa 900 Bänden bestanden habe. Und kaum würde man einer Bibliothek von nur 900 Bänden den ersten oder zweyten Rang unter allen im ganzen deutschen Reiche, wie das auch Fabricius bezeugt, eingeräumt haben. Daß 800 Bücher im Feuer aufgegangen, konnte Hr. Rec., nach Mitis, in jener Zuschrift, sagen. Aber Mitis theilt uns auch einen Katalog der Bibliothek mit, in dessen Titel nur von 70 verbrannten die Rede ist; und an einem dritten Orte gibt er zu verstehen, verbrannt wären die zu Wittenberg gewesenen, das ist, nach seiner anderweitigen Behauptung, 700. Hier hätten wir also drey verschiedene Zahlen, und für alle drey einen und eben denselben Gewährsmann. Sollte ich es von der Nachsicht des Hrn. Rec. nicht hoffen dürfen, daß er die Beschwerniß mir nachempfinden wird, bey so auffallenden Widersprüchen etwas ganz Befriedigendes zu sagen?

In meinen, aus Bohuslaws Lateinischen übersetzten, deutschen Versen findet Hr. Rec., so zufrieden er mit ihnen im Ganzen ist, doch Härten, wo im Origi-

kale keine sind; und er kann sehr recht haben. Mühe habe ich mir wohl gegeben, Härten zu vermeiden: ob mir aber diese Mühe immer, ob sie mir nur meistens gelungen ist? Die Frage ist niemand weniger fähig zu beantworten, als ich.

Der Hr. Rec. wünscht, daß ich die in Bohuslaws Schriften zerstreuten Züge zu König Wladislaws Gemählde versammelt hätte. Ich glaubte, sie würden auch zerstreut zu meinem Hauptzwecke dienen. Dieser war, Bohuslawn selbst getreu darzustellen.

Denique sit quoduis simplex duntaxat et unum.

Daß Hr. Rec. meine Bemühungen, Bohuslaws Urtheile über auswärtige Fürsten zu berichtigen, billige, muß mir allerdings lieb seyn. Noch lieber wäre es mir gewesen, wenn er, so wie jener des hungarischen Mathias, auch meiner Vertheidigung des österreichischen Maximilians gedacht hätte. Für den Nachruhm des Letztern zu eifern, hatte ich eine heiligere Pflicht.

Die Mißhandlung Wſſchrds schreibt Hr. Rec. der Reizbarkeit des getadelten Dichters, und Bohuslaws schwarzer Galle allein zu. Guten Theils gehört sie doch auf die Rechnung seines katholischen Eifers. Wſſehrd hatte sich pöbelhafte Schmähungen der Päbste, und das in der Absicht erlaubt, die gehoffte Aussöhnung der Utraquisten mit Rom zu hintertreiben.

Daß ich durch Anzeigen der ersten Ausgaben von Bohuslaws Schriften auch den Literator befriedigt hätte! ist ein Wunsch des Hrn. Rec., dessen Erfüllung außer meinem Plane lag. Ich wollte eigentlich für die adelige Jugend ein Vorbild zur Nacheiferung in der Geisteskultur aufstellen; daher wünschte ich, daß der patriotische Biedermann, der, ohne auf Gelehrsamkeit Anspruch zu machen, in Stunden, welche ihm, oft dornigte, Geschäfte übrig lassen, gern nach einem Buche greift,

ist meinem seine Rechnung fände, wenn es ihn mit einem wahrhaft großen Böhmen genauer bekannt machte. Ich konnte mich also begnügen, darzuthun, daß mein Held groß war, und, zum Frommen der ersten Gattung von Lesern, zu zeigen, wie er es geworden ist. Für den Literator, für den Gelehrten von Beruf schreibe ich nie; meine Selbstkenntniß ruft mir zu: nec tu divinam Aeneida tenta! Ohnehin sind dergleichen Anzeigen weniger die Sache des Biographen, als des Herausgebers der Werke einen Autors. Und die Hoffnung habe ich noch nicht aufgegeben, daß durch eine allen Forderungen der Kritik entsprechende Ausgabe seiner Geistesgeburten für den Nachruhm Bohuslaw von Lobkowicz einer unserer vaterländischen Literatoren aufs neue sorgen wird. Ein Unternehmen, das des gelehrten Schweißes unsers Dobrowsky werth wäre. Auch den Wink meines Hrn. Rec., wegen der Olmützer Kapitelbibliothek, könnte bey seinen Verbindungen in Mähren vor Andern er, vielleicht nur Er, gehörig nützen.

Hr. Rec. wird mir also doch einräumen, daß ich Gründe gehabt, so und nicht anders zu schreiben — ein Autor, der um diese unbekümmert ist, versündigt sich an der Achtung, die er dem lesenden Publikum, die er sich selbst schuldig ist. Ohne sie für unwiderleglich auszugeben, glaubte ich, ihm sie öffentlich sagen zu können. Ich weiß nicht, ob ich recht habe? Eine leidenschaftlose Rücksprache des Autors mit seinem, gründlichen und billigen, Recensenten dürfte für den Freund der Lektüre doch von einigem Nutzen seyn.

Prag, 1811.

Cornova.

## Verzeichniß
der
im Aprilhefte 1811 recensirten Schriften.



## Verzeichniß
der
im Aprilhefte 1811 enthaltenen Intelligenz-Nachrichten.

# Annalen der Literatur und Kunst.

## May, 1811.

### Religionsschriften.

**Wien und Triest, bey Joseph Geistinger: Der Geist des Christenthums von seiner wohlwollenden Seite dargestellt. Von Jakob Frint, ehemahligen k. k. Hofkapellan und Professor der Religions-Wissenschaft an der Wiener Universität, jetzt Hof- und Burgpfarrer. Zweytes Bändchen. 1811. 267 S. kl. 8.**

Dem ersten Bändchen dieser vortrefflichen Kanzelreden wurde von einem andern Rec. in diesen Annalen (Jahrg. 1810 Februar S. 193) das gerechteste Lob ertheilt. Dasselbe gebühret auch die-

sem zweyten Bändchen. Schon die Gegenstände, über welche der würdige Hr. Vf. spricht, sind anziehend genug, denn sie gehören zum Theil unter die seltneren und delikatesten. Aber vollends die Behandlung derselben verräth einen geübten Kanzelredner. Die Sprache ist gebildet, und dabey doch natürlich, die Diction wohlgeordnet, und dabey doch fern von homiletischer Steifheit, die Bilder oft überraschend, und doch alle aus der wirklichen Welt genommen, so, daß Rec. mit Ueberzeugung versichern kann: es werde niemand, der Sinn für eine Lectüre der Art hat, diese Reden ohne Erbauung und Vergnügen lesen. Es sind in allem 13 in diesem Bändchen enthalten, die von dem Hrn. Vf. im J. 1808 in der k. k. Hofkapelle zu Wien wirklich gehalten wurden, an deren frühern Herausgabe aber ihn theils seine zwey Mahl veränderte Lage, theils die Drangsale des Krieges und eine daraus entstandene Krankheit verhinderten. Wir erweisen gewiß manchem unsere Leser eine Gefälligkeit, wenn wir den Hauptinhalt derselben angeben, und das obige Urtheil durch einige Beyspiele rechtfertigen; zugleich aber auch dasjenige bemerken, was uns mangelhaft und unrichtig zu seyn scheint. Es wird über folgende Gegenstände gesprochen. 1. Ueber einige Ursachen der religiösen Unwissenheit. Hier heißt es unter andern: „Daher endlich hat man aus vielen christlichen Häusern das Evangelium Jesu gänzlich verbannt, verbannt das Gesetzbuch der Christen, das unsern Vätern so ehr-

würdig war, das sie so fleißig, besonders an dem Tage des Herrn, in dem Kreise ihrer Familien lasen; dieses ehrwürdige Gesetzbuch, hat man verbannt, weil man es nicht mehr befolgen mag, man hat den leergewordenen Platz mit Büchern ausgefüllt, welche das ohnehin schon verdorbene Herz gänzlich zu Grunde richten, und die Verbrechen und Ausschweifungen, die man mit Vergnügen begeht, auch noch rechtfertigen helfen." 2. Von dem Einflusse der Liebe gegen Gott auf unsere eigene Wohlfahrt. Wie richtig sagt der Vf. S. 33: „Wahre Liebe zu Gott, wie sie die Vernunft gebietet, und das Evangelium lehrt, ist keineswegs eine bloße Empfindeley, sie bestehet nicht, wie so viele Menschen glauben, in einigen schmachtenden Seufzern, und in schmelzenden Gefühlen: sondern sie gehet hervor, aus einer richtigen Erkenntniß Gottes und seiner erhabenen Eigenschaften, seiner Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit, und bewirket in uns ein Betragen, welches diesen erhabenen Eigenschaften angemessen ist!" 3. Von den falschen Vorstellungen, welche der lieblose Zeitgeist zum größten Schaden der Nächstenliebe herbeygeführt hat. Es wird vorzüglich derjenigen gedacht, laut welcher man alle pflichtmäßige Nächstenliebe nur darin sucht, daß man seinem Nebenmenschen nur nicht schade, alle Beförderung seiner Wohlfahrt aber zu den bloß freywilligen Werken rechnet, für deren Unterlassung man gar nicht

verantwortlich sey. — Die Behauptung S. 92 dürfte wohl zu sehr exaggerirt seyn: „Aber vielleicht auch noch in keinem Zeitalter, (als in dem unsern) waren die Herzen der Sterblichen so leer an Liebe, so gefühllos und unempfindlich gegen die Schicksale ihrer Nebenmenschen; noch nie hat man die Bruderliebe so sehr und allgemein mit Worten erhoben, und so sehr und allgemein durch Handlungen vernichtet.“ Der Hr. Vf. schränkt sie späterhin selbst ein. 4. Ueber die Verpflichtung zur Nächstenliebe. Zwar die bekannten Gründe, aber in eigenthümlicher Manier, herzlich und warm durchgeführt. 5. Von den Aeußerungen der christl. Nächstenliebe in Beziehung auf das Erkenntnißvermögen. 6. Von den Aeußerungen der christl. Nächstenliebe in Hinsicht auf das Willensvermögen. 7. Von den Aeußerungen der christl. Nächstenliebe in Beziehung auf die körperlichen Bedürfnisse. 8. Ueber die christliche Schamhaftigkeit. Auch hier dürfte wohl zu viel gesagt seyn, wenn S. 152 behauptet wird: das Gebot der christl. Schamhaftigkeit sey vielleicht noch in keinem vorhergehenden Zeitalter so allgemein und so öffentlich mit Füßen getreten worden, als gerade in unsern Tagen; oder, wenn es vollends S. 165 heißt: „Welches Geschlecht, welches Alter, welcher Stand besitzt in unsern Tagen noch jene Schamhaftigkeit, welche das Evangelium gebietet, welche die Tugend bewahrt, und unser Geschlecht gegen die Verheerungen der Wollust sicher stellt?“ — Wie

wahr ist's aber, wenn es S. 170 heißt: „Die unbekannteste Person, wenn sie nur nicht aus unserm eigenen Vaterlande ist, ist ohne weitere Prüfung würdig genug, daß wir unsere Kinder unbedingt ihren Händen überlassen, da wir uns doch um die Beschaffenheit desjenigen erkundigen, dem wir unsere Rosse anvertrauen wollen!" 9. Ueber den Einfluß der Körperbedeckung auf Gesundheit und irdischen Wohlstand. 10. Von der Körperbedeckung in Hinsicht auf Schamhaftigkeit. — Anhang. 11. Ueber das Gebet, als Tugendmittel. 12. Ueber den Genuß des heil. Abendmahls. 13. Ueber das Glück des Sünders und die Leiden des Tugendhaften.

Die gelungensten unter allen diesen Reden, wenn man ja einer einen Vorzug vor der andern einräumen darf, dünken Rec. die 6te und 8te zu seyn, wovon er besonders die letztere für ein homiletisches Meisterstück hält; hingegen die einzige, die ihn nicht ganz befriediget hat, ist die 1ste. Nicht zu gedenken, daß der Hr. Vf. von einigen Ursachen der religiösen Unwissenheit sprechen will, und nur eine einzige anführt, nähmlich den herrschenden Hang nach Ungebundenheit und Sinnengenuß: so ist auch dieser Hang wohl die vorzüglichste Ursache des Mangels an Religiosität, aber nicht der Unwissenheit in der Religion. Er würde es seyn, wenn es wahr wäre, was der Hr. Vf. S. 8 so zuversichtlich behauptet, daß es gar nicht möglich wäre, dem Evangelium Jesu entgegen zu handeln, wenn man mit demselben recht genau bekannt wäre. Allein da die-

durch das Beyspiel so vieler, bey welchen die Bildung des Herzens nicht gleichen Schritt mit der Bildung des Verstandes hält, und die wir daher bey der richtigsten Kenntniß doch sehr schlecht handeln sehen, widerlegt wird: so kann auch jener Hang nicht als die vorzüglichste Ursache der religiösen Unwissenheit angesehen werden. Nein! diese ist vielmehr entweder in dem Mangel, oder in der Art des Unterrichts zu suchen. Rec. stimmt gerne in die Behauptung des Hrn. Vfs. ein, daß es uns wohl nirgends, wenigstens in unserem Staate nicht, an Lehranstalten fehle. Aber wie steht es um die Lehrer aus? Und wenn man auch dieß noch hingehen lassen wollte, — was geschieht für den Unterricht von den Jahren an, da die Kinder die Schule verlassen? Hie und da wohl etwas, aber im Ganzen doch nichts von Bedeutung. O hier, hier öffnet sich für jede Regierung ein weites Feld, wo sie sich die größten Verdienste um Welt und Nachwelt erwerben kann! *)

---

*) In den k. k. Deutsch-Galizischen Erblanden bestehet die allerhöchste Verordnung, daß auch die aus der Schule ausgetretene ältere Jugend immerfort einen ihren Jahren und Fähigkeiten angemeßnen Religionsunterricht erhalte, und die Handwerkslehrlinge die sonntäglichen Katechisationen besuchen.

Die Redaction.

Auch andere kleine Unrichtigkeiten, vorzüglich im Ausdrucke, hat Rec. hie und da bemerkt, welche er zum Beweise anführt, wie aufmerksam er diese Reden gelesen hat. S. 12 heißt es: Wie viel sichs der Sohn Gottes durch eine Reihe von mehr als 30 Jahren kosten ließ, u. s. w. — was man doch kaum eigentlich sagen kann. S. 27 wird die Magd, durch welche Petrus zur Verläugnung seines Lehrers veranlaßt ward, unnöthiger Weise, eine elende Magd genannt. S. 56 heißt es: an dem Leitfaden trägt, statt: an dem Leitfaden führt. S. 78 dürfte wohl der Ausdruck: Adams Fleisch trägt der Bettler, wie der Fürst, leicht mit einem edleren zu vertauschen gewesen seyn. S. 131 heißt es: noch übriget uns eine dritte Wirkung, statt: noch ist eine dritte Wirkung übrig. S. 145 wird von einem Schwelger doch etwas zu platt in einer Hofkapelle gesagt; „damit er sich selbst und eine ganze Schaar von müßigen und niedrigen Schmeichlern durch Unmäßigkeit krank und elend füttern kann." S. 153 heißt es: unsere Zeitgenossen haben die Vorstellungen über Eingezogenheit u. s. w. so allgemein verschoben, — was man wohl von Ansichten, Gesichtspuncten u. s. w., aber nicht von Vorstellungen zu sagen pflegt. S. 166 wird von ausgeschämten Wangen, und S. 170 von weichlichen Schriften gesprochen, wovon das erstere nur im gemeinsten Leben üblich ist, und für das letztere, weit richtiger verführerischen hätte gesetzt werden können. — Die De-

duktion der Nothwendigkeit unserer Körperbedeckung, sowohl in Ansehung der Schamhaftigkeit, als in Ansehung des physischen Bedürfnisses, von dem Falle der ersten Eltern, wie man sie S. 178 und wieder S. 198 liest, dürfte denn doch mit einer besseren Exegese nicht vereinbar seyn.

Schlüßlich bemerkt Rec. noch, daß der Hr. Vf. fast durchgehends spricht: die Verständigen aus uns; einige aus meinen Mitchristen u. s. w., was doch wohl offenbar unrichtig ist. Doch ubi plurima nitent, non ego paucis offendar maculis. — Aber die vielen Druckfehler, die nicht alle verbessert sind, und das miserable Papier sind dem, der daran die Schuld hat, kaum zu verzeihen!

W Pressspurku, pisniem Ssimona Petra Webera: Katechysmus Doktora Martina Lutera, s obssjrným Katechetyckým Wýkladem Wysoce osujeceného Doktora, Jana Gottfryda Herdera, býwalého generálnjho Superintendenta Cyrkwj ew. U. W. w knjžetstwj Waymarském, k prospěchu sskol ewangelických, nynj po prwé z německého preloženým a wydaným. Pečj a nákladem Insstytutu Literatury Slowenské. 1809. w 8. 166 str. (Katechismus des Dr. Martin Luthers, mit weitläuftiger katechetischer Erklärung des Erlauchten Doctors Johann Gottfried Herder ic., zum Besten der evangelischen

Schulen jetzt zum ersten Mahl aus dem Deutschen übersetzt und herausgegeben. Auf Kosten des Instituts der slavischen Literatur. Preßburg, mit Schriften Sim. Pet. Webers.)

Diese gute Uebersetzung des Luther'schen Katechismus mit Herders Erklärungen, die Hr. Prof. Palkowitsch zum Drucke befördert hat, verdanken wir dem Hrn. Grpßa, evang. Prediger zu Hluboké, in der Neutraer Gespannschaft. Möge dieses treffliche Lehrbuch in alle evang. Schulen eingeführt werden! Rec. wünscht dem Hrn. Prediger Grpßa recht viel Lust und Muße zur Uebersetzung, guter Schul- und Volksbücher, wodurch er sich ein bleibendes Verdienst um die slavische Nation erwerben wird.

## Rechtsgelehrtheit.

1. Leopoli: Antonii Rosbierski C. R., App. Trib. Cons. Annales Jurisprudentiae pro regnis Galiciae et Lodomeriae, 1810. 8. P. 76.
2. Viennae et Leopoli: Desselben Commentarius Theoretico - practicus in patentale tabulare die 4. Martii 1780 in regnis Galiciae et Lodomeriae publicatum, cum appendice de tabula regia Bucovinensi, tabula ci-

vica Leopoliensi, et libris fundalibus. Editio altera, aucta, et emendata. 1811. P. 200.

Der Hr. Vf. beyder Schriften (k. k. Rath bey dem Appellationsgericht in Lemberg) fährt rühmlich fort, zur Verbreitung des theoretischen Studiums der Gesetze in Galizien, so viel an ihm liegt, thätig mitzuwirken. Ein Geschäftsmann hat bey literarischen Arbeiten Schwierigkeiten und Hindernisse mancherley Art zu überwinden, die ihm vorzüglich in dem eben gedachten Lande auf eine liberale Beurtheilung Anspruch geben. Der Vf. liefert in Nro. 1 den ersten Jahrgang einer Zeitschrift, wodurch er, nach der Vorrede, geläuterte Begriffe über das Civil- und Criminal-Recht in Umlauf zu bringen gedenkt, und wobey er bloß Galizien vor Augen hat. Möge ihm seine Absicht ganz gelingen! Hiernach ist aber auch der Gehalt dieser Zeitschrift zu beurtheilen. Denn wenn die Aufsätze selbst nicht allgemeines Interesse haben, wenn sie den geübten und gebildeten Rechtsgelehrten auch nicht ganz befriedigen: so mögen sie doch noch immer für das Lesepublikum des Vfs. von Nutzen seyn. Die Vernachläßigung einer wissenschaftlichen Ausbildung, und die gemächliche Genügsamkeit mit einer oft widersinnigen und gedankenlosen Routine gereichen leider noch immer sehr vielen Richtern und Sachwaltern in allen österreichischen Provinzen, und so auch in Galizien, zum Vorwurf. Wir wünschen, daß

der Hr. Vf. in der Fortsetzung der Annalen mit Beyträgen von Wichtigkeit und gründlicher Behandlung unterstützt werde, um nicht zur Aufnahme bloßer Gesetz-Abdrücke, oder unbedeutender Notizen genöthigt zu seyn. Das erste Heft dieser Annalen enthält folgende Materien. I. Ueber die Intestat-Erbfolge in Galizien nach ältern pol. Gesetzen, bis zur Successionsordnung vom Jahr 1786, von Karl Wittig, k. k. Landrath. In Pohlen hatte bekanntermaßen der Adel und der Bürgerstand eine verschiedene Erbfolge. Hr. Wittig behandelt den Gegenstand ausführlich und mit genauer Zurückweisung auf die vorhandenen ältern Gesetze. Insbesondere untersucht er die Frage, ob, wie viele Praktiker ganz irrig wähnten, das im Jahr 1598 kund gemachte Jus terrestre Nobilitatis Prussiae correctum ein allgemeines Gesetz für ganz Pohlen in Hinsicht der Erbfolge, oder, wie nicht gezweifelt werden kann, ob es nur ein Provinzialrecht des preußischen Adels gewesen sey? Eine ähnliche Untersuchung ist in dem 22. und 23. Bande (die letztere von dem k. k. Hofrathe Pratobevera) der Annalen der Gesetzgebung in den preuß. Staaten des um die Rechtswissenschaft sehr verdienten geh. Obertribunal-Raths Klein enthalten. Den wichtigsten Entscheidungsgrund gibt die Gesetz-Stelle selbst des pol. Reichstagsabschiedes von J. 1598 Vol. II. fol. 1466. N. 45. II. Ist ein einzelner Fall eines von einem Schätzmann geforderten übertriebenen Belohnung. III. Auszüge aus juristischen Schriften,

wo wir aber bloß eine Justiztabelle, die im russischen Reiche bekannt gemacht worden ist, antreffen. IV. Verordnungen der obersten Justizstelle vom J. 1809. V. Recensionen und Anzeigen von juristischen Schriften, die in Galizien erschienen sind, oder sich auf Galizien beziehen. Die jährlichen Beyträge zur Gesetzkunde des Hrn. Hofraths von Zeiller werden von Prof. Winiwarter umständlich angezeigt. Wir pflichten dem letztern mit Vergnügen bey, wenn er (S. 57) sein Bedauern über die Beendigung dieser gediegenen Zeitschrift laut äußert, und rechnen auf die Zusage des Hrn. Hofraths von Zeiller; denn Niemand ist mehr als er berufen, und mit größern Hülfsmitteln ausgerüstet, eine philosophische, und doch nüchterne Gesetzkunde unter uns zu verbreiten. VI. Formularien für einen landtafelmäßigen Schuldschein, ein Zeugenverhörs-Protocoll, Fragstücke u. s. w. VII. Miscellen. Unter dieser Rubrik werden Diensteveränderungen bey den gal. Gerichtshöfen und Todesfälle angezeigt. VIII. Nekrolog des Lemberger Landrechts-Präsidenten Jakob v. Kulczycki, und des verdienstvollen Lemberger Appell. Rathes Franz Marx, vieljährigen Professors des Civilrechtes an den hohen Schulen zu Lemberg und zu Krakau. Die lat. Sprache in den Annalen ist absichtlich von dem Vf. der gewöhnlichen Gerichtssprache in Galizien angepaßt worden; allein der Verständlichkeit unbeschadet sollte sie sich hie und da mehr davon entfernen.

a) Diese neue Auflage des Commentars über das galizische Landtafelpatent vom 4. März 1780 beweiset, daß die Schriften des Hrn. Vfs. in Galizien gesucht werden. Die erste Auflage vom J. 1808 ist in unsern Annalen im Juniusheft 1809 S. 243 umständlich angezeigt worden, worauf wir uns, der Kürze halber, beziehen. Die gegenwärtige Auflage hat eine stärkere Bogenzahl, enthält viele Zusätze, mehrere Formularien, und ein Register, welches der ersten Auflage fehlte. Obgleich die gal. Landtafelverfassung durch das neue bürgerl. Gesetzbuch einige Modificationen erleiden wird, und überhaupt eine größere Gleichförmigkeit mit der Manipulation anderer Landtafeln sehr erwünschlich wäre: so wird doch der Commentar des Hrn. Vfs. seine Nützlichkeit behalten. Doch sind auch schon seither wichtige Verordnungen erschienen, die der Herausgeber wahrscheinlich in den Annalen nachtragen wird. So ist, um nur ein Beyspiel zu berühren, die Octava zur Sicherheit der Waisen und Unterthansforderungen in Galizien, durch Hofdecret von 27. Sept. 1810, wieder eingeführt worden. Druck und Papier sind in der ersten Auflage des Commentars ungleich besser.

## Arzneykunde.

Prag, bey Kaspar Widtmann: Grundlinien der Zergliederungskunst des Menschenkörpers. Von Dr. Johann Georg Ilg, öffent-

lichem Lehrer der Anatomie an der k. k. Karl-Ferdinandeischen Universität zu Prag, zum Gebrauche seiner Zuhörer. Erster Band. 1811. gr. 8. 382 S.

Der Verfasser war als vormahliger Prosector bey der k. k. Josephinischen Akademie schon als ein fleißiger und geschickter Zergliederer, besonders durch seine schönen Präparate des Gehörorgans bekannt, welche Rec. zu sehen und die Nettigkeit derselben zu bewundern, Gelegenheit gehabt hat. Er hat auch sowohl seines mündlichen als schriftlichen Vortrags wegen unter andern Concurrenten für die anatomische Lehrkanzel zu Prag den Vorzug erhalten, den er durch dieses bündig, ausführlich und ohne leere Umschweife verfaßte anatomische Handbuch noch mehr gerechtfertigt hat.

Nebst einer kurzen Einleitung, worin die Anatomie in die Knochen- Bänder- Muskel- Eingeweide- Gefäß- und Nervenlehre, dann der menschliche Körper in seine äußern Haupttheile und Gegenden eingetheilt, und das Zellengewebe im Allgemeinen berührt wird, enthält dieser erste Band in zwey Abtheilungen die Knochen- und Bänderlehre und dann die Muskellehre. Die Knochen werden im Allgemeinen in Rücksicht ihrer Gestaltung, Festigkeit, Eintheilung und ihres Baues, sowohl im trockenen als im frischen Zustande, zweckmäßig abgehandelt; die die frischen Knochen zunächst angehenden Knorpeln sind die überziehenden und die verbindenden;

die überziehenden haben eine innere und eine äußere Fläche, die äußere wird mit einer Membran von Seite der Gelenkhöhle überzogen (sie lassen sich aber durch Maceration auflockern, und dann findet man, daß sie aus kurzen strahligten Fasern bestehen, wie der Schmelz der Zähne); die verbindenden Knorpeln sind fastig, und bilden theils dickere, theils dünnere Schichten, z. B. am Becken und an der Rückensäule (welches aber nicht gesagt werden kann von den die Rippen mit dem Brustblatt verbindenden).

Die Synovial-Membran, welche die innere Seite der Gelenke überzieht, sagt der Vf., besitze eine reichliche Anzahl von Gefäßen (welche wohl der eigentlichen Kapselhaut zukommen, weil Prof. Prochaska gezeigt hat, daß diese Gefäße alle an den Rand der überziehenden Knorpeln umkehren, und keine von ihnen in die Knorpeln und in die dieselben überziehende Synovial-Membran übergehen).

Die Knochenlehre im Einzelnen wird mit der Bänderlehre verbunden, worin Rec. dem Vf. ganz beypflichtet, weil diese Theile nicht wohl getrennt seyn können, da sie mit vielem Nutzen für die Zuhörer zusammen vorgetragen werden. Bey einzelnen Knochen ist ihre Lage, Gestalt, Eintheilung, Verbindung und Beweglichkeit genau angezeigt und bestimmt; es wird auch überall ihr besonderer Nutzen berührt. (Es ist gewiß, daß bey dem Mechanismus des menschlichen Körpers die größte Zweck-

mäßigkeit obwalte; auch der gering scheinende Umstand bey der Gestaltung der einzelnen Theile hat seinen bestimmten Nutzen, und dieses ist eben der Theil der Anatomie, der noch mancher Verbesserung fähig ist. Es läßt sich z. B. bey dem Mechanismus der Rückensäule die Ursache und der Nutzen der Verschiedenheit ihrer Wirbeln leicht nachweisen. Daß der erste Halswirbel keinen Dornfortsatz habe, war nothwendig, weil sonst der Kopf nach rückwärts nicht wohl bewegt werden könnte; daß er auch keinen Körper und ein großes Rückenmarksloch habe, muß so seyn, nicht nur um den Zahnfortsatz des zweyten Wirbels aufzunehmen, sondern auch um dem Rückenmark bey der Seitendrehung des Kopfs hinlänglichen Raum zu lassen, damit es keiner tödtlichen Quetschung ausgesetzt sey; die Dornfortsätze der mittlern Halswirbeln sind darum gespalten, damit sie der Beugung nach rückwärts fähig seyen; die Dornfortsätze der Rückenwirbeln sind hingegen stark, lang und schief nach abwärts fast übereinander liegend, weil sie die Beugung dieses Theils der Rückensäule nach rückwärts hindern müssen, welche der Verbindung der Rippen mit dem Brustblatt, und den in der Brusthöhle enthaltenen Organen schädlich werden könnte; die Querfortsätze der Rückenwirbel sind länger und stärker, nicht allein wegen der Articulation mit den Rippen, sondern auch um einen hinlänglichen Widerstand der vorne an der Brust angebrachten Gewalt leisten zu können. Die Dornfortsätze der Lendenwirbel sind breit nach rück-

wärts;

wärtsgrade gekehrt und von einander abstehend, weil sie auch einige Beugung nach hinten gestatten müssen. So haben die langröhrigten Knochen in ihrer Mitte die meiste compacte Substanz, weil sie da die meiste Gewalt ertragen müssen, um nicht zu brechen; so kann z. B. ein Stock viel leichter an seiner Mitte als an seinen Endtheilen gebrochen werden; das runde Band, welches den Schenkelknochen mit der Pfanne des Darmbeins verbindet, und von seinem Ursprung an dem Pfannenausschnitt aufwärts steigt, um sich in der Mitte des Schenkelkopfs in seinem rauhen Grübchen zu befestigen, nützet nicht allein, um das Auswärtsdrehen des Schenkelknochens zu beschränken, sondern vorzüglich das Ausgleiten des Kopfs aus der Pfanne nach auf- und rückwärts zu verhindern, welches das Kapselband allein nicht vermögend seyn würde; einen gleichen Nutzen hat auch der längere sehnige Kopf des zweyköpfigen Armmuskel, der durch die Furche des Oberarmbeins zwischen seinen zwey Hügeln in die Höhle des Kapselbands eintritt, den Kopf des Oberarms übersteigt, und sich an den obern Theil des Randes der Gelenkshöhle des Schulterblatts, die den Kopf aufnimmt, befestigt; diese Sehne hindert ebenfalls das Ausgleiten des Kopfs vom Oberarm aus der Gelenkshöhle nach aufwärts, und das um so mehr, als der zweyköpfige Muskel bey dieser Gelegenheit sich zusammen zieht und entgegen wirkt u. s. w. Recensent hat gelegenheitlich diese Winke den Anatomikern nur in der Absicht machen wollen,

weil dergleichen Bemerkungen, warum die Theile des menschlichen Körpers so und nicht anders beschaffen sind, den anatomischen Vortrag mehr interessant und nützlich machen könnten.

Ferner bemerkt der Vf. bey einem jeden einzelnen Knochen auch seinen Zustand, wie er in einem neugebornen Menschen angetroffen wird. Dieses ist allerdings ganz an seinem Orte, und macht eigentlich ein Ganzes aus. Vielleicht wäre es thunlich, auch die frühern und spätern Epochen der Knochenbildung zu berühren? Die Zähne gehören zwar auch zu den Kinnbackenbeinen, es scheint sie aber der Vf. zu den Kauorganen aufbehalten zu haben, obwohl er die zum Kauen nöthigen Muskel in der sogleich zu berührenden Muskellehre abhandelt. Zum Beschluß der Osteologie wird der Unterschied der weiblichen Knochen von den männlichen ganz gut angegeben.

Die Muskellehre ist mit gleichem Fleiße behandelt. Bey der allgemeinen Uebersicht der Muskeln wird ihr faseriger Bau, ihre Verschiedenheit, Farbe, Sehnen, Aponeurosen, Scheiden der Sehnen und die Schleimbeuteln, als bey der Muskellehre vorkommende Gegenstände berührt; es wird wohl bemerkt, daß die rothe Farbe der Muskeln von dem Färbestoff des Blutes herstamme, und daß sie nach dem Alter, Geschlecht und nach dem gesunden Zustand verschieden sey; daß die Schleimbeutel weniger blutführende Gefäße, aber desto mehr aushauchende und einsaugende besitzen sollen, findet Rec.

etwas dunkel, weil er keine andere aushauchende Gefäße, wo keine Ausführungsgänge angenommen werden können, kennt, als die blutführenden Gefäße selbst. In der Muskellehre werden nur die Muskeln des Kopfes, des Stammes und der Extremitäten vorgetragen; die Muskeln des Auges, des Ohrs, der Zunge, des Kehlkopfes, der Geburtstheile u. s. w. scheinen mit Recht zur Eingeweidelehre bestimmt zu seyn. Bey der Muskellehre werden auch eigens die zur Einschränkung der Muskelsehnen bestimmten Bänder, Scheiden, Ringe u. dgl. angeführt, weil sie wesentlich zur Kenntniß der Muskeln gehören. Uebrigens entspricht dieses Buch nicht allein dem vom Verfasser bestimmten Zwecke für seine Zuhörer, sondern es kann von jedem, der eine genaue Kenntniß vom Baue des menschlichen Körpers sich zu verschaffen wünscht, mit vielem Nutzen gelesen werden.

## Mathematik.

Prag, im Verlage bey Caspar Widtmann: Beyträge zu einer begründeteren Darstellung der Mathematik. Von Bernard Bolzano, Weltpriester, Doktor der Philosophie, und k. k. ordentl. Professor der Religionswissenschaft an der Karl-Ferdinandeischen Universität. Erste Lieferung. 1810. XVI und 152 S. 8.

So vielen Dank und Aufmunterung auch der

eben so scharfsinnige, als bescheidene Hr. Vf. verdient, daß er sich an die Reihe jener Männer anschließt, die von Zeit zu Zeit nachsehen, ob der Grund eines Gebäudes auch sicher sey, und ihre Meinung darüber ohne Anmaßung und Herabsetzung der vorigen Baumeister sagen: so zweifelt Rec. doch, ob, wenigstens in den zwey Abhandlungen, welche diese erste Lieferung enthält, irgend etwas in der Mathematik begründeter dargestellt worden sey. Schwerlich hat der Hr. Vf. das köstliche E. G. Fischersche Büchelchen: Untersuchung über den eigentlichen Sinn der höheren Analysis, nebst einer idealen Uebersicht der Mathematik und Naturkunde nach ihrem ganzen Umfange. Berlin 1808, gelesen, ungeachtet er desselben S. 26 so erwähnt, daß man glauben könnte, er hätte es wirklich gelesen. Es wäre sonst kaum zu begreifen, wie seine Beyträge in dieser Gestalt hätten erscheinen können.

Doch wir müssen unser Urtheil mit Gründen belegen. In der ersten Abhandlung, welche den Begriff der Mathematik und ihre Eintheilung zum Gegenstande hat, weicht der Hr. Vf. darum von der gewöhnlichen, freylich nicht ganz bestimmter Erklärung der Mathematik, als einer Wissenschaft der Größe, ab, weil er mit so vielen glaubt, diese Erklärung sage aus: die Mathematik habe bloß die Größe — besser Größheit (quantitas · magnitudo) — zu ihrem

Gegenstande; da doch Größe auch ein Gegenstand der Philosophie seyn könne, und in der Mathematik nebst dem Begriff der Größe auch noch andere Gegenstände, z. B. Raum, Zeit, Masse, Beharrungsvermögen, Kraft, Bewegung, vorkommen. Allein nicht die Größe, als solche, ist Gegenstand der Mathematik, sondern nur das, was durch irgend einen gegebenen Zusammenhang von Größen bestimmt ist; und der Unterschied zwischen Mathematik und Philosophie in Rücksicht auf Größe liegt nicht in den Gegenständen, die sie behandeln, sondern in der Art der Behandlung. Nur das, was sich von der Quantität der Quantorum in der Anschauung durch Construktion darstellen läßt, ist Gegenstand der Mathematik. — Und dieß läßt sich recht wohl mit der alten gewöhnlichen Erklärung derselben vereinbaren. — Anlangend die Begriffe von Masse, Beharrungsvermögen, Kraft u. s. w., die auch in der Mathematik vorkommen: so hat Fischer recht bündig gezeigt, daß sie nicht nothwendig dazu gehören, sondern nur eine Folge des Ganges sind, welchen der menschliche Geist bey der Aufsuchung der allgemeinen Gesetze der Bewegung — die auch ein ganz rein mathematischer Begriff ist — genommen hat. Anfangs hatte man es freylich mit Massen und Kräften zu thun. Es gelang aber dem menschlichen Scharfsinn, alle diese Fragen in viel größerer Allgemeinheit aufzulösen, als in der sie die Natur selbst vorgelegt zu haben schien;

so behielt man die Begriffe, welche bloß den speciellen Fall, von welchem man ausgegangen war, zugehörten, auch in der allgemeinen Theorie bey.

Der Hr. Vf. glaubt (§. 8) den Begriff der Mathematik auf folgende Art besser zu begründen, daß er sie für eine Wissenschaft erklärt, die von den allgemeinen Gesetzen (Formen) handelt, nach welchem sich die Dinge in ihrem Daseyn richten müssen. „Unter dem Worte Dinge, — sagt er — begreife ich hier nicht bloß solche, welche ein objectives, von unserem Bewußtseyn unabhängiges Daseyn besitzen, sondern auch solche, die bloß in unserer Vorstellung existiren, und dieses zwar wieder, entweder als Individuen (d. i. Anschauungen), oder als bloße allgemeine Begriffe; mit einem Worte also — alles, was überhaupt ein Gegenstand unsers Vorstellungsvermögens werden kann. — Sage ich ferner, die Mathematik handle von den Gesetzen, nach welchen sich diese Dinge in ihrem Daseyn richten: so zeigt dieses an, daß unsere Wissenschaft sich nicht mit dem Beweise des Daseyns dieser Dinge, sondern nur ganz allein mit den Bedingnissen ihrer Möglichkeit beschäftige. Und indem ich diese Gesetze allgemeine nenne, so gebe ich zu verstehen, daß sich die Mathematik niemahls mit einem einzelnen Dinge, als Individuo, sondern allzeit mit ganzen Gattungen befasse. Diese Gattungen können

indessen freylich bald höhere, bald niedere seyn; und darauf wird sich eben die Eintheilung der Mathematik in einzelne Disciplinen gründen."

Diese Eintheilung ist nach dem Hrn. Vf. kurz folgende; wobey die eingeklammerten Worte den Gegenstand jeder Disciplin bezeichnen!

A. Allgemeine Mathesis. (Ding überhaupt.)

B. Besondere mathematische Disciplinen (besondere Dinge.)

1. Aetiologie (unfreyes Ding.)
2. (Unfreyes sinnliches Ding.)
   a. (Form desselben in abstrakto.)
      α. Zeitlehre (Zeit.)
      β. Raumlehre (Raum.)
   b. (Sinnliches Ding in concreto.)
      α. Chronische Aetiologie (sinnliches Ding in der Zeit.)
      β. Reine Naturwissenschaft (sinnliches Ding in Zeit und Raum.)

Weit genügender ist die zweyte Abhandlung: über die mathematische Methode, die wirklich viel Gutes enthält, ob sie gleich nichts begründeter darstellt, als schon vom Andern, z. B. von Fischer, dargestellt wurde.

In einem Anhange wird endlich über die Kantische Lehre von der Construktion der Begriffe durch Anschauungen gesprochen — aber schwerlich zur Befriedigung der Kenner. Der Hr. Vf. macht in der Vorrede, in welcher er eine vertraute Bekanntschaft mit den Desideratis der Mathematik

verräth, Hoffnung zu mehreren Lieferungen. Die nächsten sollen sich besonders über die Geometrie erstrecken. Da er vielen Scharfsinn und die Gabe der deutlichsten Darstellung besitzt, so dürften seine Untersuchungen nicht ohne Gewinn für die Wissenschaft seyn.

Hiemit verbinden wir zugleich die bisher verspätete Anzeige von einem andern Werkchen des Hrn. Verfassers. Es ist unter folgendem Titel erschienen:

Prag, in Commission bey Barth: Betrachtungen über einige Gegenstände der Elementargeometrie, von Bernard Bolzano. Mit einer Kupfertafel. 1804. 63 S. 8.

Diese kleine Schrift enthält folgende zwey Betrachtungen. 1. Versuch, die ersten Lehrsätze von Dreyecken und Parallellinien mit Voraussetzung der Lehre von der geraden Linie zu beweisen. 2. Gedanken in Betreff einer künftig aufzustellenden Theorie der geraden Linie. Allein da der Hr. Vf. in der Vorrede zu den obigen Beyträgen von diesen Betrachtungen selbst gesteht, daß er seit jener Zeit in seinen Begriffen fortgerückt sey, und daher jetzt manches besser und richtiger darzustellen glaube, als es wohl damahls geschehen ist: so wollen wir uns in keine nähere Prüfung derselben einlassen, sondern der richtigern Darstellung in den Beyträgen entgegen sehen, zu welcher wir den wackern

Hrn. Bf. im Nahmen aller Freunde der Mathematik auffordern.

## Geschichte.

Pesten Hartleben K. A. könyvárosnál: Magyarok' eredete a' régi és mostani Magyaroknak nevezetesebb tselekedeteivel együtt. Irta Szekér J. Aloysius a böltselkedésnek és szentséges Theologiának nehai Tanitója, most pedig Tábori Pap. Első Könyv. A Magyaroknak országlásáról, és azoknak emlékezetesebb tselekedeteiről, a' Nemzetnek kezdetetől fogva III. András Királyig. Második Könyv. A Magyarok' országlásáról, és azoknak emlékezetesebb tselekedeteről, Wenczeslaus Királytól fogva I. Ferentzig. Második meg bővitett kiadás. 1808. (Der Ursprung der Ungarn verbunden mit den merkwürdigsten Thaten der alten und jetzigen Ungarn. Geschrieben von J. Aloys Szekér, vormahls Lehrer der Weltweisheit und Theologie, jetzt Feldkaplan. Erstes Buch. Die Regierung der Ungarn und ihre merkwürdigsten Thaten, vom Ursprung der Nation bis auf König Andreas III. 328

Hand gibt, sollte man noch weit sorgsamer seyn, die Eingebungen und Irrthümer des Partheygeistes zu vermeiden, als wenn man bloß für Gelehrte schreibt; denn man hat dann zunächst für eine Klasse von Lesern geschrieben, welche sich streng an das Buch halten, und dem Vf., als einem Manne von höhern Einsichten, blindlings glauben, weil sie nicht im Stande sind, das Wahre und Falsche mit kritischer Strenge zu sondern. Darum verdient der Vf., dessen Werk nicht für den Gelehrten geschrieben ist, eine desto strengere Rüge, je weniger er sich bemüht hat, den Zweck einer Vaterlandsgeschichte für die gebildetere Mittelklasse zu erreichen.

Der Styl des Vfs. ist affektirt und geschraubt; was seinem Werke an Sachgehalt abgeht, sucht er durch hochtönende Phrasen zu ersetzen. Hätte er doch lieber ein fremdes gehaltreiches Werk ins Ungrische übersetzt, als die Literatur seiner Nation mit einem neuen mißlungenen Werke bereichert!

Druck und Papier sind gut. Die beyden Titelkupfer stehen noch unter der Stufe der Mittelmäßigkeit.

## Schulschriften.

Wien, im Verlage bey Aloys Doll, Buchhändler im deutschen Hause: Neue deutsche Aufgaben (,) zum Uebersetzen ins Latein (,) als Uebungen über die Regeln der in den Gymnasien der k. k. deutschen Erb-

lande neu eingeführten lateinischen Sprachlehre für Anfänger (,) gesammelt von Leopold Chimani (,) Director an der k. k. Haupt- und Industrie-Schule in Korneuburg. I. Bändchen 168 S. II. Bändchen 166 S. III. Bändchen 184 S. 1807. IV. Bändchen 144 S. 8, 1808.

Noch hat man der Hülfsschriften für die Jugend zur Erlernung des Latein nicht zu viele, und der verdient ihren wärmsten Dank, der ihr den Eingang in das Heiligthum dieser umfassenden, und durch so viele Eigenheiten sich auszeichnenden Sprache zu erleichtern sucht. Und da die genauere Bekanntschaft mit den Grundregeln derselben dem lebhaften Knabenalter um desto schwerer wird, je weniger es zur Fassung der abstracten Regeln geneigt ist; da es sogar der Natur dieses Alters entgegen zu seyn scheint, durch eine Reihe von Abstractionen ihm die genauere Kenntniß einer ausgestorbenen Sprache beybringen zu wollen, so ist es allerdings ein nicht zu verkennendes Verdienst, durch eine wohlgewählte Beyspielsammlung, die jene Abstractionen versinnlicht, der Jugend jenen sauern Gang um etwas wenigstens zu versüßen, und auf dem trocknen Wege, welchen die Jugend sonst mit Unlust wandelt, Blumen der Unterhaltung, der Belehrung und des Unterrichts zu streuen, durch das Mittel der Sprachkenntnisse zugleich ihren Verstand mit neuen Kennt-

nissen zu bereichern, ihren Geschmack zu verfeinern, ihr Herz zu bilden. Eben so brauchbar ist ein Werk dieser Art dem Lehrer selbst, damit er zur Erläuterung der vorzutragenden und einzuprägenden Regeln immer Materialien vor sich habe, durch welche er die Aufmerksamkeit der Jugend auf einen bestimmten Gegenstand fesseln kann.

In dieser Rücksicht hat der durch mehrere Schulschriften bekannte Vf. um die in das Latein einzuweihenden Schüler und ihre Lehrer ein unstreitiges Verdienst. Die Nachsicht, mit welcher seine syntaktischen Aufgaben zu der vormahls eingeführten Anleitung zur lateinischen Sprache aufgenommen wurden, munterte ihn zur Ausarbeitung eines neuen Werkes auf, das auf die neu eingeführte Sprachlehre sich bezieht. Dem zu Folge erläutert er die vor ihm liegenden Regeln der latein. Sprachlehre durch passende Beyspiele aus dem gemeinen Leben, der populären Moral, der alten Geschichte, und der Naturgeschichte, mit beygefügter lateinischen Phraseologie, fügt jedem Bändchen Uebungen hinzu, in welchen die vorhin erläuterten Regeln vermischt vorkommen, und die theils aus naturhistorischen Sätzen, theils aus Erzählungen bestehen, und beschließt sein Werk in dem IV. Bändchen mit einer Auswahl von Fabeln, Erzählungen und einer kleinen Sammlung freundschaftlicher Briefe vermischten Inhalts. Vor allem kommt es bey der Prüfung dieses Buches auf die Frage an, ob die zur Erläuterung angeführten Beyspiele passend, und dem Gesichtskreise

der Jugend angemessen sind. Auf diese Untersuchung folgt sogleich die zweyte Frage, ob der Vf. mit dem Genius der lat. Sprache vertraut genug sey, um der Jugend bey dem Uebersetzen aus dem Deutschen in diese gebildete Sprache des Alterthums zum sichern Wegweiser dienen zu können?

Diese beyden Fragen im Ganzen bejahend beantworten zu können, macht dem Rec. um desto mehr Vergnügen, je mehr ihm das Mühsame der Arbeit des Vfs. einleuchtet. Selten traf der Rec. auf Stellen, die er anders übersetzt zu sehen gewünscht haben würde. Seltener fand er den Sinn verfehlt, desto häufiger mußte er über die vielen Druckfehler, die er gar oft in dem Werke vorfand, sich entrüsten. Diese kann er nun dem Vf., zumahl bey seiner Entfernung von dem Druckorte, nicht zur Last legen; aber wohl es ihm zum Vorwurfe machen, daß er so viele Sätze und Erzählungen zwey Mahl, und ein Paar sogar drey Mahl oft mit den nähmlichen Worten zu wiederhohlen, sich erlaubt hat. Doch hat es nicht so viel zu sagen, wenn auch die Jugend das Nähmliche mehrmahl zu übersetzen Veranlassung findet, sey nur der Inhalt für sie interessant und belehrend.

Einzeln alle die kurzen Sätze, Beschreibungen und Erzählungen des Vfs. durchzugehen, kann die Absicht des Rec. nicht seyn. Seiner übernommenen Verpflichtung glaubt er zu entsprechen, wenn er das an Inhalt oder in der Phraseologie ihm Mißfällige mit wenigen Worten anzeigt, und es dem Vf. über-

läßt, bey einer zu hoffenden neuen Auflage die vielen eingeschlichenen Druckfehler, und wohl auch seine deutsche Sprache, die hie und da veraltet erscheint, zu verbessern.

Zweifelhaft und falsch sind dem Rec. folgende Sätze, die er in den vorliegenden vier Bändchen vorfindet. Band I. S. 36. Es sind vier Welttheile, die Sonnen- und Mondesfinsterniß(e) ergeben sich selten, und die Zahnschmerzen werden schwer geheilt. S. 44 die mittägigen und mitternächtigen (soll heißen Polar-) Gegenden, werden wegen des Eises, und wegen der allzugroßen Kälte nie völlig umschifft. (Vergl. Band II. S. 29) S. 45 Außer der Erde sind uns sieben Planeten bekannt. (Vergl. Band II. S. 16.) S. 73 Die Theile des Körpers, welche uns vor andern nöthig sind, sind auch vor andern beschützt, wie — die Augen? S. 108 Bey Nacht bewahre Kopf und Füße vor Kälte (warum den Kopf?) S. 156 Durch die Wuth, in welche einige Hunde in den Hundstagen zu verfallen pflegen (warum nur in den Hundstagen?) Band II. S. 21 Je mehr der Blitz von uns entfernt ist, desto später hören wir dessen Krachen. S. 26 Der Berg Pico wird für den höchsten gehalten. (Nicht der Chimborasso?) S. 33 Die Maus ist das kleinste unter den vierfüßigen Thieren. S. 74 Der Schweizer Tell war ein so berühmter Schleuderer (Schütze). S. 77 Das goldene Vließ ist von Ludwig dem Guten gestiftet worden. S. 79 Hüte dich vor der Kälte des Morgens. S. 98 Mit gleichgültigen(m) Gemü-

the

che (mit Gleichmuth) müssen wir ertragen, was uns zustößt. S. 128 Das Rindvieh gewährt den Menschen keinen sehr großen Nutzen. Band III. S. 2 In Afrika ist ein großer Theil der Menschen den wilden Thieren ähnlich. (Warum denn nur in Afrika?) S. 22 Socrates hat nie ein öffentliches Amt bekleidet. S. 77 Als Diogenes jemanden den Wurfspieß werfen sah. S. 84 Obgleich kein böser Mensch gute Handlungen billigt. S. 86 Fast alle Gesetzgeber haben die Erziehung der Knaben und Jünglinge übergangen. (Welche?) S. 138 Der Binsenstein (Bernstein.) S. 140 Vor langer Zeit hat man in Deutschland angefangen, die Erdäpfel zu pflanzen. S. 180 Parmenio deutete dadurch an, daß Philipp den Staat gerettet habe. (Welchen?) S. 49 wird der Ausspruch, ich habe den Tag eingebüßt, dem Kaiser Vespasian (Titus) beygeschrieben, u. s. w. Weniger sind die Beyspiele von verfehlter Phraseologie, die Rec. anführen kann. So werden die Schriften des Cicero Band I. S. 128 durch Scriptura übersetzt. Diogenes brachte einen Haushahn in Plato's Schule, übersetzt der Vf. S. 160 mit advehere. Freygeist Band II. S. 6 mit Atheus, und unbeweglich stehen mit resistere, das helle Feuer S. 17 mit ignis beatus, den Neger S. 30 mit Nigritamus, die Männchen S. 64 mit Sobolium, und den Mont Blanc S. 83 gar mit Mons Blancus, den Thor Band III. S. 49 mit insapiens, wie die Weintraube in der Höhe uva

sublima, und das Geschwür Band IV. S. 8 durch lues u. s. w.

Daß der Vf. die Deutsche Sprache nicht ganz in seiner Gewalt habe, bemerkte schon der Rec. seines frühern syntactischen Werks. S. Annalen Jahrgang 1808. 2ter Jahrg. S. 31. So schreibt der Vf. die Bärenfette Band II. S. 111 und 126 das Honig, S. 121 das gestandene Alter. Band III. S. 24 Die Krebsen. Band IV. S. 3 Vor dir seyn, statt dich übertreffen, S. 11 entgegen, S. 17 und 46 das eingehende Jahr, S. 134 die Wesenheit, S. 138 verschmach S. 140. Was der Vf. S. 56 von Alexander und Apelles sagt, wird sonst dem Perser Megabysus zugeschrieben. Nicht darum verurtheilten, wie der Vf. zwey Mahl sagt, die Athenienser den Socrates, weil er einen Gott lehre, sondern, wie er zum dritten Mahl richtiger bemerkt, weil er die Jugend verführe u. s. w.

Doch Rec. ist müde, bey diesen kleinen Ausstellungen länger zu verweilen. Er würde sonst dem Vf. den argen Cato superior Band IV. S. 71, die 80 dem Socrates beygelegten Jahre S. 94, das Schloß zu Athen S. 95, die eingeerzten Worte S. 102, und manchen andern verfehlten Ausdruck noch vorzuwerfen haben. Nicht zu Athen ereignete sich die Geschichte des Greises, der im Theater keinen Platz fand S. 108, sondern zu Olympia. Aber Rec. erinnert sich der goldenen Regel des Horaz: Ubi plura nitent. Er findet das Buch im Ganzen sehr brauchbar für den bestimmten Zweck, empfiehlt aber

dem Vf. nochmahlige Feile. Die im vierten Bändchen vorkommenden Fabeln, Erzählungen und Briefe sind ihrer Absicht entsprechend.

## Schöne Literatur.

**Wien:** Historische Schauspiele. Von Johann Bapt. Pyerker. 1810. 303 S. 8.

Diese Sammlung, welche der Vf. auf dem Titelblatte Schauspiele nennt, enthält drey historische Trauerspiele. Historisch heißen sie mit Recht; denn ihr Verdienst liegt mehr in dem geschichtlichen Interesse, als in der poetischen Darstellung. Der Stoff ist durchgehends aus der ungarischen Geschichte genommen. Das erste Stück behandelt das unglückliche Schicksal der beyden Söhne des Mathias Corvinus, und schließt mit dem Tode des ältern. Das Sujet des zweyten ist der Tod des Königs Karl, welcher den Thron von Neapel verließ, und zu seinem Unglücke den von Ungarn bestieg. Der Stoff des dritten ist die Belagerung der ungarischen Festung Sigeth, welche der tapfere Graf Zrini im Jahre 1566 mit weniger Mannschaft gegen die Türken vertheidigte, wobey er den Heldentod starb. Die Stoffe, und insbesondere einzelne Momente, sind glücklich gewählt; die Plane, vorzüglich des zweyten und dritten Stückes, gut angelegt. Auch weiß der Vf., obwohl es ihm an Phantasie und an Gemüthsstärke

ziemlich fehlt, Situationen herbeyzuführen, und einige Charaktere sind ihm nicht mißlungen. Allein die Sprache ist ganz verunglückt. Es fehlt ihr an Schönheit und an tragischem Pathos. Die Versifikation vollends ist unter aller Kritik.

Beyspiele sollen diese Behauptung beweisen:

S. 181 befiehlt König Karl dem Palatin von Gara:

„Sieh zu, daß keine Unordnung
Entstehe!" —

Und dieser antwortet, wie ein Lohnlakay:

„Gleich!" —

S. 6 Fragt Graf Ladislaus seine Geliebte:

„So früh im Freyen, meine Theuerste?"

Und S. 17 sagt ihr Vater zu ihr:

„Geh jetzt auf deine Kammer, und erwarte
Uns bald zum Frühstück!" —

Ist das die Sprache der Helden einer Tragödie?

Und dann, welche Menge von gemeinen und unrichtigen Worten und Fügungen, ja sogar von eigentlichen Sprachfehlern! Nur einige Beyspiele davon: S. 38 Zusammzufügen. S. 121 Die zusammgezogne Faust. S. 118 und 130 trete — statt tritt!

Ueberhaupt sind fast in jeder Zeile durch den Vers die Artikel und die Vorwörter von den Haupt- und Zeitwörtern gerissen. So stößt man auch häufig

dem Vf. nochmahlige Feile. Die im vierten Bändchen vorkommenden Fabeln, Erzählungen und Briefe sind ihrer Absicht entsprechend.

## Schöne Literatur.

**Wien: Historische Schauspiele. Von Johann Bapt. Pyerker. 1810. 303 S. 8.**

Diese Sammlung, welche der Vf. auf dem Titelblatte Schauspiele nennt, enthält drey historische Trauerspiele. Historisch heißen sie mit Recht; denn ihr Verdienst liegt mehr in dem geschichtlichen Interesse, als in der poetischen Darstellung. Der Stoff ist durchgehends aus der ungarischen Geschichte genommen. Das erste Stück behandelt das unglückliche Schicksal der beyden Söhne des Mathias Corvinus, und schließt mit dem Tode des ältern. Das Sujet des zweyten ist der Tod des Königs Karl, welcher den Thron von Neapel verließ, und zu seinem Unglücke den von Ungarn bestieg. Der Stoff des dritten ist die Belagerung der ungarischen Festung Sigeth, welche der tapfere Graf Zrini im Jahre 1566 mit weniger Mannschaft gegen die Türken vertheidigte, wobey er den Heldentod starb. Die Stoffe, und insbesondere einzelne Momente, sind glücklich gewählt; die Plane, vorzüglich des zweyten und dritten Stückes, gut angelegt. Auch weiß der Vf., obwohl es ihm an Phantasie und an Gemüthstiefe

ziemlich fehlt, Situationen herbeyzuführen, und einige Charaktere sind ihm nicht mißlungen. Allein die Sprache ist ganz verunglückt. Es fehlt ihr an Schönheit und an tragischem Pathos. Die Versifikation vollends ist unter aller Kritik.

Beyspiele sollen diese Behauptung beweisen:

S. 181 befiehlt König Karl dem Palatin von Gara:

„Sieh zu, daß keine Unordnung
Entstehe!" —

Und dieser antwortet, wie ein Lohnlakay:

„Gleich!" —

S. 6 fragt Graf Ladislaus seine Geliebte:

„So früh im Freyen, meine Theuerste?"

Und S. 17 sagt ihr Vater zu ihr:

„Geh jetzt auf deine Kammer, und erwarte
Uns bald zum Frühstück!" —

Ist das die Sprache der Helden einer Tragödie?

Und dann, welche Menge von gemeinen und unrichtigen Worten und Fügungen, ja sogar von eigentlichen Sprachfehlern! Nur einige Beyspiele davon: S. 38 Zusammzufügen. S. 121 Die zusammgezogne Faust. S. 118 und 130 trete — statt tritt!

Ueberhaupt sind fast in jeder Zeile durch den Vers die Artikel und die Vorwörter von den Haupt- und Zeitwörtern gerissen. So stößt man auch häufig

auf die widrigsten Elisionen, z. B. S. 148 „sein' Erwartung." S. 190 „das krachend' Eis." S. 216 „mein' edlen Völker!" S. 220. „Jede reg' Empfindung." Von der Versifikation nur folgende Proben:

„Da stand auf einem hohen
„Gerüste, stumm und unbeweglich, den
„Blick in die Höh gerichtet."

S. 18. — — „Gefochten wurde
Es schon.

S. 92. Die Tugend solle
An selber irre werden."

S. 22. „Ein blut'ger Schleyer liegt darüber, und
Wohl mir? wenn selben deine Hand hinfort."

S. 79. — — „Als sie der
Mord ihres Oheims."

S. 146. „Den Posten nehme, den er bis jetzt mit."
S. 40. „Erhalte und zurückkehre. Ha!"
S. 54. „Aussprechen. Welches er gestern über."
S. 30. „Den Leichen ähnliche Gestalten gab
Es, wo man hinsah."

Sollen das Jamben, sollen das Verse seyn? Wo wäre denn ein Wohlklang oder nur ein Rythmus darin zu finden? Wir führen nicht mehr Beyspiele an; jede Seite ist voll davon.

Der unglücklichste Gedanke des Vfs. sind die Arien und Chöre, welche am Schluß der Akte vorkommen, und eigentlich aus den Wolken fallen. Man möchte doch fragen: Wozu sind sie da? wer singt denn die Arien? wer die Chöre? Und welche

gen des Mangels an Correctheit und savoir faire ganz anders, als von dem Kunstkundigen aufgenommen werden. Es fehlt diesen frühen Lenzblumen zwar der Farbenschmelz, mit welchem Flora ihre späteren Kinder ziert; einige tragen auch die Schuld des Clima, unter welchem sie geboren sind, die allermeisten sind von einem unfreundlichen Nordhauche, ehe sie zur vollen Blüthe gelangen konnten, angeweht und zusammengeschrumpft worden. Doch mangelt den meisten weder der süße Duft, noch der Schmuck der Farben, und dieser Strauß erregt die Hoffnung, daß die späteren Blumen, die dieser Boden tragen soll, viel vollkommener und erquickender seyn werden. Schade, daß den Vf. keine geübtere Hand bey der Ausgabe geleitet hat; denn ihm verlieh Mutter Natur eine rege Phantasie, zartes und warmes Gefühl. Seine Sprache wird sich durch mehr Uebung läutern; er bewegt sich schon jetzt leicht, welches bey der bekannten Schwerfälligkeit der meisten Dichter und Schriftsteller Ungarns kein geringes Verdienst ist.

Das kleine Stück, Chloe, S. 6 ist wohl gelungen. „Auf die Wangen meiner Chloe reiht die Scham, da ich sie um Küsse bitte, Rosen. — Fliegen ihre Seufzer um mich, so bedecken Lilien ihr Antlitz.“ Das aus 19 Stanzen bestehende Lied Pánasz (die Klage) S. 19 hat auch viele Schönheiten. Schade, daß es nicht gedrungener ist. S. 11. Vigasztalás (die Aufmunterung), S. 14

Schleyer, der die meisten der darin enthaltenen Dichtungen umhüllt, ein sprechendes Zeugniß von dem Studium des Alterthums ist, welches Herr Gerle mit der glücklichen Gabe einer schönen, anmuthigen Darstellung verbindet. In seinen Aphorismen offenbart sich ein tiefes Gefühl und eine richtige Auffassung und Beurtheilung der Gegenstände. Seine Uebersetzungen sind treffliche Nachbildungen der Originale, welche den Geist der Ursprache durch leichte Behandlung und Fülle des Ausdrucks oft selbst hie und da zurückzulassen scheinen. Ueberhaupt beurkundet dieses Buch hinlänglich den Beruf des Herrn Gerle zum Schriftsteller. Möge der allgemeine Beyfall, welcher diesen Fragmenten schon früher zu Theil ward, ihm zur Aufmunterung dienen, mit Arbeiten seines Geistes das Publikum auch fernerhin zu erfreuen! Uebrigens ist bey dieser Auflage das Papier und der Druck schön; der letztere jedoch hier und da uncorrekt.

Pesth, bey Matth. Trattner: Bokréta(,) melyel (mellyel) Hazájának kedveskedik F. (Fáji) F. (Fáy) A. (András.) — (D. i. Blumenstrauß, dargereicht dem Vaterlande von Andreas Fáy von Fáj. 1810. 148 S. 8.)

Diese poetischen Erstlinge eines liebenswürdigen Jünglings (er wohnt zu Gomba, in der Pesther Gespannschaft) dürften von dem gewöhnlichen Leser, we-

# Landcharten.

**Wien und Pesth, im Kunst- und Industrie-Comtoir: Karte von Dalmatien und dem Gebiete von Ragusa aus echten Quellen gezogen und bearbeitet von M. v. T. r, herausgegeben von Schreyvogel und Riedl. 1810.**

Schon im Jahre 1808 kam im Industrie-Comtoir zu Wien eine Charte in einem Blatte, unter dem Titel: Carte des Bouches de Cattaro et du Montenegro. Par Max. de Traux heraus. Von dieser Karte machten die Annalen keine Erwähnung, weil damahls Landkarten in denselben nicht angezeigt wurden. Sie war ein sehr erwünschtes Produkt für die Erdkunde, weil man von dem Lande, das sie betraf, keine oder nur sehr schlechte Karten hatte, die wirklich diesen Nahmen kaum verdienten. Ueberdieß war der Stich derselben durch Hrn. Carl Stein sehr schön, so, daß sie als ein wahres Kunstprodukt anzusehen war. In der nähmlichen Zeit erschien ein kleines Werk unter dem Titel: Statistisch-historisch-militärische Darstellung der Bocche di Cattaro, von einem Augenzeugen. Mit einer Karte 1808. Cölln bey Peter Hammer (eigentlich Wien, bey Geistinger.) Da nun diese Karte und dieses Buch, in welchem vollkommen die nähmliche Karte von Cattaro, sogar im

nähmlichen Maßstabe, gestochen war, zu gleicher Zeit erschien, so blieb kein Zweifel übrig, daß dieß Buch von demselben Autor als die Karte sey. Diese Darstellung der Bocche di Cattaro, was wir beyläufig bemerken, füllte eine Lücke in der Erdkunde aus, da man von diesem Lande vorhin beynahe gar nichts wußte. Der Styl darin ist zwar nicht rein, noch gefeilt, wie es unsre Annalen auch bemerkten; aber man vergißt über dem Inhalt leicht die Schreibart.

Der Autor vorliegender Karte von Dalmatien hat, man weiß nicht warum, seinen Nahmen hinter den Buchstaben M. d. T. x. verbergen wollen, aber umsonst; denn schon ein Paar Monathe, bevor obige Karte heraus kam, wurde sie im gedruckten Verzeichniß der Landcharten und geographischen Werke, welche im Verlage des Kunst- und Industrie-Comtoirs zu Wien und Pesth erschienen und zu haben sind, 1810, unter folgendem Titel angekündigt: Topographische Charte von Dalmatien in 8 Sectionen, entworfen und gezeichnet von Max. de Traux, gestochen von C. Stein 1810. Unstreitig ist sie eine der schönsten, welche in Oesterreich verlegt wurden. Auch wird man ihr das Verdienst zugestehen, daß sie eine große Lücke in der Erdkunde ausfüllt, besonders da sie sehr viele, bis jetzt ganz unbekannte Details liefert, welche sie noch interessanter machen. Das Gebiet von Ragusa war bis-

her allen Geographen fast so unbekannt als Austra=
lien. Alles, was in den ältern Karten von Ho=
mann, Lotter, Bouge rc. und in den neue=
ren von Lichtenstern, Kindermann, Goz=
mann rc. vorkam, war, was Dalmatien be=
trifft, ein Roman, und in Bezug auf Ragusa
ein Feenmährchen, und erinnerte an die bekannten
Reisen des Baron Münchhausen. Rec. weiß, daß
der Autor in den Jahren 1803, 1804 und 1805
schon in Dalmatien an dieser seiner Karte zeichnete,
und alle Hülfsmittel zur Hand nahm, um zu sei=
nem Zwecke zu gelangen. Man sieht es auch der
Karte beym ersten Anblicke an, daß sie nicht, wie
die meisten andern, aus mehrern schon vorhandenen
Karten zusammengestoppelt, sondern ein ganz neues
Werk ist. Als Privatmann, dem nur wenige Mit=
tel zu Gebote stehen, verdient der Autor wohl um
so mehr Lob, da Rec. von sicherer Hand weiß, daß
er einen sehr geringen Vortheil von seiner Karte ge=
zogen hat, folglich mehr aus Rücksicht auf das Fort=
schreiten der Wissenschaft arbeitete.

Die Karte ist in acht Blätter eingetheilt und
7 Schuh lang, und 2 Schuh 7½ Zoll hoch. Sie
ist nicht, wie alle andern, so gestellt, daß oben Nord,
unten Süden sich befindet, weil, da Dalmatien ei=
nen langen Strich längs der östlichen Küste des
adriatischen Meeres bildet, die Karte noch viel grö=
ßer geworden wäre, ohne jedoch mehr zu enthalten.
Aus dieser Ursache hat auch der Autor keine Projec=
tion darauf gezogen. Zur Orientirung zog er auf

derselben bloß drey Grade der Breite in geradlinig- ter Projection. Diese stimmen mit einigen andern Karten gar nicht überein; es ist aber zu vermuthen, daß der Autor sie nach neueren, uns unbekannten Beobachtungen gezogen hat, weil er sie sonst lieber wie die andern alle gemacht haben würde, wenn er nichts Besseres wußte. Gar kein Grad der Länge ist auf dieser Karte anzutreffen. Da diese Grade nur relativ sind, und der erste eben so gut als der letzte seyn kann, so wollte wohl der Autor deßhalb keinen derselben ziehen, weil ihm keine neuere Beobachtung im Vergleiche mit dem Meridian über Ferro, Wien &c. bekannt war, und er lieber keinen als einen unrichtigen, oder aus einer schon bekann- ten Karte setzen wollte. Seit Cassini x seine Karte von Frankreich verfertigte, und seinen ersten Meri- dian über Paris zog, haben viele Geographen an- gefangen, ihren ersten Meridian über die Hauptstadt ihres Landes zu ziehen, und so entstanden Karten, wo die ersten Meridiane über Paris, Wien, Lon- don &c. gezogen waren. Vorhin waren die Gelehr- ten damit einverstanden, daß der erste Meridian al- ler Karten von der Insel Ferro gerechnet würde, und man wußte sich darnach zu richten. Jetzt ist man oft in Verlegenheit, und weiß nicht, wie man daran ist, weil sogar auf vielen modernen Karten nicht einmahl bemerkt wird, nach welchem Meri- dian sie berechnet worden sind. Der Nationalstolz verhinderte den Franzosen, sich nach London, den Engländer, sich nach Paris zu richten. Die Deut-

schen hielten sich noch am meisten nach Ferro. Daß die Engländer, als allgemeine Beherrscher zur See, alle ihre Karten nach dem ersten Meridian von London zeichnen, ist ihnen zu verzeihen; weil sie aus obiger Ursache dieß Gesetz geben konnten, indem sie dadurch alle Meere unter ihrem Reiche begreifen, und sie auch die meisten und besten See-Karten herausgegeben haben.

Man betrachtet die vorliegende Karte mit Wohlgefallen. Am Stiche und Papier hat es das Industrie-Comtoir nicht fehlen lassen, und dabey keine Kosten gespart, so, daß die Karte auch in Hinsicht der Kunst großes Verdienst hat. Die Haltung in den Bergen erfreut das Auge ungemein, weil die Thäler dadurch so sichtbar sind, und man die Höhe der Berge nach ihren Abstufungen so gut unterscheidet. Wenn man einmahl das Land trigonometrisch und dann mit dem Meßtische aufnehmen wird, werden die hierauf herauskommenden Karten wohl vollkommner ausfallen; so lang dieß aber nicht geschieht, so lang ist diese, wie sich auch der Vf. schmeichelt, die beste, und wegen ihrer vielen Details wird sie auch nachher immerfort ihr Verdienst behalten. Längs der Küste hat der Autor die meisten Details angezeigt, weil er jene oft besuchte. Die Figur, die er den Städten gibt, ist ganz jene, welche sie in der Wirklichkeit haben.

Die Lateinischen oder alten Nahmen der Hauptörter zur Zeit der Römer, dann die Anzeige und Unterscheidung der römischen und slavischen Ruinen

beweisen, daß der Autor seine Karte nicht mechanisch verfertigt, noch vielweniger andern nachkopirt, sondern bey Ausarbeitung derselben gelehrte Werke und Leute von Erfahrung zu Rathe gezogen hat. Dieß macht die Karte auch in historischer Hinsicht belehrend und interessant. — Da im Jahr 1804 bey Artaria in Wien eine Karte von Dalmatien unter dem Titel: Neueste Karte von Dalmatien in zwey Blättern. Wien bey Artaria et Comp. *) herauskam, auf welcher einige Bemerkungen gestochen sind, welche nicht mit der Karte

*) Diese Karte trägt zwar keinen Nahmen des Autors. Rec. hat aber in Dalmatien einen Abdruck davon gesehen, auf welcher der Nahme S Crattey stand. Dieser Crattey war auch wirklich Postmeister in Zara im Jahr 1803, und hat vermuthlich die auf dieser Karte angemerkten Post-örter aufgezeichnet; die Posten selbst aber müssen nur in den Tabellen des Postmeisters zu finden gewesen seyn, da nicht einmahl die Fußpost, geschweige die reitende, noch weniger aber die fahrende Post, wenige Orte ausgenommen, eingerichtet war. Das Posthorn nimmt sich besonders gut auf dem unzugänglichen Berge von Almissa aus. Auch sind die Posten noch immer nicht überall eingeführt. Auf der neuen Karte sind zwar alle fahrbaren Straßen angezeigt; was nützen sie aber den Franzosen, wenn im Lande keine Wagen sind? Das Reisen längs der Seeküste, wo die reichen Leute alle wohnen, bleibt immer wohlfeiler und bequemer. Im Inneren des Landes, wo die Straßen sind, wohnen nur Lan-

des de Traux übereinstimmen: so will Rec., der im Lande gereist ist, bey dieser Gelegenheit jene Bemerkungen zur Berichtigung des Urtheils des Publikums, eine nach der andern, näher prüfen.

Am Ufer des sogenannten Canal della Morlacca steht in der Karte von Artaria bey dem Dorfe Starigrad: Ruinen der alten Stadt (welcher?) entdeckt von S. E. H. B. v. Carnea Steffaneo Oct. 1798. Diese ganze Angabe ist falsch, wie schon aus dem Nahmen erhellt, da Starigrad auf illyrisch alte Stadt bedeutet, welches klar beweist, daß diese Ruinen schon vor mehr als 50 Jahren bekannt waren, indem man schon auf den ältesten Karten von Dalmatien Starigrad an diesem Orte angemerkt findet.

Weiter steht: Alte Militair Römer Ruinen der Straßen (welches erbärmliche Deutsch!) entdeckt von S. E. H. B. v. Carnea Steffaneo 1808. Wer auch nie wirkliche Ruinen von Römer-Straßen gesehen, und nur aus der Geschichte oder anderartigen Ruinen sich einen Begriff von der Größe der Römer und ihrer so berühmten Werke erworben hat, wird beym ersten Anblick dieser elenden Straßen-Ueberbleibsel obige Angabe gleich verwerfen. Besichtigt er aber mit dem

---

ern, welche durchaus nicht reisen, und wenn sie es auch wollten, nicht reisen könnten, weil es ihnen an Fuhrwerk fehlt.

dem berühmten Buche Des Chemins Romains par Bergier in der Hand diese Straße: so wird er wohl dem Autor unserer Karte beystimmen, der an dieser Stelle bemerkt: Ueberbleibsel einer morlachischen Straße *), da sie auch wirklich nichts anders ist.

Am Ursprunge der Radiglieraa steht in der Karte bey Artaria: Spuren von Bley-Minen entdeckt von B. v. Steffaneo. Auch dieß ist wieder ganz falsch. Es ist bekannt, daß mit dem Bley gewöhnlich auch Silber angetroffen wird. Auf Entdeckungen von sogenannten Gold- und Bleyspuren schickte der österreichische Hof geschickte Mineralogen, worunter ein gewisser Panz und Horwath sich befanden, welche aber von keinem Metalle Spuren entdeckten, obwohl sie ein Paar Jahre lang das Land durchreisten und untersuchten. Diejenigen, die hier mit Gewalt Silber oder Gold finden wollten, hatten vielleicht den Martial gelesen, welcher sagt:

*) Diese sogenannte Römerstraße geht über einen der höchsten Gipfel des Vellebich. So dumm wären die Römer nicht, ihre Heerstraßen über die höchsten Gebirge zu führen, wenn sie es über niedrigere thun konnten. Nach der Peutingerischen Tafel mußte der Weg weiter gegen Osten gehen, und man findet hin und wieder auch ohnweit Orazaz Spuren davon. Morlachische Straße bedeutet so viel als Bauern-Straße, da die Bauern dort im Lande morlachischen Ursprungs sind.

Ibis littoreas, macer Salonas
Felix auriferae, colone, terrae. *)

Dann erinnerten sie sich vielleicht auch noch, daß im alten Rom das Sprichwort im Gange war:

Robora dalmatica, lucent satiato metallo. **)

Aber von alle dem war nichts zu finden. Bey Salon waren schon die Bergwerke ausgegangen, und damahls gehörte ganz Bosnien und die Herzegovina, wo noch jetzt Eisen- und Bley-Bergwerke im Gange sind, und verlassene Goldbergwerke sich befinden, zur Provinz Liburnium und Dalmatien.

Am Fuß des Berges Promina zwischen Knin und Dernis steht auf der Karte von Artaria Steinkohlen entdeckt von B. v. Steffaneo. Auf der Karte von de Traux steht aber bey Siverich: Steinkohlen entdeckt im J. 1766, folglich 30 Jahre früher als Steffaneo nach Dalmatien kam. Nachdem diese Steinkohlen entdeckt waren, ließ im J. 1768 die venetianische Regierung den Mineralogen John Smith aus England kommen, um diese Bergwerke zu untersuchen. Dieser behauptete auch schon damahls, daß selbige so ausgiebig wären, daß man ganze Flotten damit beladen könnte. Man fing an, selbe zu graben, mußte aber wegen Mangel an Bauholz zum

*) Martial Lib. X. Epigr. 78.
**) Statius Epithalam. Stellae et Violant.

Pelzen der Minenschachte, die Sache liegen lassen. Rec. hat an Ort und Stelle diese Sachen von noch lebenden Augenzeugen vernommen. — Wir könnten noch mehr über andere Angaben der Karte bey Artaria bemerken, wenn wir uns nicht fürchteten, den Leser zu langweilen. Wir kehren zu der Karte von de Traux zurück.

Wenn man die Küste von Trau bis Spalatro betrachtet, so findet man dort die Nahmen castell nuovo, castell vecchio u. s. w. Man glaube ja nicht, daß der Autor damit Schlösser oder Castelle habe anzeigen wollen, wie einige es gethan haben; sondern das Wort Castello bedeutet dort einige einem Adeligen gehörige, etwas ansehnlichere Häuser als jene der Morlachen. Dem Rec. ist in ganz Dalmatien, außer dem Stabilimento oder Fleißenburg bey Nona, kein Landhaus bekannt, welches man mit dem Nahmen „Schloß" belegen könnte.

Der Ursprung der Kerka und Cettina sind in keiner Karte so gut angezeigt, als in der vor uns liegenden. So auch der See von Vrana, mit allen darein sich ergießenden Bächen, deren Nahmen auch mit der Beschreibung, welche der Abbate Fortis in seinem Viaggio in Dalmatia davon macht vollkommen übereinstimmen.

Unser Autor nahm auch an jener österreichischen See-Expedition Theil, welche 1806 und 1807 gemeinschaftlich mit den Franzosen Cattaro den Russen hätte abnehmen, und den Franzosen überliefern

sollen, und welche damahls die Küsten des Ragusanischen und dessen Inseln so oft befuhr. Diese Gelegenheit benutzte er, seiner Karte manche Verbesserungen zu geben. So findet man auch auf dieser Karte 179 große und kleine Inseln mit ihren Nahmen bemerkt, was auf gar keiner Karte sonst zu sehen war.

Man findet in dieser neuen Karte von Dalmatien alle fahrbaren Straßen angezeigt, und damit keine Nation sich die Erbauung derselben unrechtmäßig zueigne, ist auch die Jahrszahl ihrer Erbauung daneben bemerkt. Die Carta delle Stazioni militari, navigazione e poste del Regno d'Italia eseguita nel deposito della guerra, per ordine del Ministro della guerra nell' Anno 1808 zeigt diese Straßen in Dalmatien auch an, und sagt: daß alle mit doppelten Linien angezeigten fahrbar wären. Wehe aber dem Fremden, der sich darauf verlassen wollte! Fahrbar sind sie, das ist wahr, aber man findet weder Zugpferde noch Wagen auf denselben, und man müßte seine eigenen Wagenpferde mitbringen, oder auf elenden Gäulen reiten, welches nicht einem jeden Reisenden zuträglich ist. Mit diesen Straßen geht es wie mit jenen, welche die Franzosen über den Simplon und Mont Cenis erbauten. Die französischen Blätter beschrieben sie als Römer-Werke. Man lasse sich aber ja nicht irre führen. Rec. hat diese Straßen alle bereist, und den Wald vor lauter Bäumen — doch gesehen. Die empfindsamen Reisenden, z. B. eine Fride-

rike Brun, lassen sich freylich dahin reißen, wenn sie über einen reißenden Wildbach eine Bogenbrücke erblicken, von welcher man in eine schauerhaft romantische Belle horreur hinabblickt, oder von einem Punkt, von welchem man das schöne Thal Italiens übersieht. Sie glauben, mit Hannibal die Alpen überwunden zu haben. Dieß sind geringe Verdienste für eine schöne Straße. Die Gleichheit des Falls und des Steigens, die gehörige Breite, und durchaus Geländer-Mauern (nicht hölzerne Geländer, welche bald faulen), dieß sind die Eigenschaften einer wahren schönen Straße, und diese mangeln beynahe durchaus bey den so berühmten Straßen über den Mont Cenis und Simplon; denn es sind dort sogar noch viele Orte, wo man mit Lebensgefahr hinabgeht, und oft zwey Räder einsperren muß. Auch sind diese Orte, vermöge der Anlage der Straße, nicht mehr abzuändern. Von der schönen Straße, die von Fiume nach Carlstadt geht, und den Nahmen der schönen Kaiserinn Oesterreichs führt, spricht noch kein Reisender, weil sie auch noch nicht geendigt ist. Und dennoch ist sie, nach dem Erachten des Rec., die schönste aller Straßen in Europa, die Englischen auch nicht ausgenommen, weil sie gar keinen der obenangezeigten Mängel hat. Man kann im fortwährenden Trab sowohl hinauf als herunter fahren, weil der Fall überall gleich ist, und nie 4 Zoll auf 1 Klafter übersteigt. An keinem Orte darf man einsperren, oder im Hinauffahren mehrere Pferde nehmen.

weil ihr Steigen und Fallen unmerklich ist. Beynahe an der ganzen Straße sind Lehnmauern angebracht, so, daß Unglücksfälle ganz unmöglich sind. Und von dieser herrlichen Straße spricht niemand. — Die in Dalmatien von den Franzosen neu erbauten Straßen verdienen diesen Nahmen gar nicht; es sind eigentlich nur zugerichtete Wege. Jene von Spalatro nach Sign ist nur eine breiter gemachte Straße für Pferde, da man hin und wieder gar nicht mit Wagen fahren könnte, ausgenommen, man brauchte ein Paar Compagnien, um mit Menschenhänden den Wagen ziehen zu lassen. Für die wenigen französischen Kanonen sind sie freylich hinreichend, aber sie sollten die Welt nicht mit doppelt angezeigten Linien als Fahrstraßen blenden.

Doch wir haben uns bey der Anzeige der vorliegenden Karte schon lange genug aufgehalten. Daher kein Wort mehr darüber.

## Volksschriften.

Ohne Druckort: Historie, wie ein Bäckermeister am Wienerberge seine Zweykreuzer-Semmeln um zehen Kreuzer verkaufen wollte, aber von seinem Verwalter über das Patent vom 20. Februar 1811 bey Wasser und Brot belehrt und bekehrt wurde. Am 20. März 1811. 14 S. 8. (15 Kreuzer in Bancoz.)

Das vom 20. Februar d. J. datirte, und am 15. März erschienene Finanzpatent ist so wichtig,

daß jede Druckschrift, die auf dasselbe Bezug hat, mehr oder weniger Aufmerksamkeit verdient, und daher zeigen wir auch diese vor uns liegende Piece an. — Unglückliche Zeitumstände hatten die Oesterreichische Staatsverwaltung gezwungen, das cursirende Papiergeld so stark zu vermehren, daß der Werth desselben am Ende immer tiefer sinken mußte. Die Umtriebe des Wuchers und so manche andere ungünstige Umstände trugen zu Letzterem das Ihrige auch mit bey. Es ist bekannt, welche Wirkungen dieses starke Fallen der Bancozettel in ihrem Werthe in ökonomisch-financieller Hinsicht hervorbrachte, und wie allgemein der Wunsch war, daß das Uebel durch kräftige Maßregeln gründlich gehoben werden möchte. An der Geneigtheit zu großen Opfern fehlte es keinem gutgesinnten Staatbürger. Noch mehr war eine in der Sache vorzunehmende Radical-Cur aus höheren Gründen zu wünschen. Der Stand des Papiergeldes, die Menge desselben, die dadurch beförderte Leichtigkeit, reich zu werden, besonders wenn man Handel trieb, die Unmöglichkeit, Beamte, Lehrer in Kirchen und Schulen und alle die, die von fixen Gehalten und Renten lebten, so zu setzen, daß sie den Druck der Zeiten nicht fühlten — dieß alles verschob nach und nach die wichtigsten Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, und kehrte das unterste zu oben hin. Die ehrwürdigsten Classen im Staate, die über die Vollziehung der Gesetze, über die öffentliche Ordnung und Ruhe, über Rechtlichkeit, Religiosität und Sittlichkeit, über Bildung und

Erziehung, Künste und Wissenschaften, kurz über die höchsten, heiligsten Angelegenheiten der Menschheit zu wachen, oder mit Gefahr des Lebens für die weitere Existenz und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu kämpfen hatten, mußten in den letzten Jahren bitter leiden, während die übrigen, besonders die commercirenden und fabricirenden Classen, zu großem Papierreichthum gelangten, und zum Theil auf jene nur mit Geringschätzung oder Mitleiden herab sahen. Mancher einsichtsvolle, von mercantilischer Schwindeley entfernte Kaufmann kam nicht vorwärts; der leichtsinnige Wagehals dagegen schwang sich oft schnell empor. Glückspilze ohne wahre Bildung, ohne Vorzüge des Herzens, ohne allen reellen Werth fingen an, herrlich und in Freuden zu leben, und in ihren Häusern einen nie gesehenen Luxus einzuführen, während der für die heiligsten Interessen unsers Geschlechtes, für Recht und Gerechtigkeit, für Geistesbildung und Moralität treu, redlich und mit Anstrengung arbeitende Beamte, Gelehrte, Religionslehrer und Schulmann unter Sorge und Kummer seine Tage dahin leben, und sich noch dabey häufig genug von geist- und herzlosen Emporkömmlingen durch Uebermuth und Stolz gekränkt fühlen mußte. Reichthum verbreitete sich nach allen Seiten hin, aber mit ihm hielt die höhere Cultur und Moralität nicht gleichen Schritt. So mancher Reiche verschwendete Tausende mit leichtem Herzen, wenn es darauf ankam, der aufgereizten, oft niederen, Sinnlichkeit und einer kleinlichen Ehrsucht ein

Opfer zu bringen, klagte aber über böse Zeiten und machte ein finstres Gesicht, wenn man ihm einen mäßigen Beytrag für gemeinnützige Anstalten oder irgend eine gute Sache zumüthete. Bey aller Wohlhabenheit geriethen viele der schönsten, unentbehrlichsten Institute in Verfall, und die, die daran arbeiteten, hatten mit Mangel und Noth zu kämpfen. Fast alles wollte speculiren, und überließ sich der Gewinn- und Schachersucht so sehr, daß der Sinn für das Bessere, Edlere und Heilige in dem Menschen und im Leben immer mehr dahin schwand, und einer Gleichgültigkeit gegen wahre Humanität, Religiosität, Kunst und Wissenschaft und ihre Diener Platz machte. So stand es in den Haupt-, so in den kleinen und kleinsten Städten, in gewissem Grade selbst auf dem Dorfe.

Betrachtet man die Sache aus diesem Gesichtspuncte (so wie wir es bey dieser Anzeige thun), so gebührt dem Monarchen allerdings der Dank aller seiner Völker, daß er durch das Patent vom 20. Februar d. J. diese verschobenen Verhältnisse und die durch sie hervorgebrachten gefährlichen Uebel zu heben, und seinen Staaten gleichsam ein neues, kräftigeres Leben zu geben versuchte. Durch das neue Finanzsystem ist die achtungswürdige Classe der Staatsbeamten und Krieger wie durch einen Zauberschlag, in eine bessere Lage versetzt, die Besorgnisse so vieler Creditoren gehoben, und den Wucherern und Gewinnsüchtigen durch Verminderung des cursirenden Geldes engere Grenzen gesetzt worden. Der Monarch

at dabey sein kaiserliches Wort gegeben, daß geschehen werde, worauf es in der Sache ganz vorzüglich ankommt, daß nähmlich die Einlösungsscheine nach und nach mit klingender Münze wirklich eingelöst werden sollen. Es ziemt seinen getreuen Unterthanen, dem kaiserlichen Worte zu vertrauen, und auf den Altar des Vaterlandes redlich und willig jene Opfer darzubringen, die ihnen, zur Erreichung eines so großen Zwecks, auferlegt worden sind. Gelingt es dem energisch= und rastlos thätigen Finanzminister Sr. Majestät, Hrn. Grafen Wallis, alles, was der neue Finanzplan anordnet und verspricht, durchzusetzen, und den Staat in financieller Hinsicht zu retten, so hat er sich in der That ein herrliches, dauerndes Denkmahl gestiftet.

Die Reducirung des Werthes der Bancozettel auf das Fünftel und die fünffache Erhöhung aller Staatsabgaben, jedoch nach angemeßner Reduction auf geringere ursprüngliche Beträge, war für viele Gewerbsleute eine etwas abstracte Sache, und es war daher natürlich, daß manche sie übel verstanden, und, mit Unrecht, zu ihrem Vortheile und zur Bekürzung anderer auslegten, und in Ausübung zu bringen anfingen. Andere thaten das Letztere nicht aus Unwissenheit, sondern aus schnöder, schmutziger Gewinnsucht. Dem Unfuge wurde in der Hauptstadt durch zweckmäßige und kräftige Maßregeln der Regierung und die große Aufmerksamkeit des Hrn. Finanzministers bald gesteuert, und es ist zu hoffen, daß man jene Maßregeln unermüdet fortsetzen werde.

Dabey war es ganz gut, daß auch auf dem Wege der Publicität etwas geschah, um das Volk über die richtige Auslegung des Finanz-Patentes zu belehren. Dieß geschicht in der vor uns liegenden, mit Deutlichkeit und Laune geschriebenen Piece. Sie verräth eine geübte Hand, und wir möchten sagen, der Vf. derselben sey zum Volksschriftsteller geboren. Der Verwalter, der darin als Belehrer eines Bäckermeisters auftritt, zeigt gleichsam ad oculum und ad hominem, wie das Patent zu verstehen sey. Unter andern sagt er zu ihm: „Ihr Herren, die ihr den Durst und den Hunger und die Blößen Euerer Mitbürger zu tränken, zu speisen und zu kleiden habt, ihr machtet bisher großes Wesen, daß der Gulden in Bancozetteln zu Augsburg im Schwabenlande nur sechs oder acht Kreuzer gelte, und fordertet für den Wein und das Korn u. s. f. auch fünf, sechs und acht Mahl mehr, als ihr damahls fordertet, wo man für einen Gulden Bancozettel in Augsburg einen Gulden in Silbergeld erhielt, ohnerachtet ihr mit Augsburg nichts zu verkehren habt, und wohl Mancher von Euch nicht einmahl weiß, wo die Stadt liegt, die mit ihren und unsern Wechselreitern so viel Unheil über uns brachte. — Als ihr so spracht, da dachte der Kaiser, den Gott segnen wolle, weil er sein Volk liebt, und ihm nur Gutes wünscht: weil meine Unterthanen nur nach dem Preise rechnen, den meine Bancozettel in Augsburg haben, und jeder, der hundert Gulden in Bancozetteln hat, glaubt und sagt, er habe

nur 10 oder 12 Gulden Conventionsmünze, so will ich nach ihren Reden und ihren Wünschen handeln, nur etwas besser, als sie wohl selbst gerechnet haben. Darum will ich eine Münze machen lassen, die an die Stelle der Bancozettel kommen, und wovon ein Gulden so viel gelten soll, als fünf Gulden in Bancozetteln, oder deutlicher zu reden: die Leute haben bisher gesagt, fünf Gulden in Bancozetteln sey nur so viel werth als 30 oder 40 Kreuzer in Conventionsmünze. Aber ich will ihnen für fünf Gulden von ihren Bancozetteln nicht bloß, wie die Kaufleute auf der Börse, 30 oder 40 Kreuzer, sondern ich will ihnen einen ganzen Gulden geben, der so viel und so gut ist, als Conventionsmünze, und ich nenne diese Münze Einlösungsscheine: weil ich diese Scheine nach und nach einlösen will gegen wirkliches Silber und Gold; und wie dieses geschehen soll, das will ich sagen, sobald es an der Zeit und alles gerichtet ist, sintemahlen man so etwas nicht so leicht und so schnell macht, als ein Paar Stiefel, wie viele politische Schuster meinen. Und in dieser Münze, in diesen Einlösungsscheinen, die so gut sind, als baares Geld, zahle ich meine Beamten und meine braven Soldaten, und in dieser Münze muß mir auch wieder alles bezahlt werden, was ich an meine lieben Unterthanen an Steuern und Gaben zu fordern habe. Weil die Einlösungsscheine aber noch nicht fertig sind (denn sie brauchen auch darum mehr Zeit, damit nicht schlechte Menschen sie nachmachen und

meine guten Unterthanen betrügen können), so wollen wirs indessen also einrichten: daß sie das, was sie zu bezahlen haben, noch in Bancozetteln zahlen können. Aber da ich ihnen für fünf Gulden in Bancozetteln einen Gulden Conventionsmünze (oder was eines ist, Einlösungsscheine) gebe, so nehme ich hier wiederum, wenn sie mir einen Gulden Conventionsmünze oder Einlösungsscheine zu zahlen haben, dafür auch fünf Gulden in Bancozetteln, wie das recht und billig ist vor Gott und den Menschen. Das dauert aber nur bis zu dem Ende Januars im J. 1812. Dann gibt es in meinem ganzen Lande keine andere Münze mehr, als Einlösungsscheine, im Handel und Wandel. Und daß diese so gut sind, als Silber oder Gold, das wird Euch klar werden, wie Gottes lieber Tag, so bald ihr nur eurem gesunden Verstande Gehör gebt, und nicht den Leuten, die es böse mit Euch und dem Vaterlande meinen, und die Niemand lieben als sich selbst." u. s. w.

Darüber, daß der Vf. Münze und Einlösungsscheine als gleichbedeutend nimmt, wollen wir uns mit ihm in keinen grammatikalischen Streit einlassen; sondern wünschen nur noch, daß es ihm gefällig seyn möge, recht oft als Belehrer des Volks aufzutreten, und daß er einst, wenn jene Scheine mit klingender Münze eingelöst werden, zur Beschämung aller Ueberbedenklichen, darauf hinweise, wie treu und zum Dank verpflichtend das in dieser

Hinsicht in dem Patent gegebene Wort gelöst worden sey.

## Technologie.

**Frankfurt am Mayn, in der Jägerlschen Buchhandlung: Die nöthigsten und wichtigsten Kenntniße von Eisenwerken(,) besonders von Hütten- Schmelz- und Hammerwerken. Ein leichtfaßlicher und gründlicher Unterricht für Hüttenleute, Hammerschmiede, Bergmänner, Köhler ꝛc., so wie überhaupt für jeden, der sich mit Eisenwerken abgiebt. Von einer Gesellschaft korrespondierender Freunde zusammengetragen. Zweyte mit einem Anhange und einer Kupfertafel verbesserte Auflage. 1. Band mit 7 Kupfern 149 S. Anhang 107 S. 2. Band mit 4 Kupf. 218 S. Preis in Convent. Münz 3 fl.**

Schon mehrmahls war dem Rec. die Unfruchtbarkeit der österreichischen Berg- und Hüttenmänner anstößig, da wir doch mehrere treffliche Montanistiker zählen, die uns mit gehaltvollen Abhandlungen beschenken könnten. So weiß Rec. z. B., daß die Eisenwerks-Beamten Herr von Pantz und Herr Atzl in Eisenerz, wovon der erste schon mehrere belehrende Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften lieferte, eine instruktive rein wissenschaftliche Beschrei-

bung von den vorzüglichsten Berg- und Hüttenwerken Steyermarks bearbeitet haben, die aber noch nicht ins Publikum gekommen sind. So lange aber bloß Abhandlungen, nutzlos im Schranken zu liegen, geschrieben werden, so lange dürfen wir uns nicht wundern, wenn man hastig nach ausländischen Produkten greift; gehören sie auch unter die elendesten Machwerke, wie das vor uns liegende. Beweise für die letzte Behauptung aufzuführen, fiele nicht schwer, wenn man nur die Zeitraubende Beschäftigung unternehmen wollte, ganze Bogen abzuschreiben. Rec. warnet jeden Berg- und Hüttenmann vor dem Ankaufe dieses, seinem Titel nach, vielversprechenden Buches, und will, aus Liebe zur Wahrheit, die eben nicht angenehme Arbeit unternehmen, den Inhalt desselben näher zu bezeichnen.

Nach dem Vorbericht soll diese Sammlung von Abhandlungen von einer Gesellschaft Berg- und Hüttenfreunde nur zu ihrer Unterhaltung, und für ihre Nachkömmlinge niedergeschrieben, nur dann aber zum Druck befördert worden seyn, als sie allseitig geprüft worden (??) und sachkundige Männer (??) sie desselben werth hielten. Wie wenig die Vf. dieser Angaben entsprochen haben, wird der Leser aus unsrer Angabe des Inhalts selbst ersehen.

In der 16 Seiten langen Einleitung werden lang bekannte Gemeinplätze schlecht, ohne Verbindung, nicht selten ganz falsch, vorgetragen. Alles, was man daraus erfährt, ist, daß man sich erstlich

überzeugt haben müsse, ob Holz und Erz vorhanden sey, bevor die Bewilligung, Schmelzwerke anlegen zu dürfen, nachgesucht werde; daß man im Anfange bey Bauten fleißig nachsehe, gute Aufseher und Arbeiter habe, wo bey letztern ein Glas Wein, Bier, Branntwein, etwas Käse und Brot, viel Gutes stiften; daß der Aufseher, nebst Erfahrenheit und Kenntnissen, ein aufrichtiges und redliches und kein falsches, heimtückisches oder eigennütziges Herz habe, und Scheinheilige immer meiden müsse. S. 6 beginnt ein langweiliges, nichts frommendes Gewäsche, wie die Vf. von unten auf dienten, von ihren Vorfahrern unterrichtet, und der ältern Classe dieser Freunde endlich die Besorgung des Ganzen übertragen wurde. Auf solche Art sagen die Vf., „ruckten die Jüngern immer den Aeltern nach, welche schon seit langem eingeführte übliche Ordnung überall nachgeahmt zu werden verdient. Würde man aber von dieser bekannten Richtschnur abgehen, und einem Ausländer (sic!), der gar keine Kenntnisse von Eisenwerken, wohl aber von seinem erlernten Metier hätte, auf einen solchen Platz setzen, welch' ein verwirrtes Chaos würde daraus entstehen." Ein ähnlicher Unsinn füllt die ganze Einleitung, wobey sehr oft von Bedrückungen, Seufzern und Wehklagen, wodurch Glück und Segen von dannen weicht, wobey Hopfen und Malz verloren ist, gesprochen wird. Hierauf wird auf 4 S. erstlich vom Holze gehandelt, und gesagt, daß die geklafterten Holzstöße von den Holzleuten gern hinten enger als vorne gelas-

sen

das Zeitalter des Theophrastus Paracelsus ge-
hörigen Eisenstein-Klassification und Kennzeichen-
Beschreibung macht das weiße Eisenerz oder
Stahlerz mit zwey Gattungen: dem verwittern-
den Eisenstein, und den ausgewitterten oder Ei-
senocker. Alles aus Podas Beschreibung der steyer-
märkischen Eisensteine.

S. 128 wird gesagt: zu Flußstein, oder Zu-
schlägen, bedient man sich des Kalkstein. S. 130 bis
149 wird von den Hammer- oder Schmiedwerken,
oder von dem zweyten Schmelzen des Eisens, in
gleichem Werthe des Vorhergehenden gehandelt;
wovon Rec. zur Zeit- und Raumersparung keine Pro-
be anführen will. Den Beschluß des ersten Theils
macht ein höchst unvollkommener Unterricht über das
Emailliren der Plattenöfen, wozu die Zeichnung ei-
nes Brennofens ohne Maßstab gehört. Als Anhang
zum ersten Theil folgen die Pflichten und Obliegen-
heiten der Officianten bey Eisen- Schmelz- und Hüt-
tenwerken, nebst jenen eines Platz- oder Waagmei-
sters, eines Ober- und Untersteigers, und eines
Platzknechtes. Wie wenig die Vf. dieselben zu be-
stimmen und zu entwickeln wußten, zeigt sich durch
alle 107 S. So möchte Rec. wissen, welcher Nu-
tzen hieraus gezogen werden soll, wenn es heißt:
„auf einem rechten Eisenwerk ist auch ein Buchhal-
ter, der dem Oberinspektor nachsteht, kleinere Ge-
schäfte besorgt; deßwegen der Oberinspektor ihn in
seiner Kost haben, und das Salarium ihm abrei-
chen muß." Ferner „der Oberinspektor muß, wenn

er mit Nutzen und Ehre bestehen will, von der Pique auf gedient haben." Rec. findet bey den ersten, das Ganze leitenden Officianten dieß eben nicht nöthig; weiß auch aus mehrseitiger Erfahrung, daß bey jenen, gleichsam so mechanisch von Pique auf herangewachsenen Beamten gewöhnlich kein höherer Aufschwung des Geistes, keine größere Veredlung und Vervollkommnung von innen heraus zu erwarten steht. — Nach dieser Anzeige des ersten Bandes mögen unsere Leser urtheilen, was sie von dem zweyten zu erwarten haben. Zur Sicherung vor Ermüdung will Rec. bloß die Abschnitte des Inhalts mittheilen. Von dem Schmelzmeister, von dem Kleinschmelzer oder Ofenknecht, von dem Aufgeber oder Aufsetzer, von dem Schlackenschieber, von dem Sandformer, von dem Leimfermer, von den Bergleuten, von den Erzscheidern und Wäschern, von den Fuhrleuten, (hier erfährt man, daß der Knecht Morgens, Mittags und Abends die Pferde zu füttern habe), von dem Balgmacher, von den Zimmerleuten, von dem Bergschmid, von dem Hammermeister, von dem Streckmeister, von dem Zimmermeister, von dem Schulmeister (!!!), von dem Speidelmeister, von den Nachtwächtern, von den Fuhrleuten bey einem Hammerwerk, Beschreibung einiger Eisensteine, von der Probirung der Eisensteine im Kleinen, von den Großfrischern oder sogenannten Kaltbläsern. Rec. kann versichern, daß in diesem Potpourri mit unerschütterlicher Standhaftigkeit der gleiche Unsinn wie im ersten Theil durch-

geführt ist. Als Beyspiel nur das, was S. 202 bey der Probirung der Eisensteine angeführt ist: „Alle unsere Proben nehmen wir bey klarem Himmel vor, wenn nähmlich die Wetterfahne gegen Mittag oder Sonnen-Aufgang steht, wobey wir jedesmahl auf einen guten Erfolg rechnen konnten.“

## Vermischte Schriften.

**Wien, im Verlage bey Anton Doll: Länder- und Völker-Merkwürdigkeiten des österreichischen Kaiserthums, von Dr. Franz Sartori. 4 Theile; ein jeder mit 2 Kupfern.**

Der Vf. vorliegenden Werks, unter andern durch die Herausgabe der Naturwunder des österreichischen Kaiserthums bekannt, hat in der gegenwärtigen Schrift eine nützliche Lectüre für Viele geliefert. Er ist freylich nicht von allen Aufsätzen der Selbst-Verfasser; viele deuten auf eine fremde Hand. Obgleich er sich hierüber nirgends erklärt hat: so offenbart es sich doch einem jeden aufmerksamen Leser, daß Manches von ihm ist. Vielleicht liegt auch darin die Ursache, daß die Aufsätze nicht durchgängig von einerley Werth sind; die in einer guten Schreibart verfaßten ist Rec. geneigt, zum Theil dem Hrn. Sartori selbst zuzuschreiben; die andern aber, die von Provincialismen wimmeln, möchten wohl von weniger wissenschaftlich gebildeten Autoren geschrieben worden seyn. Eine nähere

Würdigung der einzelnen Stücke wird dieß Urtheil bewähren. Wenn wir diese zusammengetragene Schrift ausführlicher anzeigen, so geschieht dieses darum, um auf den grossen Reichthum des öster. Staates an Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten hinzuweisen, theils um diejenigen, welche hierüber fernerhin schreiben möchten, mit dem bekannt zu machen, was davon bereits beschrieben ist, und wie? I. Theil. 1) Der fürstl. Schwarzenbergische Park Dornbach bey Wien. Bekanntlich eine Schöpfung des um Oesterreichs Militär verdienten Generals Lacy, die durch ein Vermächtniß an den jetzigen fürstl. Besitzer überging. Die Beschreibung desselben ist poetisch, hat gefällige Stellen, nur, wie solche Schilderungen zu seyn pflegen, ist sie den überladenen Parken ähnlich, d. h. sie entfernt sich zu ihrem Nachtheil von der ungezwungenen Natur, und macht, daß man über ihrem Buchstaben den Geist weniger wahrnimmt. 2) Die Bergveste Troßky in Böhmen. Sie liegt im Bunzlauer Kreise, und verdiente es unter den 7—800 böhmischen Schlössern neben mehrern ebenfalls ausgehoben zu werden. Das Geschichtchen von den zwey in Glaubenssachen uneinigen Schwestern, mag es auch nur Sage seyn, ist beydes, belehrend und belustigend. Der heil. Paulus hätte ihnen sicher zugerufen: Die Weiber sollen in der Gemeine schweigen. 3) Die Hochzeitfeyerlichkeiten der Podluzaken in Mähren. Für junge, mit fremden Sitten unbekannte Städter unterhaltend. 4) Die Brücke

geführt ist. Als Beyspiel nur das, was S. 202 bey der Probirung der Eisensteine angeführt ist: „Alle unsere Proben nehmen wir bey klarem Himmel vor, wenn nähmlich die Wetterfahne gegen Mittag oder Sonnen-Aufgang steht, wobey wir jedesmahl auf einen guten Erfolg rechnen konnten."

## Vermischte Schriften.

**Wien, im Verlage bey Anton Doll: Länder- und Völker-Merkwürdigkeiten des österreichischen Kaiserthums, von Dr. Franz Sartori. 4 Theile; ein jeder mit 2 Kupfern.**

Der Vf. vorliegenden Werks, unter andern durch die Herausgabe der Naturwunder des österreichischen Kaiserthums bekannt, hat in der gegenwärtigen Schrift eine nützliche Lectüre für Viele geliefert. Er ist freylich nicht von allen Aufsätzen der Selbst-Verfasser; viele deuten auf eine fremde Hand. Obgleich er sich hierüber nirgends erklärt hat: so offenbart es sich doch einem jeden aufmerksamen Leser, daß Manches von ihm ist. Vielleicht liegt auch darin die Ursache, daß die Aufsätze nicht durchgängig von einerley Werth sind; die in einer guten Schreibart verfaßten ist Rec. geneigt, zum Theil dem Hrn. Sartori selbst zuzuschreiben; die andern aber, die von Provincialismen wimmeln, möchten wohl von weniger wissenschaftlich gebildeten Autoren geschrieben worden seyn. Eine nähere

ich an einen schwelgenden Tabaks-Beamten denken, der, wie er es auch verdiente, mit seiner Familie ein schlechtes Ende genommen hat. Er sagte mir eines Tages: Siehe da diese unfruchtbare Felsengegend und ausgehungerten Einwohner! von solchen ziehe ich durch meine Ohmacht (Gewalt) Tausende für den Staat heraus u. s. w. Aber meine Antwort war an den Tyrannen, der seine Nebenmenschen, und den Staat betrog, aber dabey mit Andacht und Patriotismus bewaffnet war: daß, wenn der Menschenfreund Franz I. es wüßte, wie er mit diesen armen Leuten verführe, dieser so was nicht dulden würde." 8) Die Spiegelfabrik zu Neuhaus in Oesterreich. Eine herrliche Anstalt, worüber sich der Vaterlandsfreund freuen muß. Die folgenden Aufsätze von 9—17 sind kurz, zum Theil ohne Gewicht. Der 11. der Palitscher Salzsee in Ungern ist für den Naturforscher, so wie der 12. der Entenfang in Slavonien für den Jäger eine willkommene Anzeige. Im 13. wird den Grätzer Mädchen eine wenig galante Lobrede gehalten. Im 17. wird das Benediktiner Kloster Opatowitz in Böhmen kurz beschrieben. 18) Die Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen. Rec. gesteht es, daß er die meisten schriftlichen Berichte über die Zigeuner gelesen, und dieß Volk in größeren und kleineren Gruppen bey verschiedener Gelegenheit beobachtet habe; dessenungeachtet hat er diesen 67 Seiten langen Aufsatz mit Vergnügen über-

mahls durchgesehn, und hält sich überzeugt, daß er auch andere nicht unbefriedigt lassen werde. Der Vf. sey, wer da wolle, hat richtig und mit eigenen Augen gesehen, folglich Wahrheit gesagt in einer Schreibart, die ohne Schwulst sich gut lesen läßt. Nur wenige Kleinigkeiten sind übergangen worden, z. B. die sogenannten Löffel-Zigeuner bey Bistritz in Siebenbürgen, deren Tracht durchaus bäurisch und die Gesichtsfarbe der der eigentlichen Bauern gleich ist. 19) Die St. Stephanskirche zu Wien. Die kurze Geschichte derselben dürfte manchen willkommen seyn, das Uebrige ist weniger wichtig. 20) Das alte Burggrafenamt zu Prag. Ein schreckendes Denkmahl unmenschlicher Gefühle aus dem Mittelalter. 21) Sonderbare Gebräuche der Riesengebirgsbewohner in Böhmen. Kurz und gut. 22) Der Augarten in Wien. Für den, der ihn nie betreten hat, gut genug. 23) Das Benediktiner-Stift Kremsmünster und seine Merkwürdigkeiten in Oesterreich. Es ist reich, und hat eine herrliche Lage. Lobenswerth sind einige dasige Anstalten zur wissenschaftlichen Cultur. 24) Das Dorf Wesdikau bey Klattau in Böhmen. Gewährt eine angenehme Lectüre für gefühlvolle Herzen. 25) Die Juden in Galizien. Der Vf. dieses Aufsatzes und Verfechter der Juden sagt sehr naiv: er habe nie Geld von den Juden geborgt. Gern kann man ihm dieß auf sein Wort glauben, denn warum sollte er solchen Menschen schul-

dig seyn, die so sehr geneigt sind, großmüthig Geld hinzugeben, ohne erst auf Schuldscheine zu sehen, sobald sie nur andererseits ihre Rechnung dabey finden. Sage der Vf. aber was er will, 300000 Juden, die nichts produciren, wohl aber einen sehr großen Theil des Producirten in Brantwein verwandeln, oder durch Pfuscherey nützliche Materialien kaum zur Hälfte brauchbar machen, sind für Galizien kein Segen. Hacquet hat recht, daß er sie den Schwämmen auf den Bäumen vergleicht. Sie gedeihen nicht allein auf todten, wie der Vf. vorgibt, sie befallen auch die gesunden, und rauben ihnen die besten Säfte. Sollten christliche Schenken aber an der Stelle der Juden eben das seyn, was diese jetzt sind: so sey man strenge gegen sie, und ich glaube Fälle beobachtet zu haben, wo man wirklich, aus leicht begreiflichen Ursachen, härter mit Christen, als mit Juden verfahren ist; außerdem aber muß man dem Christen in Hinsicht auf den Landbau volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, er scheuet ihn in keiner Lage, welches man von dem Juden nicht sagen kann. Mag dieser übrigens in Handelsstädten als wirklicher Kaufmann, meinetwegen auch als Gelehrter, Künstler oder ehrlicher Handwerksmann ein nützliches Mitglied der Gesellschaft seyn, wenn er sich nur nicht, von talmudischen Vorurtheilen verleitet, von den Pflichten gegen fremde Glaubensgenossen los sagt: so sind dessenungeachtet in einem Lande, welches sich nur durch seine Production in Wohlstand setzen, und in demselben

erhalten kann, die hundert Tausende von müßigen Händen und spekulativen Köpfen wahre Schmarozer-Pflanzen. Kann man ihrer auf keine gute Art los werden, so ist es absolut nöthig, daß man sie zum Landbau, nicht aber durch christliche Knechte, sondern durch eigene Hände kräftig anhalte. Der Jude soll es so gut, als der Christ wissen und fühlen, was Gott bey Moses gesagt hat: Im Schweiße deines Gesichts sollst du dein eigen Brod essen, und dieß zwar, nach dem Kontext, im Schweiße beym Landbau. Gute, aufgeklärte Rabbiner wären im Stande, die dagegen herrschenden Vorurtheile nach und nach zu entkräften; nur müßte man ihnen Zeit lassen. 26) Das Denkmahl der Erzherzoginn Christina zu Wien ist als Kunstwerk, und in Hinsicht auf das edle Ehepaar, dessen Andenken es verewigt, interessant. 27) Die Prager Brücke in Böhmen. Ein kurzer Aufsatz, der aber das Verdienst hat, die Geschichte dieser allerdings ansehnlichen Brücke in frisches Andenken zu bringen. Schade, daß sie, wenigstens zu der Zeit, als sie Rec. vor etwa 30 Jahren sah, in Ansehung der Reinlichkeit vernachläßigt war! Wie sehr kontrastirt sie auch in dieser Rücksicht gegen die Dresdner!

Zweyter Theil. 1) Die Merkwürdigkeiten zu Eisgrub in Mähren. Die großen Fürst-Lichtensteinschen Anlagen, welche das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, wo besonders die Holzkultur und Meyerey nachahmungs-

würdig sind, werden ohne Prunk beschrieben. Man liest das Ganze mit Vergnügen, denn das Reelle, welches hier vorkommt, hat an sich ein hohes Interesse, und bedarf keiner Verschönerung durch mahlerische Schilderungen. 2) Die Feuerprobe in Ungarn. Eine nicht unbekannte Sache, die aber der Unkundige sich gern erzählen läßt. 3) Die Likaner in Kroatien. Beydes, belehrend und unterhaltend, ist dieser gut geschriebene Aufsatz. Der kleine Völkerstamm, der hier gezeichnet wird, ist von der türkischen Barbarey wenig abgekommen, und eben aus dem Grunde persönlich tapfer. Sonderbar mag es dem Unerfahrnen vorkommen, wenn er hier liest, daß sich der rohe Likaner aus der Schaubühne mit einer Tafel, worauf man sein Verbrechen lesen kann, nicht nur nichts macht, sondern dafür den deutschen Richter, der ihm diese Strafe zuerkennt, für einen — Narren erklärt. Rec. erlebte einen ähnlichen Vorfall in einer ungrischen Stadt, und zwar nicht ungrischer, sondern deutscher Nation. Ein deutscher Bauer im hohen Alter wurde daselbst wegen einer Dieberey auf einen hölzernen Esel, der mitten auf dem Markte stand, gesetzt. Jedermann lachte über das Spectakel, selbst die Bekannten des alten Ritters; dieser aber, doch nicht ohne Gefühl, aber gelassen, sprach zu den Umstehenden: das sind doch thörichte Leute, die einen alten Mann aufs Rößchen setzen, und wegen ein Bißchen Stehlen zum Gespötte machen" Non eadem omnibus honesta sunt, atque turpia. 4) Der

erhalten kann, die hundert Tausende von müßigen Händen und spekulativen Köpfen wahre Schmaro- zer - Pflanzen. Kann man ihrer auf keine gute Art los werden, so ist es absolut nöthig, daß man sie zum Landbau, nicht aber durch christliche Knechte, sondern durch eigene Hände kräftig anhalte. Der Jude soll es so gut, als der Christ wissen und füh- len, was Gott bey Moses gesagt hat: Im Schwei- ße deines Gesichts sollst du dein eigen Brod essen, und dieß zwar, nach dem Kontext, im Schweiße beym Landbau. Gute, aufgeklärte Rabbiner wären im Stande, die dagegen herrschen- den Vorurtheile nach und nach zu entkräften; nur müßte man ihnen Zeit lassen. 26) Das Denk- mahl der Erzherzoginn Christina zu Wien ist als Kunstwerk, und in Hinsicht auf das edle Ehepaar, dessen Andenken es verewigt, inter- essant. 27) Die Prager Brücke in Böh- men. Ein kurzer Aufsatz, der aber das Verdienst hat, die Geschichte dieser allerdings ansehnlichen Brücke in frisches Andenken zu bringen. Schade, daß sie, wenigstens zu der Zeit, als sie Rec. vor et- wa 30 Jahren sah, in Ansehung der Reinlichkeit vernachläßigt war! Wie sehr kontrastirt sie auch in dieser Rücksicht gegen die Dresdner!

Zweyter Theil. 1) Die Merkwür- digkeiten zu Eisgrub in Mähren. Die großen Fürst - Lichtensteinschen Anlagen, welche das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, wo be- sonders die Holzkultur und Meyerey nachahmungs-

sich in ähnlichen Lagen nicht in Ungarn allein, sondern überall, wo Menschen leben, ereignen. Wer einmahl überzeugt ist, daß er sich selbst, und alles, was ihm theuer und werth ist, zu vertheidigen habe, der kennt keine Furcht. 12) Die Ruinen von Starhemberg in Oesterreich. Die Liebhaber von ruinirten Schlössern werden auch diese Beschreibung gern lesen. 13) Der Wischehrad zu Prag, und 14) das Friedens-Denkmahl zu Leoben in Steyermark, sind mehr angezeigt, als beschrieben. 15) Die ehemahls erzbischöfliche Residenz in Salzburg. Die Beschreibung ist genau, ob sie aber vielen behagen wird? daran zweifelt Rec. 16) Das gräflich Friesische Lustschloß Vöslau bey Baden in Oesterreich. Es gehört zwar zu den bessern, nicht aber ausgezeichneten Parken. 17) Das Schloß Friedland in Böhmen. Hier kommen abermahls lesenswürdige Stücke aus der Geschichte vor. 18) Das Stadtwäldchen in Pesth hätte füglich wegbleiben können, da es nicht zu Stande kam. 19) Die Brigittenau bey Wien. Ein besuchter Unterhaltungsort im Sommer, berühmt durch den Erzherzog Leopold, Ferdinand des III. jüngern Bruder, der dem kühnen Vordringen Torstensohns von hieraus Einhalt that. 20) Das Stift Klosterneuburg bey Wien ist allgemein, wenigstens dem Nahmen nach bekannt, verdient aber allerdings besucht zu werden. 21) Die Babia Gora in Galizien. Dieser hohe Berg

unweit Krakau besteht, wie die meisten Gebirge in dem karpathischen Zuge, aus einer Sandstein-Formation, gleichwohl laufen viele leichtgläubige Goldsucher jährlich dahin, um in der Geschwindigkeit edle Metalle und Steine zu erbeuten. Diese Gewohnheit ist in mehrern Orten, auch in Ungarn, bey Alpen-Bewohnern im Gange, und hat schon Manchem um einen guten Theil des Seinigen gebracht. Nur zufällig wird mitunter etwas Nützliches entdeckt, und auch dieses aus Neid oder Mißtrauen verheimlicht. 22) Das Chorherrn-Stift St. Florian in Oesterreich. Die kurze Geschichte desselben ist der wichtigere Theil dieses Stücks. 23) Die Lebensart der Riesengebirgs-Bewohner in Böhmen. Ueber diese Leute ist schon im 21. Stücke des ersten Bandes etwas erzählt worden; hier findet man mehr, und mit Vergnügen werden diejenigen besonders, die nie in Alpen-Gegenden gekommen sind, dabey verweilen.

Dritter Theil. 1) Das k. k. Lustschloß Schönbrunn und seine Merkwürdigkeiten. So allgemein bekannt, und besucht es wird, so liest man doch den ganzen Aufsatz, wenn auch nur der Erinnerung wegen, gern. Den Naturforscher und Liebhaber von Natur-Seltenheiten werden die (jetzt unbedeutende) Menagerie, und die vielen schönen Gewächse aus allen Welttheilen beydes, überraschen und belehren. 2) Die alte Bergveste Habichtstein in Böhmen. Wie mehrere alte Raubschlösser. 3) Die Straniaken in Mäh-

ren. Sie gehen in vielen Stücken von ihren Nachbaren ab, obgleich sie nur ein einziges Dorf bewohnen. 4) Bewunderungswürdige Tapferkeit der Unger. Zwölf Mann vertheidigten sich gegen tausend Türken von frühem Morgen bis Nachmittag, sie wußten es aber auch, daß sie damahls keinen Pardon bekommen würden. 5) Die Heldenburg in Burzenland in Siebenbürgen. Soll von zurückkehrenden Kreuzfahrern erbaut worden seyn. 6) Die schönen Umgebungen von Grätz in Steyermark. Der Standpunct ist auf dem Schloßberg, von woher die Aussichten gut beschrieben werden. 7) Die Geilthaler oder Silauzi in Kärnthen. 8) Die Hochzeitgebräuche der Krainer. Beyde Stücke schildern eigene Sitten und Gebräuche unterhaltend genug. 9) Das Lustschloß und der Garten Hellbrunn in Salzburg. Dieses Stück ist weniger befriedigend, als 10) Der Leopoldsberg bey Wien. Nicht nur seine Lage und Geschichte, sondern auch andere bemerkenswerthe Sachen werden hier gut beschrieben. 11) Die k. k. Hofbibliothek zu Wien. Ueber die Wichtigkeit und den Reichthum dieser kostbaren Büchersammlung ist viel zu wenig gesagt worden, und kann höchstens nur gemeine Leser befriedigen. 12) Die Riesengebirgs-Bewohner in Böhmen. Sie kommen schon zum dritten Mahl vor. Wozu dieß? 13) Die Schafhirten in Ungarn. Nicht allein in der Schümegher Gespannschaft, sondern

dern

dem überall, wo Ungarn wohnen, sind Hirten, die abgesondert von den übrigen Menschen in Einöden und Wüsteneyen leben, den Reisenden gefährlich. Ein offenbarer Beweis, daß der Mensch in der einsamen Natur sich den Thieren, mit denen er umgeben ist, nähert, so wie er dagegen in Gesellschaft unmerklich abgeschliffen wird. 14) Die Uskoken oder Skoko in Bosnien, Servien, Kroatien und in Krain. Ein von den übrigen Bewohnern gedachter Provinzen verschiedener Völkerstamm, über welchen man sich gern belehren läßt, da in den gewöhnlichen geographischen Büchern wenig, oder gar nichts darüber gesagt wird. 15) Die Trotteln in Steyermark. Bedauernswürdig sind die Kretins in jedem Betracht, und eben deswegen ist es zu wünschen, daß einmahl ein Naturforscher die Ursache des Kretinismus ausfände, um das Uebel vom Grunde aus ausrotten zu können. Rec. sah in einem Thale Galiziens viele Männer mit ungeheuren Kröpfen, sie waren aber so verständig und gesund, als die andern ohne Kröpfe. Die Gebirgsarten daselbst waren die, in den Karpathen gewöhnlichere, Sand- und Kalksteine, doch die letztern seltener. Das Wasser aber in Quellen und Bächen war gegen die Temperatur der Luft zu kalt. 16) Der Park zu Aigen bey Salzburg. Er hat das Eigene, daß er am Fuße des Geisberges angelegt ist. 17) Das bürgerliche Zeughaus zu Wien. Mögen die Bewohner Wiens immer ihr eigenes Zeughaus haben! es ist dieß ein

redender Beweis von dem Zutrauen der Regierung
gegen sie, als Unterthanen. 18) Das Schloß
Raby in Böhmen ist auch wegen der Geschichte
merkwürdig. Bruder Zizka, der Einäugige, verlor hier
sein übriges Aug. 19) Das Innere des Uni-
versitäts-Gebäudes zu Pesth. Die Pesther
Universität hätte es verdient, genau beschrieben zu
werden. Der Gelehrte-Apparat ist von Wichtigkeit,
nur die Sternwarte in Ofen, obgleich es ihr an
guten Instrumenten nicht fehlt, wartet auf eine
bessere äußere Einrichtung. 20) Das Mausolä-
um Ferdinand des II. zu Grätz, und 21)
die k. k. Gemählde-Gallerie zu Wien.
Beyde Artikel kurz, doch nicht ohne alle Belehrung.
Auch 22) über den Park zu Baden ist we-
nig, aber das Wenige gut gesagt. 23) Die k.
Burg zu Prag. Voran geht die Geschichte der
Entstehung, dann folgen die Merkwürdigkeiten der-
selben, wohin auch dieses gerechnet wird, daß zu
Ferdinand des I. Zeiten die ersten Tulpen, die der
k. Gesandte Auger Busbek aus der Türkey mitbrach-
te, in den hiesigen Garten verpflanzt wurden. 24)
Der neue Kanal in Oesterreich. Eine wohl-
thätige Anstalt, die da, wo sichs thun läßt, Nach-
ahmung verdient. 25) Die Wollenzeug-Ma-
nufactur zu Linz in Oesterreich. Sie
geht ins Große, nährt viele Tausende, und bringt
außerdem noch Segen. Die meiste Wolle, die hier
verarbeitet wird, kommt aus Ungarn. Gut, sehr
gut, viele Schafe, viele Wolle! was wird aber

aus der ungrischen Rindzucht werden? Sowohl die Entstehung und das allmählige Gedeihen, als die innere Einrichtung dieser Manufactur ist befriedigend beschrieben. 16) Die Goralen in Galizien. Sie sind jetzt, seitdem sie mit mehrern und verschiedenen Menschen, mitunter auch Soldaten im Verkehr leben, weniger furchtbar, aber ganz darf man ihnen nicht trauen.

Vierter Theil. 1) Das k. k. Lustschloss Laxenburg und seine Sehenswürdigkeiten bey Wien. Es ist allerdings in vieler Rücksicht sehenswerth, aber auch eben so bekannt. Diejenigen, die nie da waren, werden es dem Vf. danken, daß er sie in diesen Feenort eingeführt, und lieblich unterhalten hat. 2) Die Festung Sternberg in Böhmen. Mag sie immer eine romantische Lage haben, so ist doch ihre ganze Herrlichlichkeit nichts gegen den wichtigen Sieg, den ihr ehemahliger Besitzer Jaroslav von Sternberg über die Tatarn bey Ollmütz erfochten hat. Gern liest man die hier erzählte Geschichte, mag auch die Veste darüber vergessen werden. 3) Die Kunstuhr zu Ollmütz, mag immer ein künstliches Werk seyn, gehört aber, strenge genommen, nicht hieher. 4) Der gräflich Oreczysche Garten in Pesth, vielleicht der einzige in seiner Art in Ungarn. 5) Die Clementiner in Syrmien. Wenige Menschen, an deren Schicksal man aber Theil nimmt. Sie sind nebst andern, die unter dem türkischen Joche ehemahls seufzten, ein Beweis,

was der Mensch vermag, wenn er für seine und der Seinigen Existenz kämpfen muß. 6) Die Fogarascher Brücke in Siebenbürgen. Sie ist über den Alt-Fluß erbaut, hier aber nicht begreiflich beschrieben worden. 7) Der Schloßberg zu Grätz. Das Sehenswürdigste sind die hiesigen Gefängnisse, in welchen sich die Verbrecher nicht eben wohl befinden, und doch gefiel es einem Vieh-Diebe aus Kärnthen so sehr darin, daß er ungeheuchelt behauptete, es sey ihm nie besser, als hier gegangen. Gelegentlich erfährt man hier, wie viel die Grätzer auf ihr Geläute halten! 8) Der Pallast des Fürst-Bischofes von Gurk zu Klagenfurt. Unbedeutend. 9) Die Gotschscheer in Krain. Abermahls ein kleiner Völkerstamm, der bis jetzt sehr wenigen bekannt gewesen seyn mag. Sowohl der Bericht von diesem, als von dem sogenannten Billich, einem kleinen nagenden Thiere, dessen Fleisch von dem Gotschscheer gegessen wird, und dessen Pelz so gut, als der eines Hamsters ist, wird vielen willkommen seyn. 10) Die Festung Hohensalzburg in Salzburg. Sie ist durch das kolossalische und nützliche Felsen-Thor, welches der Erzbischof Sigismund im vorigen Jahrhundert durchbrechen ließ, berühmt. 11) Der Kahlenberg bey Wien. Er ist nach Verabschiedung der Kalmadulenser von Kaiser Joseph II. in eine nützliche und schöne Lustparthie umgebildet worden. 12) Das k. k. Mineralien-Cabinet zu Wien. Sehr wenig über eine so kostbare

Sammlung. 13) Das Bergschloß Karlstein und seine Merkwürdigkeiten in Böhmen. Es gehört wegen der wichtigen Begebenheiten, die sich vor Alters hier zugetragen haben, unter die merkwürdigsten Burgen nicht nur Böhmens, sondern auch anderer Länder. Gern liest man die Geschichte desselben. 14) Ueber das Reisen in Galizien. Etwas übertrieben; angenehm kann indeß das Reisen in gedachtem Lande nicht seyn, weil in den Schenken auf Nebenstraßen fast überall die Juden den Wirth machen. 15) Die Bergstadt Topschau in Ungarn. Den nähmlichen Aufsatz erinnert sich Rec. schon irgendwo gelesen zu haben. Wozu die sterile Untersuchung über den Ursprung des Nahmens Topschau? Ein fleißiger Beobachter des Menschen hätte über die Bewohner des Fleckens, und ein Geognost über die Gebirge daselbst viel, sehr viel Interessantes sagen können. 16) Die Quasi-Kretins in Steyermark. Der Vf. spricht mit patriotischem Eifer gegen die Verehlichung krüppelhafter Menschen, und meint es mit den Steyermärkern recht gut. Wer wird ihm wohl nicht recht geben, da man selbst bey Hausthieren keine schlechte Zucht duldet? Es ist aber auch wieder hart, dem Menschen seine natürlichen Rechte gewaltsam nehmen zu wollen. Könnte man blöde Männer immer mit unfruchtbaren Weibern verbinden, so wäre beyden geholfen. 17) Die Buchberger Bauern in Oesterreich werden nicht zu ihrem Vortheil geschildert. 18) Die k. k. Kunst-Gal-

was der Mensch vermag, wenn er für seine und der Seinigen Existenz kämpfen muß. 6) Die Fogarascher Brücke in Siebenbürgen. Sie ist über den Alt-Fluß erbaut, hier aber nicht begreiflich beschrieben worden. 7) Der Schloßberg zu Grätz. Das Sehenswürdigste sind die hiesigen Gefängnisse, in welchen sich die Verbrecher nicht eben wohl befinden, und doch gefiel es einem Vieh-Diebe aus Kärnthen so sehr darin, daß er ungeheuchelt behauptete, es sey ihm nie besser, als hier gegangen. Gelegentlich erfährt man hier, wie viel die Grätzer auf ihr Geläute halten! 8) Der Pallast des Fürst-Bischofes von Gurk zu Klagenfurt. Unbedeutend. 9) Die Gotscheer in Krain. Abermahls ein kleiner Völkerstamm, der bis jetzt sehr wenigen bekannt gewesen seyn mag. Sowohl der Bericht von diesem, als von dem sogenannten Billich, einem kleinen nagenden Thiere, dessen Fleisch von dem Gotscheer gegessen wird, und dessen Pelz so gut, als der eines Hamsters ist, wird vielen willkommen seyn. 10) Die Festung Hohensalzburg in Salzburg. Sie ist durch das kolossalische und nützliche Felsen-Thor, welches der Erzbischof Sigismund im vorigen Jahrhundert durchbrechen ließ, berühmt. 11) Der Kahlenberg bey Wien. Er ist nach Verabschiedung der Kalmadulenser von Kaiser Joseph II. in eine nützliche und schöne Lustpartie umgebildet worden. 12) Das k. k. Mineralien-Cabinet zu Wien. Sehr wenig über eine so kostbare

lizien sind freylich schlecht, aber so viehisch, wie sie hier geschildert werden, sind wenigstens nicht alle, in einigen Gegenden vielleicht auch nur sehr wenige. Schon der Umstand, daß in einem grossen Striche, wo ich den [illegible], rings um das Juden-Städtchen Gorlitz herum, eine grosse Menge, zum Theil feine und ganz ausgebleichte Leinwand von Bauer-Händen gesponnen, und gewebt wird, beweist es zur Genüge, daß auch in Galizien nüchterne und arbeitsame Menschen auf dem Lande wohnen; einzelne Trunkenbolde aber gibt es überall. 25) Der Prater in Wien. Mit diesem bekannten Belustigungsort der Wiener beschließt der Verfasser sein Werk. Rec. wünscht es in mehr, als einer Hinsicht, daß es Hrn. Dr. Sartori an Muße und Ermunterung nicht fehlen möge, mehrere nützliche Schriften in die Hände seines Publikums zu liefern; muß aber auch erinnern, daß er ja nicht alles, was er in andern Büchern vorfindet, oder was ihm eingesandt wird, so wie es ist, dem Setzer und Drucker übergebe, damit nicht wegen einiger Uebelstände das Ganze in üblen Ruf komme. Es sind noch eine Menge Dinge, die es verdienen, zur allgemeinen Kunde gebracht zu werden, ohne daß es nöthig ist, bey unbedeutenden Burgen und Parken zu verweilen, die, wenn sie auch durch die beste Beschreibung in den Gesichtskreis der Leser gebracht werden, am Ende doch durch das unvermeidliche Einerley ermüden müssen.

bereits am rothen Thurm Thor zu Wien ist kurz beschrieben. 19) Der Garten bey Gra- zen in Böhmen. Der Vf. sagt am Schlusse, daß er auch bey seiner Garten-Anlage die Natur so ungebildet, die Kunst so gefällig als er sie gefunden habe. Man lese das Gesagte bey seinem Werke: solche individuelle Ansichten aber entscheiden nicht immer; es kommt darauf an, wer, wie und wie viel einer gesehen hat? 20) Die alte Veste Rauheneck bey Baden in Oesterreich. Sie wird mit Enthusiasmus und mahlerisch beschrieben. Bey den Schlußworten: „Ich hoffe noch immer von unserer Kultur, daß sie uns gebildet in die Felsensitze zurück führen wird, aus denen sie uns roh herabzog," muß man nicht vergessen, daß man Poesie gelesen habe. 21) Der Park zu Schönau und seine Sehenswürdigkeiten bey Wien. Nach dem, was hier davon gesagt wird, verdient er in mehrern Rücksichten besucht zu werden. 22) Das Denkmahl Kaiser Josephs II. zu Wien. Ist durch die Zeitungen bekannt. Jeder wird beym Anblick dieses Monuments Josephs Asche segnen. 23) Der Park zu Schönhof in Böhmen. Er soll nach dem Esterhazischen in Ungarn der größte im österreichischen Staate seyn. Außerdem aber ist er auch von der Natur begünstigt. 24) Die pohlnischen Bauern in Galizien. Das: Ne quid nimis, kann man dem Vf. oder Einsender dieses Aufsatzes mit Recht zurufen: Die Bauern in Ga-

klagt wird; die merkliche Stockung des Bücherabsatzes in allen jenen Ländern, die entweder keiner völligen politischen Ruhe genießen, oder wo der niedere Curs des circulirenden Papiergeldes die Anschaffung selbst nothwendiger, aber viel zu theurer Werke des Auslandes entweder ganz unmöglich macht, oder doch sehr erschwert, und noch so manche andre unfreundliche Umstände und Begebenheiten müssen auf den Buchhandel Deutschlands unausbleiblich einen nachtheiligen, verderblichen Einfluß äußern. Man war darauf gefaßt, an der gegenwärtigen Leipziger-Ostermesse stärkere Spuren dieses Einflusses zu erblicken, und allerdings dürften die meisten Verleger über die große Zahl ihrer remittirten Artikel und geringe Geldeinnahme bald bittre Klagen führen. Daß der dießjährige Ostermeßkatalog in sehr hagrer Gestalt auftreten werde, glaubte man allgemein; um so überraschender ist es, diesen Herold alles dessen, was den Winter über deutsche Autoren und Pressen hervorgebracht haben, ganz wohlbeleibt zu erblicken. *Drey hundert sechzehn* Buchhändler erscheinen in demselben mit neuen Verlagsartikeln; und die Titel der Schriften, die als fertig geworden darin aufgeführet werden, nehmen volle 250 Seiten in groß Octav ein. Man sieht, an Schreib- und Verlagslust fehlt es den Deutschen nicht, und wenn diese Meßkataloge über den Flor des Buchhandels entschieden, so wäre der Zustand des letzteren in Deutschland jetzt blühender als je.

Zur dießjährigen Corpulenz des mehrerwähnten Bücherverzeichnisses haben die österreichischen Buchhändler, besonders die Wiener, das Ihrige treulich beygetragen. *Sechzehn* Verlagshandlungen der Hauptstadt kündigen darin 131 neue Artikel als fertig geworden an, und wie viele seit der letzten Leipziger Michaelismesse in Wien gedruckte und verlegte Werke und Werk-

chen sind darin nicht angeführt. Unter den Buchhand-
lungen in den Provinzen haben sich auch dießmahl die
zu Prag, die 17 neue Schriften anzeigen, in Bezug
auf Verlag am wackersten gehalten, so wie denn über-
haupt Böhmen, und besonders die Hauptstadt dieses Lan-
des, in Rücksicht des inländischen Bücherverkehrs, der
Liebe zur Lectüre und zur Literatur und des Ankaufs
von Schriften sich vorzüglich auszeichnet. Aus Grätz
hat sich der einzige Ferstl mit acht, in Linz bloß
Haslinger mit vier Artikeln gemeldet. Auffallend
ist es, daß aus Pesth nur der einzige Beyer zwey
neue Artikel ankündigt. Warum haben der speculative
Hartleben, warum die Gebrüder Kilian, Eg-
genberger, warum die manches schätzbare Werk ver-
legende Universitäts-Druckerey in Ofen den
sich nichts hören lassen? Brünn, wo doch des uner-
müdeten, kenntnißreichen Rath André Hesperus
und mehreres Andere erscheint, wo z. B. Brchozky's
Werk über die deutschen Colonisten in Galizien (bey
Traßler) bereits die Presse verlassen haben muß, Preß-
burg, wo Weber und Landes so manches verle-
gen, Lemberg, wo die, freylich wenigen, Pressen
auch nicht unbeschäftigt sind, sucht man unter den in
diesem Meßkataloge vorkommenden Verlagsorten ver-
gebens. Von magyarischen und slavischen in Oesterreich
erschienenen Schriften ist, bis auf Eine slavische,
gar nicht die Rede. Aus Siebenbürgen hört man gar
nichts; die Neugriechische Literatur ist auch über-
gangen.

Wir bemerken nun kurz die Titel derjenigen Schrif-
ten, die von österreichischen Verlagshandlungen in dem
vor uns liegenden Kataloge als fertig aufgeführt wer-
den, ohne dafür zu bürgen, daß sie auch wirklich fer-
tig geworden sind. Bey mancher dürfte leicht der Druck

nicht einmahl noch angefangen seyn. Wir beginnen mit den Buchhandlungen der Hauptstadt.

## Wien.

Von den 27 Buchhändlern und Antiquaren in Wien, wo der Bücherabsatz von jeher bedeutend war, haben, wie wir bereits bemerkten, 16 in dem vor uns liegenden Meßkataloge neue Verlagsartikel angezeigt. Wir führen die Verleger in alphabetischer Ordnung an.

Die Beck'sche Universitäts-Buchhandlung, die in einem Zeitraume von wenigen Jahren ihre wackern Eigenthümer, Wappler und Beck, durch den Tod verloren, und sich immer durch Ordnung und Solidität in Führung der Geschäfte, so wie durch guten Verlag ausgezeichnet hat, wird jetzt von der zurückgelassenen Wittfrau des letzten Besitzers, Beck, unter der alten Firma fortgeführt. Sie liefert zu dieser Messe: 1) von Fothergill eine Abhandlung über die Natur der Krankheit, die durch den Biß eines tollen Hundes veranlaßt wird, nebst einem Briefe des Grafen von Berchtold an den Verfasser. Mit einer Vorrede von Dr. Carl Werner. gr. 8. In Commission hat sie ΓΑΖΗ Ἀνθίμου, Ἑρμῆς ὁ λόγιος, ἢ φιλολογικαὶ ἀγγελίαι oder Anthim Gazi's gelehrter Merkur oder philologische Nachrichten. Eine literärische Zeitschrift für Griechen und Freunde der griechischen Literatur. gr. 8. Wir haben uns über diese neue literarische Erscheinung zu freuen, von der der erste, 24 Hefte enthaltende, Jahrgang vielleicht schon im nächsten Hefte der Annalen ausführlicher angezeigt werden soll. Verlegt sind von gedachter Buchhandlung: Jacquin, Nic. Jos. L. B. a., Genitalia asclepiadearum controversa. Cum tabula colorata. 8maj. Ferner eine neue medizinische Zeitschrift: Medizinische Jahrbücher des Oesterreichischen Staats. Herausgegeben von den Directoren und Professoren der k. k. Universität

zu Wien, in 4. Schon längst ist das Bedürfniß einer solchen Zeitschrift in einer Stadt gefühlt worden, wo die Anzahl trefflicher Aerzte so groß, und die Gelegenheiten, wichtige medizinische und chirurgische Beobachtungen und Erfahrungen zu machen, so zahlreich sind. Wahrscheinlich weil die Wiener Aerzte so stark durch ihre Praxis beschäftigt sind, ist bisher die Herausgabe einer solchen Zeitschrift ein bloßer Wunsch geblieben. Wie manche belehrende Beobachtungen und Erfahrungen sind dabey für die Wissenschaft und Kunst verloren gegangen! Es ist zu wünschen, daß die nun erscheinenden medizinischen Jahrbücher sich durch gehaltvolle Aufsätze und durch eine thätige Theilnahme denkender Aerzte daran auszeichnen mögen. Von L. Trautmanns Versuch einer wissenschaftlichen Anleitung zum Studium der Landwirthschaftslehre gr. 8. ist, gewiß zur Freude aller inländischen Freunde der rationellen Oekonomie und insbesondere der Zuhörer des durch einen angenehmen und gründlichen Vortrag sich auszeichnenden Verfassers, der zweyte Band als fertig angezeigt, so wie von dem Freyherrn v. Unterberger eine Schrift: Nützliche Begriffe von der Gewittermaterie, nebst prakt. Beobachtungen, über die beste Art Blitzableiter anzulegen. Mit 1 illum. Kupfer gr. 8. In Commission hat diese Handlung von dem geschickten T. h. v. Walberg ein nützliches Werkchen: Ueber die Cultur und Benutzung des inländischen und ausländischen Ahornbaumes, zur Gewinnung des Saftes zum Rohzucker in den öster. Erbstaaten. &c., so wie J. M. Edl. v. Zimmerls vollständige Sammlung der Wechselgesetze aller Länder und Handelsplätze in Europa. 1. Bandes. 2. Abth.

Der selbst noch in seinem hohen Alter rastlos thätige Antiquar Binz bringt in gr. 8. und in 2 Bänden ein Meßbuch nach dem römischen lateinischen Meßbuche auf alle Tage des Jahres eingerichtet &c. — Ferner

nicht einmahl noch angefangen seyn. Wir beginnen mit den Buchhandlungen der Hauptstadt.

### Wien.

Von den 27 Buchhändlern und Antiquaren in Wien, wo der Bücherabsatz von jeher bedeutend war, haben, wie wir bereits bemerkten, 16 in dem vor uns liegenden Meßkataloge neue Verlagsartikel angezeigt. Wir führen die Verleger in alphabetischer Ordnung an.

Die Beck'sche Universitäts-Buchhandlung, die in einem Zeitraume von wenigen Jahren ihre wackern Eigenthümer, Wappler und Beck, durch den Tod verloren, und sich immer durch Ordnung und Solidität in Führung der Geschäfte, so wie durch guten Verlag ausgezeichnet hat, wird jetzt von der zurückgelassenen Wittfrau des letzten Besitzers, Beck, unter der alten Firma fortgeführt. Sie liefert zu dieser Messe: 1) von Fothergill eine Abhandlung über die Natur der Krankheit, die durch den Biß eines tollen Hundes veranlaßt wird, nebst einem Briefe des Grafen von Berchtold an den Verfasser. Mit einer Vorrede von Dr. Carl Werner. gr. 8. In Commission hat sie ΓΑΖΗ Ανθιμου; Ερμης ὁ λογιος, ἡ φιλολογικαὶ ἀγγελιαι oder Anthim Gazi's gelehrter Merkur oder philologische Nachrichten. Eine literärische Zeitschrift für Griechen und Freunde der griechischen Literatur. gr. 8. Wir haben uns über diese neue literarische Erscheinung zu freuen, von der der erste, 24 Hefte enthaltende, Jahrgang vielleicht schon im nächsten Hefte der Annalen ausführlicher angezeigt werden soll. Verlegt sind von gedachter Buchhandlung: Jacquin, Nic. Jos. L. B. a., Genitalia Asclepiadearum controversa. Cum tabula colorata. 8maj. Ferner eine neue medizinische Zeitschrift: Medizinische Jahrbücher des Oesterreichischen Staats. Herausgegeben von den Directoren und Professoren der k. k. Universität

(Wahrscheinlich von demselben Pfeft, dem wir ein Bändchen lieblicher, Geist und Herz ansprechender Epigramme verdanken.) — Nuovo Dizionario portatile italiano — tedesco e tedesco — italiano, composto in compendio sui Dizionari di Jagemann e d'Alberti, da Giov. Pezzl. II Tomi in 8. — Le Peintre-Graveur, par Adam Bartsch. 4. Livr. ou Tome XIIe et XIIIe, cont. l'école italienne. Avec fig. gr. 8.

Aloys Doll zeigt als fertig an: Hand- und Hülfsbuch für Capitalisten, Geschäftsmänner, und alle jene, welche Geschäfte auf Credit zu schließen haben etc. — Dr. P. Lichtenthals (in den Annalen bereits recensirte) Ideen zu einer Diätetik für die Bewohner Wiens etc. — Reils, J. Chr., kleine physiologische Schriften, gesammelt und aus dem Lat. übersetzt von zwey angehenden Aerzten. 2 Bände. Mit Kupf. 8.

Anton Doll, ein Bruder des Vorigen, bekannt eben so sehr durch Ordnung und Pünctlichkeit in der Führung des Geschäftes, als durch seine zahlreichen bibliopolischen Unternehmungen, durch die er unstreitig unter allen Verlegern Oesterreichs die Pressen am meisten beschäftigt, führt dießmahl 19 neue Verlagsartikel auf, und zwar, außer diesen Annalen, folgende: Trajan; ein biographisches Gemählde in 2 Th. Mit Port. Von Professor Joh. Genersich, einem unsrer kenntnißreichsten, humansten Gelehrten. — Ausbildung der Verfassung des Königreichs Ungarn, aus der Staatsgeschichte und den Gesetzen dargestellt. Von Prof. Gustermann. 2 Bände gr. 8. — Der geistreiche, von trefflichen, zum Theil für andere unzugänglichen liter. Hülfsquellen umgebene Historiker Freyherr von Hormayr kann unstreitig auf den Dank aller Freunde einer interessanten historischen Lectüre für sein bey Anton Doll erschienenes „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte Mit Portr. und Kupfern" rechnen,

lich eine mit Zusätzen und Anmerkungen von Eyerel begleitete Schrift: Thucydides von der Pest in Athen. Aus dem Griechischen übersetzt; eine dritte Auflage von Ferd. Wanker's christlicher Sittenlehre in 2 B. gr. 8. und von Sim. Zeller, Edl. v. Zellenberg eine Abhandlung über die ersten Erscheinungen venerischer Local-Krankheits-Formen und deren Behandlung sammt einer kurzen Anzeige zweyer neuen Operations-Methoden, die angebornen verwachsenen Finger und die Kastration betreffend rc. 2 Abtheilungen. Mit 6 Kupfern. gr. 8.

Die Camesina'sche Buchhandlung, der es nicht an mehreren soliden Verlagsartikeln fehlt, die sich aber seit ein Paar Jahren in Ansehung ihrer Geschäfte mehr einschränken als ausdehnen zu wollen scheint, zeigt bloß zwey Artikel an: ein Handbuch der Geschichte und Verfassung aller blühenden Ritterorden in Europa. Nebst Nachrichten von verloschenen Ritterorden und von Ehrenmedaillen, herausgegeben von Ludwig Kuhn gr. 8., und eine vierte, vermehrte und verbesserte Auflage von C. Gifschütz's biblischen Erzählungen aus dem alten Testamente mit beygefügten Anmerkungen und Sittenlehren für Kinder. 8.

Degen (im vorigen Jahre geadelt, mit dem Prädicate Edler v. Elsenau) bringt folgende Artikel: Lucani, M. A. Pharsalia ad fidem editionum principum et Codicum antiquorum Vindobonensium recensita ab Angelo Illyrico, cum X figuris, quas Waechter delineavit, Leupold, Kohl, Rahl, Schramm, et Frey sculpserunt. Editio splend. 4 maximo. Charta velina. — Idem Liber, Editio in 8vo sine fig. Charta velina, scriptoria et impressoria. Die typographische Pracht, mit der dieses Werk gedruckt ist, verdient Beachtung. — Tisch- und Trinklieder der Deutschen, gesammelt von L. L. Pfest 2 Bändch. 8.

pfern. 8. — Leiden der Lindensteinischen Familie. Seitenstück zu den Leiden der Ortenbergischen Familie. 2 Th. Mit Kupf. Neue Aufl. — Mangolf von Rothenburg, oder der Kampf um Mitternacht. Eine Schauergeschichte. Mit Titelkupf. Neue Aufl. 8. — Mutter Irmentraud, oder die Wundergaben des Schloßgespenstes zu Fronstein. 2 Th. Mit Kupf. Neue Aufl. 8. — Waldraf der Wandler. Eine Geistergeschichte. Mit Kupfern. Neue Aufl. 8. — Auch von dieser Handlung sind nicht alle neueren Artikel angezeigt. So vermissen wir z. B. Generfichs Wilhelmine. Ein Lesebuch für Mädchen von zehn bis funfzehn Jahren ꝛc. 2 Th. Mit Kupf. — Glatz's, in monathlichen Heften (in 4.) erscheinende Bilderwelt; ein unterhaltendes und belehrendes Bilderbuch für die Jugend, mit erklärenden Erzählungen in Deutscher, Französischer und Italienischer Sprache. — Jakob Stille's Gratulationsbüchlein für die Jugend, enthaltend: Glückwünsche, Anreden, Condolenzbriefe und Gesänge bey verschiedenen Gelegenheiten, nebst Denksprüchen für Stammbücher. — Carl Reichards moderne Biographien, oder kurze Nachrichten von dem Leben und den Thaten der berühmtesten Menschen, welche sich seit dem Ausbruche der franz. Revolution bis zum Wiener Friedensschlusse als Regenten, Feldherren, Staatsmänner, Gelehrte und Künstler ausgezeichnet haben. Alphabetisch geordnet. Aus dem Französ. frey übersetzt und mit neuen Biographien vermehrt. 6 Bände. Mit Port. gr. 8.

Der verlagslustige, speculative Geistinger überflügelt auch in dieser Messe durch die Zahl neuer Verlagsartikel alle seine Collegen. Der sämmtlichen deutschen Buchhändler erster Matador, Cotta (seit einiger Zeit in Stuttgart wohnhaft), bringt in dieser Messe 27 neue zum Theil vielversprechende Werke; Geistinger dagegen 40 Artikel. Unter diesen heißen wir besonders

„von Collins, Vfs. des Regulus, sämmtliche (aber noch nicht gedruckte) Gedichte, mit dem Porträte des Vfs. 8." willkommen. Unter den inländischen Dichtern nennen wir vorzüglich seinen Nahmen mit Achtung. Nun, da seine Gedichte im Inlande verlegt sind, wird man hier ohne Zweifel sich noch lebendiger für das, was er als Dichter leistet, interessiren. An seinen bisher in Berlin verlegten Geisteswerken scheint uns Deutschland, das überhaupt das literärisch - Ausgezeichnete einer jeden, also auch der österreichischen, Nation mit Liebe aufnimmt und nach seinem Werthe schätzt, noch mehr Theil genommen zu haben, als das Inland, welches das Einheimische nicht immer nach Verdienst würdigt, ob es gleich von der andern Seite einzelne Hyper - Patrioten gibt, die gern in ein entgegengesetztes Extrem verfallen. — J. Burgers Untersuchungen über die Möglichkeit und den Nutzen der Zuckererzeugung aus inländischen Pflanzen gr. 8. sind wohl ein Wort zu rechter Zeit. — Ununterbrochen wird Castelli's schön gedruckte Thalia; ein Abendblatt für die Freunde der dramatischen Muse rc. in 4. fortgesetzt. Wenn man im Ganzen ausführlichere Berichte über die inländischen, besonders die Wiener, Bühnen in dieser Zeitschrift ungern vermißt, so muß man sich immer daran erinnern, daß bey der unter uns herrschenden großen Empfindlichkeit auch gegen leisen Tadel dessen, was in Hinsicht der Kunst geleistet und nicht geleistet wird, durch solche ausführliche Berichte sich die Redaction, auch bey der größten Vorsicht und Delicatesse, leicht unzählige Verdrießlichkeiten zuziehen, und oft wegen einzelner Worte Bogenlange Gegenkritiken in dem Blatte aufzunehmen, wenigstens durchzulesen gezwungen seyn würde. Nicht jedermanns Sache ist es aber, sich, oft für und wider nichts, öffentlich herum zu schlagen. — Eine willkommene Er-

scheinung sind Doettleri Elementa physicae; cum tabulis 8. — Der „kleine Freund der Natur-, Länder- und Weltkunde mit Erläuterungen in deutscher, französischer, italienischer, böhmischer, ungarischen und neugriechischer Sprache und 52 illumi. Kupf.“ ist wohl nichts anderes als die in den Annalen bereits recensirte „Bilderzeitung.“ — Von dem dritten Bande des brauchbaren „Handbuchs der Religionswissenschaft rc.“ von Frint ist eine zweyte, unveränderte Auflage erschienen. Wir hätten gewünscht, die Fortsetzung dieses Handbuchs, auf die uns der gelehrte Vf., jetzt k. k. Burgpfarrer, schon lange warten läßt, als fertig angezeigt zu sehen. — Den Freunden der Physik und des sel., geistreichen Lichtenberg wird es angenehm seyn, daß einer seiner vorzüglichsten Schüler, G. Gamauf, jetzt evang. Prediger in Oedenburg, ein Mann von vielen Kenntnissen, uns ein zweytes Bändchen „Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen über Erxlebens Anfangsgründe der Naturlehre. 8.“ darbietet, das dem ersten an vielartigem Interesse nicht nachsteht. Diese Schrift ist außerdem in dem Formate der hinterlassenen Schriften von Lichtenberg gedruckt, und kann daher denselben schicklich angereiht werden. — Die Arabesken oder mythologischen Zeichnungen in dem neuesten Pariser Geschmack. Ein Handbuch für Sticker, Zeichner, Mahler, Bildhauer, Kupferstecher rc. Von Frau v. Genlis gr. 8. werden ihre Liebhaber finden. — Als fertig sind ferner angegeben: Franz de Grandi, von der Regulirung der Flüsse. Theoretisch und praktisch dargestellt; mit 4 Kupfert. Aus dem Ital. übersetzt. 8. — Edl. v. Hildebrand über den ansteckenden Typhus. Nebst einigen Winken zur Beschreibung oder gänzlichen Tilgung der Kriegspest und mehrerer andern Menschenseuchen. gr. 8. (in Commiss.) — Prof. Kneifels voll- Handbuch der Mineralogie nach den neuesten

Entdeckungen. 2 Bände 8.; dessen Handbuch der Naturgeschichte für Schulen, nach Blumenbach bearbeitet. 8., so wie dessen Naturgeschichte in Bildern, zu dessen Handbuch der Naturgeschichte; auch brauchbar zu jeder Naturgeschichte ohne Kupfer. Mit illum. und schwarzen Kupfern. — Langenbachers Unterricht über den Beschlag und die Behandlung gesunder und kranker Hufe der Pferde. Mit 6 Kupfert. 8. — Lindners logarithmisches und logarithmisch-trigonometrisches Taschenbuch, zum Gebrauche der Mathematik-Beflissenen. — Passy's (in den Annalen bereits angezeigte) Riesenschlachl. Ein Gedicht. 12. — Rahls und Grüners Umrisse zu Göthe's sämmtlichen Werken, brauchbar für jede Ausgabe. gr. 8. — Scenen tapferer Krieger in bildlichen fein ausgemahlten Darstellungen. — Schwab von der Milzseuche; eine veterinärische Abhandlung. 12. — Freyh. v. Schweikhardts Fragmente über Gegenstände der Staats- Haus- und Landwirthschaft; 1. Heft, mit 1 Kupfert. 8. — Sonnenfels Antwortschreiben über folgende Fragen: Welcher Ursache ist die Verschlimmerung des Kurses zuzuschreiben? Wodurch kann derselben Einhalt geschehen? 8.; und dessen Bemerkungen über die für die Hauptstadt Wien und den Umkreis derselben innerhalb den Linien erlassene neue Gesindeordnung. gr. 8. — Von Anna Steidinger das berühmte und wohlapprobirte Kochbuch, nach welchem in allem sicher zu gehen ꝛc. 8. — Taschenbuch für das J. 1811 von dem Freyh. v. Steigentesch. — Graf v. Sternbergs Reise durch Tyrol in die österreichischen Provinzen Italiens. Mit 4 Kupfert. unveränderte Auflage. (Wohl nur ein neues Titelblatt.) gr. 4. — Theater Costümes der k. k. Wiener Hoftheater 11—14. Heft. kl. Fol. — Vorschläge zur Erleichterung und Erweiterung der inländ. Schifffahrt und des Handels in dem Erbkaiserthum Oesterreich, oder

welche Maßregeln hat Oesterreich zu ergreifen, um sich für den durch die Abtretung des Küstenlandes und seiner Häfen erlittenen Verlust der Unabhängigkeit seiner von Seiten des adriatischen Meeres bestehenden Aus- und Einfuhrswege zu entschädigen ꝛc. Von dem Vf. der Erfahrung über den Strombau. (v. Schemerl.) Mit 4 Kupfert. gr. 8 — Hrn. Waldingers Abhandlung über die Kohle als Heilmittel der verdächtigen Drüse bey Pferden. 8.; dessen nützliche Schrift: Ueber die Nahrungs- und Heilmittel der Pferde. Zweyte vermehrte Aufl. 12.; so wie dessen Versuch einer Zoonomie für angehende Thierärzte. 12. — Wer wird sich nicht freuen, von unserm verdienstvollen Hofrathe v. Zeiller nicht nur eine zweyte Auflage von seiner „Vorbereitung zur neuesten österreich. Gesetzkunde im Straf- und Civil-Justizsache in 4 Bänden, gr. 8." sondern auch den 1. Band seines in 4 Theilen zu erscheinenden Commentars zu dem von ihm verfaßten neuen bürgerl. Gesetzbuch, gr. 8. unter den fertig gewordenen Schriften zu erblicken! Unsers Wissens ist indeß der Druck des letzten Werkes noch nicht beendigt. — Zu guten Hoffnungen berechtigen die ersten Hefte der „neuen militärischen Zeitschrift, mit Kupf. und Planen 8.," der wir recht sehr einen glücklichen Fortgang wünschen. — Castellis Raphael. Ein historisches Lustspiel in Alexandrinern, in einem Akte, 8. — Wiedervergeltung; ein Lustspiel in drey Akten, nach dem Französ. v. Hasaurek. — Arabesque, ou dessins mythologiques sur le gout le plus nouveau de Paris &c. — Le petit Guide des amateurs de l'histoire universelle trad. de l'allemand et enrichi d'une table chronol. par Bernard. 16. — Del Regolamento dei fiumi, trattato teorico - pratico di Francesco de Grandi. 8. — Das Journal: der Geist der Zeit ist bloß ein Commissionsartikel.

Herold zeigt bloß zwey neue Artikel an: Das Urtheil des Paris; ein Beytrag zur geheimen Geschichte der Götter, ihres Sturzes und der schnellen Verbreitung der christlichen Religion. 2 Th. Von Math. Dilg. 8. — Das osmannische Reich. Geographisch, statistisch und geschichtlich dargestellt von Carl Anton von Gruber. 8.

Gräffer und Comp. führen als fertig auf: eine „Nachlese zu Schillers Werken, oder Sammlung der vorzüglichsten prosaischen und poetischen Arbeiten, welche Schillers Strenge gegen sich selbst in seine Werke nicht aufgenommen. gr. 8. — Ob Schiller im Olymp sich darüber freuen oder zürnen wird? —

Das kosmographische Bureau zeigt als fertig an: von der Karte von Westgalizien, auf allerhöchsten Befehl in den Jahren 1801 bis 1804 aufgenommen durch den Generalquartiermeisterstab rc. die 10te, 11te, 12. und letzte Section. — Freyh. v. Liechtensterns Europa, nach seinen vorzüglichsten Staaten eingetheilt und nach deren Zustand und Begränzung im J. 1811 dargestellt; gezeichnet von Joh. Friedel. Regalfol. — Dessen Karte von Mitteleuropa oder von den Erbmonarchieen Oesterreich und Preußen, dann den sämmtl. deutschen und pohlnischen Ländern, in 64 Sectionen; 47 und 48ste Section. — Dessen Post- und Straßenkarte von dem öster. Kaiserthume und seinen Angrenzungen. Neue Ausgabe im größtem Landkartenformat. — Dessen Karte der Pirenäischen Halbinsel oder der Königreiche Spanien und Portugall, mit der Anzeige sämmtlicher Postrouten, gezeichnet von Brandenstein. Zweyte, neu bearbeitete Aufl.

Kupfer und Wimmer bringen folgende neue Artikel: A. Fröhlich's Darstellung der Wesenheit der Arzneywissenschaft und der Eigenschaften wahrer Aerzte. 8. — Wechsel-Pari-Tafel für Wiener Plätze,

welche gegen Wien die beständige Valuta haben. Von F. Hantschl. Fol. — Erdreichslehre für die gemeinen Landwirthe der öster. Staaten. Von Arn. v. Lewenau. 8. — F. A. Schmidts Lehrbuch über die Materia medica. Revidirt und zum Druck befördert von seinem Freunde und Amtskollegen W. J. Schmitt. gr. 8. — Carl Ungers Geschichte der ältesten Stammvölker. Mit 1 Kupf. (in Com.) — Wallich's (in den Annalen bereits angezeigtes) dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit, die häutige Bräune, oder den Cronp ꝛc. — Numa Pompilius, König der Römer; nach dem Franz. des Florian; von Carl Gabriel. 3 Th. gr. 8. (in Commiss.) — Sid-Laßar, der Wanderer, von F. C. Seder. 8. — Description de principaux parcs et jardins de l'Europe avec des remarques sur le jardinage. 3 Voll. avec plus de 80 estampes. Fol. (in Commiss.)

v. Mösle bringt folgende Artikel (zum Theil nur neue Titelblätter): Abhandlungen und Versuche zur Begründung einer neuen, einfachen und naturgemäßen Geburtshülfe und Behandlung der Schwangern, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder, sowohl im gesunden als kranken Zustande. 3 Bände. Von Dr. Lukas Joh. Boer. Zweyte vermehrte Aufl. — Eine zweyte Auflage von der Schrift: Franklins freyer Wille, ein Wink für denkende Menschen. — Neuestes und bestes Gebethbuch für alle Christen ꝛc. 12. — Gesetze, welche unter der Regierung des Kaisers Franz II. in den k. k. Erblanden erschienen sind, in einer chronologischen Ordnung herausgegeben von J. Kropatschek. 2ster Band. gr. 8. — Dr. A. M. Simson's Lexikon der neuen öster. Strafgesetze, oder alphab. Handbuch für Richter und Privatpersonen. gr. 8. — Der wienerische Hanswurst, oder lustige Reisebeschreibungen aus Salzburg in verschiedene Länder. Herausgegeben von Pre-

Hauser. 8. — Kropatschek's Oesterreichs Staatsverfassung vereinbart mit den zusammengezogenen bestehenden Gesetzen. 10ter Band. gr. 8. — Leben und Geschichte Mohameds, enthaltend einen vollständigen Abriß der Gründung und Fortpflanzung der von ihm ausgedachten Religion, seiner Kriege ɾc. Mit dessen Bildniß. 8. — Jos. Luzac's Anwendung des Strafgesetzes über Verbrechen ɾc. 5 Bände. 2te Aufl. gr. 8. — Ungarns Banderien und dessen gesetzmäßige Kriegsverfassung überhaupt. Von M. v. Piringer. 1. Th. 8. — Neues deutsch-französisches Post- und Reisebuch nach den in- und ausländischen Staaten. Neue Aufl. 8. — Rechte und Verbindlichkeiten der Herrschaften und Unterthanen. Ein Handbuch für Güterbesitzer, ihre Beamte und Unterthanen, zur Kenntniß ihrer Rechte und Pflichten. 2 Th. 8. — Leop. Wolffs Hülfsbuch in Kriegsrechten für Officiere und Mannschaft der k. k. öster. Armee. 8. — Dessen Verlassenschaftsabhandlungen bey der k. k. Armee. Zweyte verbess. Aufl. — Der gute Martin. Eine Geschichte. 8.

Rötzel und Kaulfuß zeigen als fertig an: J. Allgaier's neue theoretisch-praktische Anweisung zum Schachspiel, in 5 Tafeln bearbeitet. Mit 1 Kupfert. und 6 Tabellen. 8. — C. A. Gölis Vorschläge zur Verbesserung der körperlichen Kindererziehung in den ersten Lebensperioden. Mit Warnungen vor tückischen Krankheiten, schädlichen Gebräuchen und verderblichen Kleidungsstücken. gr. 8. (in Commiss.) — Erfreulich für jeden Freund der Erziehungswissenschaft ist die Erscheinung des 1. Theils von des wackern V. E. Milde Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde, zum Gebrauche der öffentl. Vorlesungen. gr. 8. — Willkommen für viele ist gewiß auch G. Winklers Beschreibung eines Dendrometers (Baummessers); mittelst welchen man nicht nur die Höhe und jeden beliebigen Durch-

messer eines gerade stehenden, sondern auch die Länge und jeden gegebenen Durchmesser eines wie immer schief oder krumm gewachsenen Baumes sowohl, als auch die Länge und die Durchmesser der Aeste desselben, folglich die Kubikmasse der Bäume möglichst genau zu bestimmen im Stande ist. Nebst der Anweisung zum Gebrauch desselben. Mit 1 Kupfert. gr. 8.

Sammer zeigt als fertig an: eine Anweisung, wie man sich zu verhalten habe, um auf dem Marsche und auf Reisen gesund zu bleiben, und in Abwesenheit eines Arztes sich selbst helfen zu können, ein Hülfsbuch für Soldaten und Reisende. 8.

Schalbacher bringt: Spallarts und Kaiserers Versuch über das Kostüm der Völker des Alterthums und des Mittelalters nach den bewährtesten Schriftstellern bearbeitet. 8 Band mit 87 Kupfert. schwarz und illuminirt. gr. 8. — Journée du chretien, sanctifiée par la priere et la meditation. Cinquième édition. 8.

Die durch ein gutes Sortiment und strenge Genauigkeit sich auszeichnende Buchhandlung Schaumburg und Comp. führt als fertig auf: Descriptio salium, inflammabilium, carbonum, terrarum ac lapidum compositorum in Hungaria et Transilvania reperibilium, una cum nova methodo, qua mineralia Hungariae et Transilvaniae magna felicitate et certitudine determinantur. 8. — Altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde. Aus Handschriften der k. k. Hofbibliothek in die heutige Sprache übertragen von Fr. Fel. Hofstätter. 2 Bände. 8. — Topographische Ansichten, gesammelt auf einer Reise in die Levante. Von Jos. Edl. v. Hammer. Mit Kupf. 8. — Ueber die Vervollkommnung der Landes-Cultur, als zweckmäßiges Mittel, dem Mangel der Lebensbedürfnisse abzuhelfen, v. Jos. Keil 8. — Joan. Pasquichii Tabulae auxiliares, Appendix ad Epitomen elementorum

pract. astronomiae sphaerico-calculatoriae. 4. — Fried. Schlegels Vorlesungen über die neuere Geschichte. Gehalten zu Wien im Winter 1810. 8. (Unstreitig eine in mehrern Hinsichten interessante lit. Erscheinung.) — Pyrker's (in diesem Hefte der Annalen angezeigte) historische Schauspiele. 8. (in Commiss.) — Ungern vermissen wir eine Fortsetzung der mannigfaltiges Interesse gewährenden „Fundgruben des Orients." — Außerdem versendet diese Buchhandlung nach dem Auslande folgende, jede in ihrer Art, sehr schätzbare Zeitschriften: Hormayr's Archiv für Erdkunde, Geschichte, Staats- und Kriegskunst ꝛc. (in monathlichen Heften erscheinend und von Strauß verlegt.) — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat. 4ter Jahrg. 4. (verlegt von Strauß). — Der österreichische Beobachter. 2ter Jahrg. 4. (verlegt von Strauß, und mit Recht als die beste inländische politische Zeitung zu empfehlen). — Der Sammler, Ein Unterhaltungsblatt. (verlegt von Strauß).

Als in Wien erschienen, aber ohne Angabe des Verlegers, werden als fertig angegeben die Fortsetzungen der höchst interessanten Werke: Mélanges militaires, littéraires et sentimentaires par le Prince de Ligne, Tom. 33me 8. und Oeuvres mêlées en prose et en vers par S. A. le Prince de Ligne, Tom. 19me 8.; so wie Petit Plutarque de toutes les Nations par S. A. le Prince de Ligne, re. partie 8.

Noch so mancher der übrigen Wiener Buchhändler hätte den Bücherkatalog von dieser Messe bereichern können. So konnte z. B. der jetzige, thätige und billige, Eigenthümer der Rehm'schen Buchhandlung, König, unter andern den letzten Theil der schätzbaren Pastoralanweisung von Reichenberger, als fertig anzeigen, Haas das elementarische Bilderbuch von Unger u. s. w.

## Prag.

Die Calvesche Handlung tritt dießmahl nur mit zwey neuen, aber guten Artikeln auf; nähmlich mit C. André's ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen, einer Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im österr. Kaiserthume rc. und mit einem Werke des Grafen C. v. Sternberg: Revisio Saxifragum, iconibus illustrata. fol. maj. (in Commiss.)

Enders und Comp. (eine neue Handlung, die ihr Geschäft mit Eifer treibt) bringen: Joh. Bernhards vollständige Forst- und Jagdlehre in Fragen und Antworten. Nach den besten Forstautoren für angehende Förster und Jäger. 8. — Gerle's (in diesem Hefte der Annalen angezeigte) Korallen. Fragmente aus den Gebiethen der Natur und Kunst. Zweyte veränderte Auflage. — Wenig und Viel, oder die Hoffnung besserer Zeiten. Nebst einem Anhange von einigen andern Gedichten. 8. — Bibliothek der Mährchen. 1. und 2. Band. Enthält: Tausend und Ein Tag. 8. — K. J. Thams böhmische und deutsche Gespräche, oder gründliche Anleitung in der möglichsten Geschwindigkeit böhmisch sprechen zu lernen rc. 8. — Dessen neueste gründliche und leicht faßliche Methode, in mögl. Geschwindigkeit böhmisch richtig lesen und schreiben zu lernen rc. Ein nothwendiger Anhang zu dessen böhmischen und deutschen Gesprächen. —

Widtmann, der als Buchhändler in Böhmen die stärksten Geschäfte macht, führt als neu auf: Bolzano's (in diesem Hefte der Annalen beurtheilte) Beyträge zu einer begründeten Darstellung der Mathematik. 1te Lief. 8. — Der Mensch im Umgange mit Gott. Ein Gebeth- und Erbauungsbuch. Von P. J. Engel. Sechste Aufl. 8. — W. G. Goutta's Fortsetzung der von Joh. Roth verfaßten Sammlung aller

im dem Königreiche Böhmen kund gemachten Verordnungen und Gesetze. 8ter Fortsetzungsband. gr. 8. — Dr. Joh. G. Ilg's (in diesem Hefte der Annalen recensirte) Grundlinien der Zergliederungskunde des Menschenkörpers. 1ter Band. gr. 8. — J. Maders kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters. 4. Bändchen. (Gewiß ein willkommnes Geschenk für Freunde der Numismatik.) — J. J. Natter's populäres, praktisches Religions - Handbuch für Katholiken. gr. 8. — A. Parizeks christliche Tugendschule für Kinder, oder Anleitung, wie die Jugend schon in ihrem ersten Alter tugendhaft zu werden sich bestreben soll rc. 8. — Ueber die menschliche Bildung und ihr Verhältniß zur letzten Bestimmung als Hülfsmittel zur genauen Berichtigung theologischer und philos. Begriffe. Von L. G. Pfrogner. 8. — Parizeks o Prawem z puſobu cwicenj mladeze we ſſkolach ceſkych rc. 8.

Ohne Angabe des Verlegers sind in Prag noch folgende, als neu aufgeführte Artikel erschienen: Ueber die Wohlthätigkeit; (von einem Mitgliede der Prager Humanitätsgesellschaft) gr. 8. (Dresden, Waltherſche Hofbuchhandlung in Commiss.) — Skizze einer Lebensbeschreibung des verewigten Menschenfreundes Leopold Grafen von Berchtold, herausgegeben von der Prager Humanitätsgesellschaft, mit Port. gr. 8. (Dresden, Waltherſche Hofbuchh. in Com.) Berchtold hat sich um die Menschheit große Verdienste erworben und lebt in dem Andenken der Edelsten immer fort; aber eine ausführliche Beschreibung seines wohlthätigen Lebens ist noch nicht erschienen; diese Skizze wird daher immer sehr willkommen seyn.

## Grätz.

Von Ferstl führt der Katalog folgende neue Artikel an: Der Anekdotenkrämer. Eine ausgewählte

Sammlung neuer, echt komischer Anekdoten, witz- und geistreicher Einfälle ꝛc. 2ter Th. 8. — M. Blumhofers theoretisch-prakt. Darstellung der Pferde- und Maulthierzucht und der Pferdearzneywissenschaft ꝛc. Mit 9 in Kupfer gestochenen Abbild. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. — Dessen neue ökonomische Bibliothek für den Boden und das Clima des österreich. Kaiserstaates. 1. Band. Pferde- und Maulthierzucht, Pferdearzneywissenschaft 8. — Kotzebue's, Kuhn's, Müchlers u. a. m. neuer Anekdotenkrämer ꝛc. 8. — Jesus, mein einzig beseligendes Bedürfniß, oder Geschichte und Lehre des Welterlösers in einem faßlich herzerhebenden Style vorgetragen ꝛc. Von A. G. Sailer. 1ter Band. Mit Kupf. — Meine Ueberzeugungen in Hinsicht auf Religion und Unsterblichkeit. Neue verbess. Aufl. 8. — Erhohlungen. Eine Sammlung neuer Erzählungen, Romane und anderer Aufsätze von Göthe, Kotzebue, Lafontaine, Jean Paul Richter, Rochlitz, Langbein u. a. m. 1810, 1811. 8. — Winterblüthen des Jahres 1811. Eine Sammlung der vorzüglichsten Aufsätze aus den besten deutschen Taschenbüchern dieses Jahres. Zwey Bände. 8.

## Linz.

Haslinger führt als fertig auf: Ansichten der von der Staatsverwaltung getroffenen Maßregeln zur Wiederherstellung der Finanzen. 8. — Danzwohls akadem. Rede über die Zwecke des Studierens ꝛc. 8. — Das Leben des Christen. Ein Gebeth- und Erbauungsbuch für alle, welche lieber gut als viel beten. — C. Nussers kurze Predigten zum Frühgottesdienste auf alle Sonntage des ganzen Jahres. 2te Aufl. 8. — Vergebens haben wir uns nach der Fortsetzung der lehrreichen „Linzer theologischen Monathschrift" umgesehen. Wir wünschen, daß sie nicht ins Stocken gerathe.

Pesth.

Leyrer bringt: Vanina Ornano. Eine Tragödie in fünf Aufzügen. Von Anton v. Gruber.

Als Selbstverleger führt der, Ungarns Literatur Ehre machende, Professor Martin v. Schwartner den ersten Theil von der zweyten vermehrten Auflage seiner Statistik des Königreichs Ungarn auf. Den Debit dieses Werks im Auslande besorgt Campe in Nürnberg. Wir würden uns sehr freuen, wenn wir in diesem Kataloge schon auch den zweyten Theil dieses trefflichen Werkes als fertig angezeigt gefunden hätten.

---

Von inländischen Autoren ist auch in der letzteren Zeit manches in ausländischem Verlage erschienen, z. B. J. L. Stolls poetische Schriften. 1ter Th. 8. Heidelberg, bey Braun. — Die Grafen von Hohenberg. Ein Roman. Von Caroline Pichler. 2 Th. 8. Leipzig, bey Fleischer den jüngern. — Wilhelms erstes Lesebuch. Ein elementarisches Lesebuch, zunächst für Knaben. Enthaltend kleine Geschichten, Erzählungen, Gespräche, Fabeln, Lieder, Denk- und Sittensprüche. Von J. Glatz. Mit Kupf. 8. Frankfurt am Mayn, bey Wilmans. — Biographische Notizen über J. Haydn. Von G. A. Griesinger (der seit mehrern Jahren in Wien lebt) 8. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel.

Wir haben Ursache, uns über den guten Fortgang der inländischen Literatur, besonders in Bezug auf Journalistik, zu freuen. Möge auch fernerhin ein freundlicher Genius über die literarischen Bestrebungen in unsern Staaten walten; mögen unsre Autoren fleißig seyn und mit Glück arbeiten, die Kritiker gerecht und sine ira et studio urtheilen, die Beurtheilten gegründeten Tadel ertragen und ihn willig und sorgfältig benutzen, und geringfügige, erbitternde und der guten Sache keinen Gewinn bringende Zänkereyen und Fehden auf dem

Gebiethe der österreichischen Literatur stets fremde bleiben!

J. Glatz,
Redacteur der Annalen der öster. Literatur und Kunst.

## II. Nachträge zu den im Februar=Hefte der österr. Annalen enthaltenen Correspondenz-Nachrichten aus Galizien vom 15. Dezember 1810.

Wenn es gleich wahr ist, daß, wie diese Correspondenz=Nachrichten sagen, literarische Notizen aus Sarmatien nicht anders, als dürftig ausfallen können, so ist dieses doch sicher nicht die Schuld weder des Klima's, noch des Mangels an Geistes-Anlagen der galizischen Eingebornen (was der Correspondent auch nicht geradezu behauptet hat), sondern die Folge einer Menge Ursachen, deren Erörterung hier zu weitläufig wäre. Im Vorbeygehen sey es genug, die politischen Verhältnisse und Schicksale der ehemahligen pohlnischen Provinzen überhaupt in Erinnerung zu bringen, und als eines Haupthindernisses der Emporbringung der Literatur in dem öster. Galizien auf die Vielheit der hier herrschenden Sprachen aufmerksam zu machen, die besonders den Unterricht in den Schulen sehr erschwert, und dann wohl auch die nächste Ursache davon ist, daß in Galizien beynahe nichts von Bedeutung aufgelegt wird; indem bey dem Umstande, daß der Eingeborne größten Theils nur in seiner Muttersprache oder der französischen, der Deutsche größten Theils nur in der deutschen, und über juridische Gegenstände wieder jedermann nur in der lateinischen Sprache lesen will, bey keinem Werke

mit Sicherheit auf einen auch nur die Druckkosten deckenden Absatz zu rechnen ist.

Mancherley hat der Vf. der oberwähnten Correspondenz-Nachricht zur Nachlese übrig gelassen *). So hätten bey den Buchdruckereyen auch die hebräisch-jüdischen, deren sich gegenwärtig drey in Lemberg und eben so viele in Zolkiew befinden, Erwähnung verdient. Sie drucken zwar meistens nur die gewöhnlichen jüdischen Religionsbücher ab, haben aber sowohl im Inlande, als auch in das Ausland (Warschau und Rußland) einen nicht unbedeutenden Absatz.

Der galizische Schematismus wird ohne Zweifel fortgesetzt werden, sobald einmahl der Status der Beamten reguliert seyn wird; denn auch bisher wurde er nicht als ein Privatunternehmen des Hrn. Piller, sondern auf Veranstaltung der Regierung gedruckt.

Unter den vorzüglichen Unternehmungen des Hrn. Piller hätte auch die Gesetzsammlung angeführt werden sollen, welche unter dem Titel: Edicta et Mandata universalia in regnis Galiciae et Lodomeriae a 11. Septembris 1772 initae possessionis promulgata erschien, und bis zum J. 1803 einschlüßig fortgesetzt worden ist. Sie enthält in chronologischer Ordnung alle in diesem Zeitraume in Galizien durch den Druck bekannt gemachten, sowohl allgemeinen politischen und Justizgesetze, als auch die auf Galizien besonders Bezug habenden Verordnungen, Kreisschreiben und Kundmachungen, in der Sprache, in welcher sie kund gemacht worden

*) Der Einsender erwähnter Correspondenz-Nachrichten im Februarhefte der Annalen versprach, dieselben fortzusetzen, und verdient daher keinen Vorwurf, daß er in seinem Aufsatze so manches nicht berührte.

Die Redaction.

sind, nähmlich jene, welche politische Gegenstände betreffen, deutsch und polnisch, die durch das Appellationsgericht veranstalteten Kundmachungen lateinisch; bey jedem Jahrgange befindet sich ein Materien-Verzeichniß in deutscher und pohlnischer Sprache. Diese Sammlung ist schon früher ziemlich unregelmäßig erschienen, seit ungefähr drey Jahren aber, wahrscheinlich weil die Pillerische Druckerey mit andern Arbeiten zu sehr beschäftigt ist, gänzlich unterbrochen worden. Wie sehr durch diese Unterbrechung die vollständige Kenntniß der in Galizien erlassenen Gesetze erschwert wird, leuchtet von selbst ein; es wäre daher zu wünschen, daß die Regierung die Fortsetzung und die jährliche regelmäßige Erscheinung derselben veranlaßte.

Was die übrige literarische Betriebsamkeit in Galizien betrifft, so scheint der Vf. der angeführten Correspondenz-Nachrichten hauptsächlich die letzten drey Jahre im Gesichte gehabt zu haben. Um nicht zu weitläufig zu seyn, will man auch hier nicht weiter zurück gehen, und über die Erzeugnisse des laufenden Jahres vielleicht bey einer anderen Gelegenheit Bericht erstatten. *)

In der Uebersicht der literarischen Thätigkeit dieser Jahre scheinen auch diejenigen Werke nicht fehlen zu dürfen, welche zwar schon in den Annalen angezeigt worden sind, aber als Produkte in Galizien lebender Schriftsteller, sie mögen in oder außer Galizien gedruckt seyn, hier wenigstens aufgezählt werden müssen. Hieher gehören also:

Antonii Rosbierski, C. R. Appellationum Tribunalis Leopoliensis Consiliarii et Praxis Juridicae Professoris

*) Wir ersuchen den würdigen Hrn. Vf., dieses in den Annalen zu thun.

Die Redaction.

ris publici Commentarius Theoretico - Practicus in Patentale Tabulare die 4. Martii 1780 in regnis Galiciae et Lodomeriae publicatum, cum Appendice de Tabulá Regia Buccovinensi, Tabula Civica Leopoliensi et Libris fundalibus. Viennae et Leopoli 1808. S. östr. Annalen Jahrg. 1809. I. Band S. 243 und J. 1811. II. B. S. 137.

Reisebemerkungen über Ungarn und Galizien. Von Samuel Bredetzky, Superintendent in beyden Galizien. 2. Bändch. Wien 1809. S. öster. Annalen J. 1810. I. Bd. S. 250 und Jan. 1811. S. 57.

Caroli Wittig, C. R. Fori Nobil. Leopol. Consiliarii Commentarius in jurisdictionis normam die 9. Aprilis 1784 in regnis Galiciae et Lodomeriae publicatam. Leopoli. Typis Josephi Schnayder 1810. 8. 137 p. S. Oester. Ann. 12. Heft 1810 S. 385.

Przewodnik Testatora, &c, przez Ignacego Lubicz Czerwinskiego we Lwowie, Drukiem Jozefá Schnaydera 1810. 8. (Anleitung zur Verfassung der Testamente.) S. Oester. Ann. 12. Heft 1810 S. 389.

Kurzer Umriß der biblischen Geschichte des alten und neuen Testaments ꝛc. von Samuel Bredetzky ꝛc. Wien 1809. Oester. Ann. Jan. 1811 S. 24.

Außer diesen in den Annalen schon angezeigten Werken verdienen noch folgende eine Erwähnung, und einstweilen wenigstens eine kurze Anzeige ihres Inhaltes:

Doświadczania chemiczne i wynalazki etc. przez J. N. Jaſsnüger etc. olla większego Galycyiskich Gospodarzéro pożytku na Język Polski przez Józefa Wenantego Groſsa przełożone. we Lwowie, Drukiem Józefa Schnaydera, 1809. 8. 241 p. (Chymische Versuche und Entdeckungen ꝛc. von J. N. Jaßnüger ꝛc. Zum grö-

seren Nutzen der galizischen Landwirthe in's Pohlnische übersetzt von J. W. Groß. Lemberg mit Schnayderischen Schriften.)

Ist die Uebersetzung der bekannten Abhandlung Jaßnügers über den Nutzen der Erdäpfel.

Cenzor w oycu, czyli wyklad cnót; wystawa wad, w dwóch częsciach, gdzie Oyciec Synowi młodemu, w pierwszey nauce; zasady cnót i do nabycia onych środki, w drugiey, hańbę, wad przekładaiąc, razem de enoflilwego naprowadza go życia. Przez. Ignacego Lubicz Czerwinskiego, Oby. Cyr. Lwows. w Lwowie, drukiem Józefa Schnaydera, 1810. 8. 198 S. (Der Censor in der Person des Vaters, oder Darstellung der Tugenden und Laster, in zwey Theilen, in deren erstem der Vater dem jungen Sohne die Gefahren, welchen die Jugend ausgesetzt ist, dann die Mittel zur Besiegung derselben; in dem zweyten die Schändlichkeit des Lasters zeigt, und ihn zugleich zu einem tugendhaften Leben anführt. Von Ignaz Lubicz Czerwinsky, Gutsbesitzer im Lemberger Kreise. Lemberg mit Schnayderischen Schriften.)

Diese kleine Schrift eines ehemahligen Advokaten, der nun, procul a negotiis, für das Gute empfänglich und thätig, auf seinem Landgute lebt, enthält zwar nur das Alte und sehr Bekannte, kann aber dadurch, daß sie in der Landessprache, in einem faßlichen und herzlichen Tone, und von einem Familienvater, der dabey wirklich immer seine eigenen Kinder zum Augenmerke gehabt zu haben scheint, geschrieben ist, ihr Gutes stiften.

Bemerkungen über die Kuh- oder Schutzpocken in Galizien. Lemberg bey Jos. Schnayder. 1810. 8.

Die Anzeige des Inhalts dieses Buches muß Einsender dieser Nachricht, der kein Arzt ist, den Kunstverständigen überlassen.

**Antonii Rozbierski, C. R. Appellationum Tribunalis Consiliarii et Juris Antecessoris Annales Jurisprudentiae pro regnis Galiciae et Lodomeriae. Leopoli (Wien) 1810. 8. 76 S. und 6 Tabellen.**

Der Hr. Herausgeber dieser Schrift, der sich auch als Schriftsteller durch seinen oben angeführten Commentar über das Landtafelpatent (von welchem bereits eine zweyte Auflage erschienen ist, und eine pohlnische Uebersetzung gedruckt wird) rühmlich bekannt gemacht hat, hat es sich zum Zwecke gemacht: die echten Rechts-Grundsätze zu verbreiten, und die hin und wieder eingerissenen Mißbräuche auszurotten. Er bedient sich zur Erlangung dieses Zweckes nicht bloß der Belehrung, sondern läßt sich sogar herab, Formulare mitzutheilen, was bey der oft ziemlich groben Unwissenheit der galizischen Justizbeamten auf dem Lande gewiß sehr nützlich ist. Uebrigens enthalten diese Annalen auch: Ueber einzelne merkwürdigere Fälle erlassene Entscheidungen und Verordnungen, Auszüge aus juridischen Büchern, die im J. 1809 erlassenen Hofdekrete in Justizsachen, eine recensirende Anzeige der auf Galizien Bezug habenden juridischen Werke, Nachrichten über Amtsveränderungen, Beförderungen u. dgl. der galizischen Justizbeamten und die Biographien des Lemberger Landrechts Präsidenten Jakob Kulczycki und des Lemberger Appellationsrathes Franz Marx. (S. die Recension dieser Schrift in dem gegenwärtigen Hefte der Annalen.)

**Recherches politiques et militaires sur la decadence de la Pologne. Par Son Excel. Mr. le General Polonois Xavier de Dombrowski; ci-devant Lieutenant General et Chef des Ulans aux services de Russie,**

Écrites à Moscow 1804. Reimprimé 1810. (Lemberg bey Schnaydrt). 8. 23 S.

In dieser kleinen Schrift geht der Hr. Vf. mit einem flüchtigen Blicke die pohlnische Geschichte bis auf die Theilung dieses Staats durch. Das Resultat seiner Untersuchung geht dahin, daß in der pohlnischen Verfassung selbst und in dem Charakter der Pohlen der Grund des Unterganges ihres Vaterlandes lag. Der Styl des Hrn. Vfs. ist lebhaft, doch fehlt es ihm zuweilen an Richtigkeit und Bestimmtheit.

Als Notiz über den sogenannten Naturdichter Hiller kann noch bemerkt werden, daß er hier auch ein Gedicht in französischer Sprache drucken ließ, von welchem zur Probe der Titel und die ersten Strophen in getreuer Abschrift hier stehen mögen:

Souvenir amical pour Messieurs mes Medecins philantropiques à mon Départ de Leopol pour ma patrie. Au mois d'Octobre 1810. Par Théophile Hiller. Imprimé chez J. J. Piller. 8.

O Muse, qui dans ma carrière
M'as guidé souvent de bonheur,
M'accorde en ma nouvelle sphère
De même ta chérie faveur.

Jusqu' y mes tâches poetiques
Ne furent composées jamais
Que dans des accens germaniques
Et non en sons pris du français. &c.

So geht es dann durch dreyzehn Strophen fort. Gewiß würden die philantrophischen Aerzte des Hrn. Hiller, welche, wie er sagt ont — — — — — mon remerciment evadé ihm gerne auch dieses Gedicht erlassen haben.

Lemberg am 30. März 1811.

## III. Beförderungen, Amtsveränderungen, Ehrenbezeigungen, Belohnungen ꝛc.

Herrn Johann Kostecki, Weltpriester des griechisch-katholischen Ritus und Doctor der Gottesgelehrtheit, haben Se. Majestät, der Kaiser, das Przemysler Bisthum des griechisch-katholischen Ritus zu verleihen geruht.

Ihre Majestät, die Kaiserinn von Oesterreich, haben dem Hrn. geheimen Rath v. Göthe in Weimar, wegen des im verflossenen Jahre zu Carlsbad im Nahmen der Brunnengäste an Sie verfertigten Gedichtes, eine goldene Dose übersendet, auf welcher in einem Kreise von Brillanten der Nahme Luise in Brillanten erscheint.

Hr. Lang, Stadtwundarzt zu Regensburg und fürstl. Thurn und Taxischer Hofchirurgus, hat von Se. Majestät, dem Kaiser von Oesterreich, für seine den österreichischen Blessirten im letzten Kriege in den dortigen Militärspitälern geleisteten Dienste 100 Species-Ducaten zum Geschenk erhalten.

Am 10. Nov. 1810 feyerte die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen in einer öffentlichen Versammlung ihren Stiftungstag zum neun und funfzigsten Mahle. Bey dieser Gelegenheit nahm sie den Hrn. Grafen W. v. Rzewusky in Wien, einen großen Kenner und Beförderer der Literatur, zu ihrem Ehrenmitgliede auf.

Herr v. Sartori, k. k. Rath und Bibliothekar an der Theresianischen Ritterakademie, hat für das Waisenhaus, so wie für das Taubstummen- und Blinden-institut in Wien eine wohlthätige Stiftung gemacht. Se. Majestät, der Kaiser und König, haben geruht, ihm hierüber das Allerhöchste Wohlgefallen zu bezeigen.

Zu Ende des Jahres 1810 trennte sich die bis dahin mit Pösing, in Ungarn, in Verbindung gestandene evang. Filial-Gemeinde zu Limbach, und erwählte zu ihrem Prediger und Seelsorger, Hrn. Kutschera, der auch zugleich die Schule dieses Ortes versieht. Er wurde durch Hrn. Jacob Richter, Prediger zu Pösing, im Nahmen des Seniorates in sein Amt eingeführt.

Eben so trennte sich auch die evang. Filial-Gemeinde zu Mischdorf von Schütt-Sommerein, in Ungarn, und wählte zu ihrem Prediger Hrn. Johann Duck, einen geschickten Jugendlehrer und gutgesinnten Mann. Den 23. April wurde derselbe durch Hrn. Samuel Wölfel, evang. deutschen Prediger zu Modern, im Nahmen des Seniorates bey seiner Gemeinde installirt. Auch dieser Mann wird zugleich die Schule des Orts versehen.

## IV. Nekrolog.

Am 31. Dec. 1810 starb in Wien, an der Brustwassersucht, der Doctor der Arzneykunde und ausübende Arzt Herr Aloysius Careno, (geb. zu Padua am 7. Aug. 1765). Um die Verbreitung der Schutzpocken-Impfung hat er sich wesentliche Verdienste erworben. Seine letzte Schrift war eine gedrängte Geschichte derselben unter dem Titel: „Epilogus de Vaccinatione.“ Der Tod überraschte ihn, als er eben mit der Sammlung seiner verschiedenen kleinen Schriften beschäftigt war. Mehrere Gesellschaften der Wissenschaften hatten ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen; von dem Pabste aber war er mit dem Orden vom goldenen Sporn decorirt worden.

(Vat. Bl.)

Am 15. Februar d. J. starb in seinem 48. Jahre Ben-sew, von israelitischen Aeltern in einem kleinen

Städtchen in Pohlen geboren. Im 21. Jahre seines Alters schrieb er einen Commentar über das berühmte philosophische Werk Emunot wedeul, und einige Jahre darauf gab er seine treffliche, nach Adelung bearbeitete, ebräische Grammatik, Talmud le schon iwri, heraus, welche 1806 in Wien zum zweyten Mahle aufgelegt wurde. Bald darauf erschien sein Sirach, eine Uebersetzung aus dem Syrischen, mit einer zwar nicht gelungenen Verdeutschung, aber mit einem vortrefflichen Commentar versehen. Rastlos arbeitete Ben — sew überhaupt an der Bildung und Aufklärung seiner Nation, und als man ihm einmahl vorstellte: wie nachtheilig seine Anstrengung seiner Gesundheit werden könnte, sagte er: „Es liegt in der Natur des besseren Menschen, sich seiner Nation ganz hinzugeben, um ihr Glück zu befördern, der Eine mit dem Schwerte, der Andere mit der Feder in der Hand." — Wer sein Elementarbuch für die Jugend und sein Wörterbuch, das einzige, was die Nation in dieser Art aufzuweisen hat, kennt, wird es leicht einsehen, welch' einen großen Verlust Israel an diesem Literator erlitten hat, der ihm seine Ruhe, seine Gesundheit, ja sogar sein Leben geopfert hat. Sein letztes Werk Je ood hadat, über den Glauben, verdient eben den Beyfall, der seinen übrigen Schriften zu Theil wurde.

(Vat. Bl.)

Am Februar d. J. starb zu Brodi der Israelite Bernard Ginzburg im 34. Jahre seines Lebens. Er besaß in allen Zweigen der in- und ausländischen Literatur ausgebreitete Kenntnisse.

Am 12. Jäner d. J. starb am Schlagflusse Hr. J. M. Gauß, Director an der k. k. Haupt- und Industrie-Schule zu Korneuburg, geboren im J. 1759 zu Oettingen, in Würtemberg.

## V. Vermischte Nachrichten.

Der würdige Oberhirte der Augsb. Confessionsverwandten im Kreise jenseits der Donau und Prediger zu St. Lörincz im Tolner Comitate, Herr Stephan Nagy, den man in den entfernteren Gegenden schon ein Paar Mahl sterben ließ, lebt noch, und feyerte am 2. May d. J. nach völlig zurückgelegtem 83. Jahre, seinen vier und achtzigsten Geburtstag. Aber freylich, freylich ist sein Leben kaum mehr viel besser, als der Tod selbst. Er kämpft schon so mit allen Schwachheiten und Beschwerden des Alters, daß er keiner seiner Amtspflichten in dem Grade mehr Genüge zu leisten im Stande ist, als es wohl sein noch immer reger Wille wünscht. Mit vieler Mühe unterschreibt er auch nur seinen Nahmen, und wer es nicht wüßte, daß es sein Nahme seyn soll, würde es schwer entziffern können. Man trug daher schon im vorigen Jahre auf dem Tara- der Distriktualkonvente darauf an, ihm in verschiedenen Gegenden des Distrikts ein Paar Stellvertreter beyzugesellen. Allein weil er selbst nicht gegenwärtig und seine Schwachheit auch noch nicht so groß war: so besorgte man, ihn etwa durch diese Fürsorge zu kränken; und so unterblieb es. Dieses Jahr aber wird es denn doch wohl auf dem Convente, der zu Oedenburg gehalten werden soll, dazu kommen müssen; denn schwerlich wird man es länger können anstehen lassen, daß sich der schwache, abgelebte Greis, ohne alle Unterstützung, mit den Angelegenheiten einer ganzen Superintendentur befasse, oder sich dabey nur der Hülfe seines Kaplans — eines Oedenburger Studenten — bediene. — Uebrigens feyerte der hochverdiente Nestor schon vor acht Jahren sein Prediger-Jubiläum; denn er wurde am 2. May 1728 zu Bezi im Raaber Comitate geboren, und am 1. Nov. 1753 zum Prediger in Nagy Alásony, im Wesz-

primer Comitate, ordinirt. Nachdem er vorher noch zu Palotta 9 Jahr lang Prediger war, kam er im Jahre 1765 nach St. Lörincz, wo er seit jener Zeit immer verblieb. Schon im J. 1786 wollte man ihn zum Superintendenten haben; er lehnte aber die angebotene Würde standhaft ab. Allein 10 Jahre darnach, am 26. July 1796, gelang ihm dieß nicht mehr. Er mußte den Wünschen eines ganzen Districtes nachgeben, und ist seit jenem Tage Oberhirte desselben. Seine akademische Bildung erhielt er zu Wittenberg, wo er 3 Jahre lang studierte. Als Schriftsteller hat er sich durch folgende zwey Werke bekannt gemacht:

1. Úr Jésus Kristus' Kinszenvedéséröl való elmélkedések. Németböl Magyarra forditotta. u. s. w. Zwey Bände. Preßburg 1790, 1742 S. 8.
2. Az Úr Vatsorájához elöször Készülöknek való Tanitás. Weßprim 1800, 72 S. 8.

Seine Vorfahren in der Superintendenten-Würde im Kreise jenseits der Donau; seit den Zeiten des Carolinischen Ediktes vom 6. Apr. 1731, welches die Erwählung von Superintendenten, die schon seit 62 Jahren nicht Statt gefunden hatte, aufs neue bewilligte, waren folgende:

1. Johann Toth Schipkowitsch, Prediger zu Tét, im Raaber Comitate. Erwählt 1741, 27. Febr. und gestorben 1746, 22. Juny.

2. Joseph Perlaky, Prediger zu Nemeskér, im Oedenburger Comitate. Erwählt 1746, 27. April und gestorben 1749, 28. October.

3. Gregor Fabry, Prediger zu Vadosfa, im Oedenb. Comit. Erwählt 1750, 21. April und durch einen königl. Befehl seines Amtes entsetzt 1753, 18. April.

4. Samuel Németh, Prediger zu Tét. Erwählt 1755, 15. May und gestorben 1756, 12. Jan.

## Anzeige die Annalen der österreichischen Literatur und Kunst und Glaz's Bilderwelt betreffend.

Obgleich die Geld- und Preisverhältnisse sich in den letzten Monathen sehr verändert haben: so hat sich doch die unterzeichnete Verlagshandlung entschlossen, auch denjenigen Interessenten der Annalen und der Glaz'schen Bilderwelt, die erst jetzt dieselben bestellen, beyde Schriften um den alten, höchst niedern Preis zu überlassen.

Die Annalen der österreich. Literatur kosten demnach immerfort nicht mehr als 9 fl. in Einlösungsscheinen, oder 20 fl. in Bancozetteln. Auf der Post 22 fl. in Bz.

Auf die Bilderwelt von Glaz, von der bereits 3 Hefte erschienen sind, und von der jeden Monath ein Heft mit 3 illuminirten Kupfern in 4. herauskommt, kann man fortwährend mit 24 fl. bey den Buchhändlern und mit 25 fl. in Bz. auf der Post für den ganzen Jahrgang pränumeriren. Die darin enthaltenen Erzählungen sind in der Deutschen, Französischen und Italienischen Sprache abgefaßt. Die Ungrische Uebersetzung wird später ausgegeben werden.

Was von den Annalen und der Bilderwelt auf der Post bestellt worden ist, wird dem Wiener Ober-Postamte regelmäßig zur gehörigen Zeit von der Verlagshandlung zugestellt. Diejenigen, die das Bestellte nicht regelmäßig erhalten, haben sich daher deßhalb weder an die Redaction der Annalen, (was so häufig geschieht) noch an den Verleger, die ihre Verbindlichkeiten pünktlich erfüllen, sondern dahin zu wenden, wo die Bestellung gemacht worden ist.

Wien, im May 1811.

Anton Dollische Buchhandlung.

## Verzeichniß

der

im Mayhefte 1811 recensirten Schriften.

## Verzeichniß
der
im Mayhefte 1811 enthaltenen Intelligenz-Nachrichten.

# Annalen der Literatur und Kunst.

Juny, 1811.

## Neugriechische Literatur.

**Wien, bey dem Verfasser, und in Commission bey C. F. Beck, und Phil. Schalbacher: ἙΡΜΗΣ ὁ ΛΟΓΙΟΣ, ἤ ΦΙΛΟΛΟΓΙΚΑΙ ΑΓΓΕΛΙΑΙ, ὑπὸ ἈΝΘΙΜΟΥ ΓΑΖΗ ἐκδιδόμεναι, Περιοδος Α'. Εν Βιεννῃ της Αουςριας, εκ της τυπογραφιας του Ιω. Βαρθολ. Τζβεκιου, πρωην Βενδωτου 1811.** (Hermes der Kundige *), oder literarische Nachrichten, herausgegeben von Anthimus Gazi. Erster Jahr-

*) Zum Unterschiede von Hermes dem Stehler, Hermes dem Todtengeleiter, u. a.

gang. Wien in Oesterreich *), gedruckt bey Joh. Barth. Zweck, vormahls Wendorf. 1811.) Heft Jäner — April.

Eine der interessantesten und wichtigsten Erscheinungen der Neugriechischen Literatur! Um sie gehörig würdigen zu können, müssen wir einen Rückblick in die Geschichte des Volkes thun, auf welches sie berechnet ist. Keine andere Nation hat bisher im Ganzen jene Stufe der Humanisirung erreicht, auf der das Volk des Perikles einst stand. Rom hat später zwar Griechenland unterjocht und ausgeplündert: doch — Graecia capta ferum victorem cepit; der Römer ward beynahe selbst zum Griechen; und nachdem Konstantin den Sitz des Reichs nach Byzant, als dem Mittelpuncte der drey Welttheile verlegt hatte, gab der Römer Justinian sogar Gesetze in griechischer Sprache, und noch ein Mahl beherrschte, wie unter Alexander, der überwundne Grieche die Welt! Zwar war Justinian kein Perikles, kein Alexander; und die Griechen seiner Zeit aus den ehemahligen Männern durch armselige Mönche verkrüppelte Zwerge; aber in jenen und den darauf folgenden barbarischen Jahrhunderten waren es am Ende doch nur sie, die das Bischen Wissen und Kunst und die Liebe dafür noch retteten. Als aber 1453 die rohe

*) Zum Unterschiede von Vienne in Frankreich.

Kraft der Türken ihre Kaiserstadt (Constantinopel) erstürmt hatte, als ihr letzter Kaiser, auf dem Walle fechtend gefallen, als die wenigen Gelehrten nach Rom, Florenz, und Venedig geflohen waren, und traurig das Vaterland dem wilden Mohamedaner preis gegeben ward: war es da ein Wunder, wenn die verwahrlosete, und durch türkische Mißhandlungen verschüchterte Nation, ohne Schulen, ohne Leitung, ohne Aussicht auf eine bessere Zukunft den glücklichern und eben durch geflüchtete Griechen erleuchteten Abendländern die Palme reichen mußte? —

Ueberall flohen die Musen vor dem Allah! Allah! der Türken. Nachdem auch die Venetianer Kandia, Cypern und Morea verloren hatten, mußten lernbegierige Griechen (auch das macht ihnen Ehre, unter solchen Umständen lernbegierig gewesen zu seyn!) nach Italien und Frankreich wallfahrten, um ihren Homer verstehen zu lernen!

Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatten zwey Mönche, Makarios von Patmos, und Gerasimos von Ithaka, auf den venetianischen Inseln Zefalonia und Zante, und in Italien, nicht allein ihre alten Classiker, sondern auch die bisher im Abendlande getriebenen Wissenschaften studiert, und sich dann auf Patmos niedergelassen, wo sie, unterstützt von Kaufleuten aus Constantinopel, Smyrna und Chios ein schönes Schulgebäude errichteten, und die Anstalt so reichlich dotirten, daß nicht nur Lehrer unterhalten werden, sondern

auch eine Anzahl mittelloser Schüler unentgeltliche Unterkunft finden konnten. Aus dieser Anstalt waren nach wenigen Jahren mehrere Gelehrte hervorgegangen, die wieder in andern Städten Griechenlands und Asiens Schulen eröffneten. Auf der andern Seite erhielt der Handelsgeist die Nation mit dem gelehrten Abendlande in Berührung; eine Menge griechischer Aerzte (die Medicin allein findet auch bey Türken Gnade) studierten, und studieren noch, auf deutschen und italienischen Universitäten. Alle glühen sie von dem schönen Enthusiasmus, „die Musen wieder in ihre alte Heimath zurückzurufen.“ (Nur eine europäische Verfassung, und daß die Sprache des Volks auch die Sprache des Staats wird, und die Musen beziehen dann gewiß gerne ihren alten Parnaß wieder.)

Was konnte so vielen im In- und Auslande zerstreuten Vaterlandsfreunden erwünschter, und zweckmäßiger seyn, als ein gemeinschaftliches Mittheilungs- und Einverstehungsblatt, ein gelehrtes Journal!

Anthim Gazi von Meliá in Thessalien, gegenwärtig Archimandrit der griechischen Gemeinde in Wien, ein um seine Nation hoch verdienter Gelehrter, Verfasser einer griechischen Literargeschichte bis zur Einnahme Constantinopels (Βιβλιοθήκη Ἑλληνική, Venedig 1807, 2 Bände in 8.), und eines in Schneider's Geiste ausgearbeiteten Wörterbuchs der Altgriechischen Sprache mit Neugriechischer Erklärung der Wörter, wovon der dritte

und letzte Quartband noch in Venedig unter der Presse ist; Herausgeber einer griechischen Charte von Griechenland in 12 Bl., von Europa in 4 Bl., und von Asien in 4 Bl.; Uebersetzer von Voltaire's Charles XII. (Venedig 1806, 8.); commentirender Uebersetzer von Benjamin Martin's Grammaire des sciences philosophiques (Wien 1799, 8.); commentirender Zu = Tage = Förderer und Verleger der Uebersetzung von Guido Grandi's Kegelschnitten (Wien 1801, 8.), von La Caille's traité des Sections Coniques (Wien 1802, 8.), von Lalande's Abrégé de l'Astronomie (Wien 1803, 8.); von Fourcroy's Philosophie Chimique (Wien 1802, 8.), Herausgeber von Theotoki's Elementen der Geographie (Wien 1803, 8.), von des Meletius Metropoliten von Athen, Geographie (Venedig in 4 Octavbänden mit 4 Karten) ꝛc. hatte bereits 1806 von Venedig aus den Plan einer solchen National=Zeitung angekündigt; aber Zeitumstände verhinderten die Ausführung.

Der verehrungswürdige Greis Korai *), in Paris, der all sein Leben und Streben dem edlen

*) Adamantios Korai ist in Smyrna geboren. Sein Vater war ein Kaufmann aus Chios. Von der oberwähnten Schule der zwey edlen Mönche auf Patmos hätte sich unter Hierotheos Leitung, von dessen Gelehrsamkeit, Güte und Weisheit der Serbe Obradowitsch, der ihn auch hörte, eine so

Zwecke, seiner herabgewürdigten Nation wieder aufzuhelfen, geweiht hat, bewies in den Herzensergießungen vor seiner Ausgabe Plutarchs (Paris 1808) den Nutzen und die Nothwendigkeit einer solchen Unternehmung, und schlug nahmentlich unsern Gazi als Redacteur, und Wien oder Venedig als Druckort vor; den Vorschuß der Verlagskosten aber muthete er der Gemeinde von Constantinopel zu. Indessen kam das Unternehmen erst zu Stande, nachdem der neue Metropolit der Walachey, Ignatios, die Bukurescher Gelehrten und Honoratioren zu einer philologischen Gesellschaft vereinigt, und diese einen Theil der Druckkosten auf sich genommen hat. Jede griechische Schulanstalt in Europa und Asien bekommt ein Exemplar unentgeltlich; dagegen wird der Director derselben aufge-

---

rührende Beschreibung macht, eine blühende Tochterschule auch in Smyrna etablirt. Korai besuchte sie, und ward auf immer den Musen gewonnen. Nachdem er seiner merkantilen Bestimmung entsagt hatte, bereiste er Europa, studierte in Leipzig, Halle, ließ sich in Montpellier zum Arzt graduiren, und lebt nun in Paris, als Mitglied des Instituts, dem schönen selbstgewählten Lebenszwecke. Er besorgt gegenwärtig eine neue Ausgabe der griechischen Classiker für die griechischen Schulen. Die Gebrüder Zosima, aus Jannina in Albanien, bestreiten die Druckkosten dieser schönen Sammlung, Arme, aber hoffnungsvolle Jünglinge bekommen sie unentgeltlich.

fordert, ein Verzeichniß der Schülerzahl und der Gegenstände, die gelehrt werden, der Redaction einzusenden. Alle 14 Tage erscheint ein Bogen. Wir eilen den Inhalt der ersten vier Hefte anzuzeigen.

I. Das Januarheft enthält: (1) „Ankündigung und Plan des Journals." Es erscheint durch Aufmunterung, und zum Theil auf Kosten, der neuerrichteten philologischen Gesellschaft des Hellenischen Lyceums in Bukurescht. Der Zweck des Journals ist, „literarische Nachrichten zu geben, in Bezug auf Künste und Wissenschaften, auf Untersuchungen über die hellenische Sprache, auf Vergleichung der neugriechischen Wörter und Redensarten mit denen der altgriechischen, auf Reinigung der neugriechischen Sprache selbst; auf neuerscheinende Bücher in griechischer oder auch in andern Sprachen, in sofern sie auf griechische Literatur sich beziehen, auf Archäologie, Geographie, Geschichte, Chronologie, Oekonomie, u. m. dgl. zur Beförderung der Wissenschaften Abzielendes." (Kurz, das Journal scheint ein griechisches Magasin Encyclopédique werden zu sollen.) Alle Edle der Nation, durch ganz Griechenland, werden aufgefordert, dem Herausgeber Beyträge einzusenden (über Geographie, Astronomie, Naturgeschichte, Archäologie, alte Aufschriften, Lage der alten Städte, alte Münzen, Handschriften ꝛc.), die wörtlich eingerückt werden sollen. Jeder Mitarbeiter erhält ein Gratisexemplar. (Diese Aufforderung ist ein stehender Artikel auf dem Um-

schlage jedes Heftes.) Der Jahrgang kostet 15 Piaster. In Wien haben es die Buchhändler C. F. Beck, und Ph. Schalbacher, in Bukurescht der Oberlehrer Konstantin Wardalachos, und in Constantinopel der Buchhändler Georg Ζυγη (lies Sissi. *) in Commission.

(2) Errichtung philosophischer Schulen, und was darin gelehrt wird.

a) Ein Bericht aus Bukurescht vom 29. July 1810, dem zu Folge der neue von Rußland eingesetzte Metropolit der Walachey, Ignatios, ein geborner Lesbier, der vorher Metropolit von Arta in Albanien gewesen, „ein weiser Mann und Eiferer für das Gute,“ in der Ueberzeugung, daß nur von Erziehung der Jugend alles Besserwerden ausgehen könne, die kaum noch lebende Bukureschter Schule unter seinen besondern Schutz genommen hat. Er sorgte für die Ruhe der Lehrer und Schüler, und vermehrte die Anzahl der erstern, so daß gegenwärtig daselbst in neugriechischer Sprache gelehrt wird Mathematik, Experimentalphysik, Chemie, Zeichenkunst, Metaphysik, Logik, Ethik, Naturgeschichte, Geographie, Rhetorik, Poetik, Ge-

*) Denn die Griechen sprechen das Sigma überall, auch zwischen zwey Vocalen, wie ß aus. So thaten es ohne Zweifel auch die alten Griechen, wie man sich zum Ueberfluße auch aus dem russischen Alphabete, das aus dem Griechischen entstanden ist, überzeugen kann.

schichte, Archäologie, Altgriechische, Lateinische, Französische, Deutsche und Russische Sprache. Schüler waren zur Zeit des Berichts über 230. Nebst Prämien (den Schülern Büchern, den Professoren goldene Uhren) und andern Aufmunterungsmitteln wußte dieser würdige *) Prälat die gebildeten Männer in Bukuresht zu einer philologischen Gesellschaft zu vereinigen, die über die Aufnahme der Wissenschaften wachen, und sich vorzüglich die Ausbildung der neugriechischen Sprache, auf der Grundlage der alten, soll angelegen seyn lassen. Präsident ist Gregor Brankowan, aus der ersten Familie Wlachiens, der Heineccii Geschichte der Philosophie, und seine Logik und Ethik aus dem Lateinischen ins Neugriechische übersetzt hat. — Bey der feyerlichen Eröffnung der Schulen hielt der Oberlehrer (ἀρχιδιδάσκαλος) Wardalachos eine kurze Rede über Zweck und Nutzen der Philosophie im weitesten Sinne (auch Kant wird erwähnt!). Die Philosophie wird „nach dem Beyspiele der weisen Nationen," in der Muttersprache gelehrt, nach des Italieners Soavi Leitfaden, den Gregor Konstantás übersetzt hat **). Ueber die Physik, die in die chemische und mathematische

---

*) Mit Recht wendet der Berichterstatter, im Nahmen des Vaterlandes, das Homerische τοιοῦτοι, εἴθε μοι καὶ ἄλλοι πολλοὶ εἶεν υἷες Ἀχαιῶν, auf ihn an!

**) Obradowitsch hat ihn auch ins Serbische übersetzt.

zerfällt, tradirt Hr. Wardalachos nach eigenen Scripten. Geographie wird nach Gaspari, Naturgeschichte nach Bertuch, die beyde von den Gebrüdern Kapetanaki in Wien, übersetzt sind, vorgetragen.

b) Desgleichen ist auch in Constantinopel durch Zuthun des griechischen Patriarchen Gregor, und des Großdolmetschers Demetrius Murusi u. a. im Jahre 1804 ein Gymnasium errichtet worden, worin Philosophie und die Anfangsgründe der Experimentalphysik gelehrt werden.

c) In Kydonia, in Jonien, hat der Hierodiakon Benjamin, mit Hülfe der Einwohner, ein Gymnasium errichtet. So gibt es auch eines auf der Insel Chios. In Smyrna und Saloniki werden ebenfalls Gymnasien organisirt. Das zu Jannina blühet schon seit geraumer Zeit durch die großmüthige Pflege der reichen Gebrüder Zosima. In allen diesen Gymnasien wird über Philosophie und die übrigen Wissenschaften gelesen, nach Scripten, die aus den besten abendländischen Büchern jedes betreffenden Faches zusammengetragen sind. Davon sind aber folgende bereits gedruckt:

(5) Bibliographie.

1) Balanis (Μπαλανου) mathematischer Lehrkurs, Venedig 1775, 3 Bände in 4.
2) Ebendess. Arithmetik, Venedig 1802 in Fol.
3) Kosmas Balanis Arithmetik, Algebra und Chronologie, Wien 1797 8.
4) Des Arztes (ιατροφιλοσοφου) Demetr. Nasi, Geometrie nach einer neuen Methode, Venedig 1780, 4.

5) Eulers Arithmetik und Algebra, vom Arzt Sißi Kawra, Jena 1801. 8.
6) Meßburgs Arithmetik und Algebra vom Arzt Mich. Christari, Venedig 1803. 8.
7) La Caille's Arithmetik und Algebra, Venedig 1800. 4.
8) Nikophor Theotoki Elemente der Mathematik, gedruckt in Moskwa 1800, in drey Octavbänden, auf Kosten der Gebrüder Soßima, um unentgeltlich vertheilt zu werden.
9) Segners Anfangsgründe der Mathematik, von Eugenius Bulgaris, Leipzig 1778. 8.
10) Guido Grandis Kegelschnitte, Wien 1800. 8.
11) La Caille's Kegelschnitte, Wien 1801, 8.
12) Eugenius Bulgaris Placita Philosophorum. Wien 1805. 4.
13) Ebendess. über das Weltgebäude. Wien 1805. 4.
14) Tacquet's Anfangsgründe der Geometrie, mit Whiston's Erläuterung, von Eug. Bulgaris, Wien 1805. 4.
15) Konstantin Kuma's aus Larissa, Elementar-Curs der physischen und mathematischen Wissenschaften, Wien 1807, 8 Bände, 8.
16) Nikiphor Theotoki's Anfangsgründe der Exper.-Physik, Leipzig 1773. 2 Bände in 8. (Mehrere andere Physiken trägt man in Handschriften herum, worunter auch die von Brisson.)
17) Benjamin Martins Grammaire des sciences philosophiques. Wien 1799. 8.
18) Soavi's Anfangsgründe der Philosophie von Gr. Konstantás, Venedig 1804. 4 Bände. 8.
19) Heineccii Anfangsgründe der Logik und Moralphilosophie, von Gr. Brankowan, Wien 1808. 8. (um unentgeltlich vertheilt zu werden.)
20) Eug. Bulgaris Logik, Leipzig 1776. 8.

21) Baumeisters Logik, Wien 1795. 8.

22) Condillac's Logik, von D. Philippides, Wien 1800. 8.

23) Eug. Bulgaris Elemente der Metaphysik, Venedig 1804, 3 Bände.

24) Ant. Genovesis Anfangsgründe der Metaphysik, von Eug. Bulgaris, Wien 1803.

25) Das nähmliche Werk, übersetzt und erläutert von Athanasius aus Paros, Venedig 1802.

26) Lalande's Auszug der Astronomie, von D. Philippides, Wien 1803, 2 Bände 8.

27) Fourcroy's Philosophie der Chemie, Wien 1802. 8.

28) Adet's Anfangsgründe der Chemie, von K. Kuma, Wien 1807, 2 Bände 8.

29) Des Meletius Metropoliten von Athen, alte und neue Geographie, erste Aufl. Venedig 1727 in Fol.

30) Nikiphor Theotoki Anfangsgründe der Geographie. Wien 1803. 8.

31) Gaspari's Geographie von den Gebrüdern Kapetanaki. Wien 1809, 8. *)

32) Charte der beyden Hemisphäre von Georg Guleski in 4 gr. Bl. 1808.

33) Charte von Europa. Wien 1801 in 4 gr. Bl.

34) Charte von Asien. Wien 1802 in 4 gr. Bl.

35) Charte von Griechenland nach den alten und neuen Benennungen. Wien 1800 in 12 kl. Bl.

36) Goldsmith's Geschichte Griechenlands, vom Arzte Demetr. Alexandrides, Wien 1806, 3 Bände, 8.

---

*) In Kurzem erscheint auch Guthry's Geographie in 10 Bänden mit Karten, von einem Gelehrten aus Epirus, in Constantinopel.

37) Rollin's alte Geschichte, Venedig 1773. 17 Bände, 8.

38) (Anthim Gazi's) Griechische Bibliothek, enthaltend die verläßlichern Nachrichten von den ausgezeichneten griechischen Schriftstellern, in chronologischer Ordnung. Venedig 1807, 2 Bände, 8.

39) Des Arztes Dem. Alexandrides Griechischer Spiegel, oder kurzgefaßte Biographie der griech. Schriftsteller, die bis aufs 15. Jahrhundert geblüht haben. Wien 1806, 8.

40) Alte Geschichte Griechenlands, von Gregor Palliura, Venedig 1806, 2 Bände, 8.

41) Anfangsgründe der Nautik, von Theodosius aus Lesbos. Livorno 1807, 8.

42) Rhetorik des Hermogenes von Tarsus, mit einem Commentar von Athanasius aus Paros. Venedig 1799, 4.

43) Auszug aus des Hermogenes Rhetorik, Wien 1810, 8.

Beynahe in allen Städten und Flecken Griechenlands findet man zwey Schulen (σχολεῖα), eine sogenannte gemeine (κοινὸν), und eine altgriechische (Ἑλληνικὸν); in letzterer wird die altgriechische Sprache grammatisch gelehrt, und über die von den Europäern sogenannten Classiker, nähmlich die Dichter, Redner, Mythographen und Geschichtschreiber gelesen. Die Philosophen, Mathematiker, Geographen und Physiker darunter aber sind zum Theil ein Gegenstand der Gymnasien.

Auf dem Berge Athos besteht seit geraumer Zeit eine Schule; daselbst wird nun auch Theologie und Kirchengeschichte tradirt.

Recn. fällt es auf, daß, wie man aus dem obigen Bücherverzeichniße sieht, beynah die ganze Neugriechische Literatur nur erst aus streng wissenschaftlichen Schulbüchern besteht. Die eigentliche Nation (d. h. wenigstens ihre καλοκαγαθοι) lieset also noch gar nichts? Nur Studenten? — Wäre es nicht zu wünschen, daß man auch für Nichtgelehrte einige unserer abendländischen belletristischen Classiker übersetzte? Z. B. Wielands goldenen Spiegel, oder andere Schriften dieses von den Musen und Grazien erzogenen Dichters, bey welchem sich, nach Zimmermanns Bemerkung, mehr wahre Attische Urbanität findet, als bey allen andern Deutschen, Engländern, Italiänern und Franzosen? Denn ihre alten Classiker dürften die heutigen Griechen, ungeachtet der Nähe der Sprache und des Bodens, bey so veränderten Begriffen, und meist schwachen autodidaktischen Lehrern nicht einmahl so gut verstehen, als wir. Und doch müssen die Humanitätsstudien, als Menschenberufsstudien, allen übrigen Berufsstudien vorausgehen, wie es einst Heyne in Betreff Rußlands, das auch nur Brotstudien treibe, bemerkt, Niethammer aber allgemein einleuchtend gemacht hat.

(4) Archäologie. Ueber die älteste Geschichte Griechenlands.

(5) Philologie. Verzeichniß der Schriften Korai's; voran eine verdiente Lobrede auf

seine hohen Verdienste um Griechenland. „Glück-liches Griechenland, wenn dir in diesen Tagen noch mehr solche Pfleger würden, wie der Hierarch Ignatios und der gelehrte, weise Korai!“ Korai's Schriften sind:

1) Rechtgläubiges Glaubensbekenntniß der morgenländischen Kirche, verfaßt vom Moskwaer Erzbischof Platon zum Unterrichte des russischen Großfürsten Paul, übersetzt aus dem Deutschen, von A. Korai, mit sehr vielen theologischen Erläuterungen. Leipzig 1788, 8.

2) Ξενοκράτης περὶ τῆς ἀπὸ τῶν Ἐνύδρων τροφῆς, μετα κριτικων σημειωσεων. Neapel 1794, 8. Unser Merkur bemerkt, daß diese Ausgabe von Kritikern sehr geschätzt wird, und gibt eine kurze Nachricht von diesem Arzte Xenokrates.

3) Θεοφράστου χαρακτῆρες, Ἑλληνισὶ-Γαλλισὶ, μετα σημειωσεων. Paris 1799, 8.

4) Ιπποκρατους περι Αέρων, τόπων, ὑδάτων. Ἑλλ. Γαλλ. mit krit. hist. und medic. Anmerkungen. Paris 1800, 2 Bände, 8.

5) Beccaria's Buch über Verbrechen und Strafen, aus dem Italienischen ins Neugriechische übersetzt. Paris 1802, 8. Korai's Vorrede zu dieser Uebersetzung ist wunderschön (θαυμάσιον), und verdient von jungen Leuten immer wieder gelesen zu werden.

6) Πρόδρομος Ἑλληνικῆς Βιβλιοθήκης Περιέχων Αἰλιανοῦ την ποικίλην Ἱστορίαν, Ἡρακλειδου του Ποντικου, καὶ Νικολαου του Δαμασκηνου τα σωζόμενα. Mit krit. Anmerkungen, und einer Vorrede über griechische Sprache und Jugendunterricht. Voran ist der Plan dieser Bibliothek, die nach und nach alle griechische Klassiker liefern soll; der eiserne Mann Korai, (Ἀδαμάντινος οὗτος ἀνήρ) hat die gelehrte, die

Gebrüder. Zosima über die pecuniäre Besorgung dieser Bibliothek übernommen.

7) Ἰσοκράτους λογοι καὶ ἐπιστολαί. Paris 1807, 2 Bände, 8.

8) Πλουτάρχου Βίοι παράλληλοι. Paris 1809—1810, 1—2ter Band, 8.

9) Παρεργων Ἑλληνικῆς Βιβλιοθήκης, erster Band enthält Polyän's Strategemata, Paris 1809. 8. Zweyter Band, Αἰσώπου Μῦθοι, Paris 1810. 8.

10) Ἡλιοδώρου Αἰθιοπικῶν βιβλία ί. Paris 1804, 2 Bände, 8. Voran ein Brief Korai's an Alexander Basiliussohn, voll Philologie und Untersuchungen über den Zustand der heutigen griechischen Sprache.

(6) Ankündigung einer wörtlichen Paraphrase Homers, in 2 Octavbänden. Ein Constantinopler Grieche macht mittels einer dort gedruckten Ankündigung bekannt, daß in der reichen Bibliothek des verstorbenen Alexander Maurokordatos, wovon ein Theil einem seiner Verwandten durch Erbschaft angefallen, sich eine prosaische Paraphrase der ganzen Ilias Homers, Vers für Vers und Wort für Wort befinde. Zur Probe wird Ἰλιάδ. Ῥαψ. Ε, 1—7. mitgetheilt. Das Manuscript ist auf Pergament, nach des Ankündigers Meinung aus dem 12. Jahrhundert. Das erste Blatt fehlt; deswegen ist weder Jahr, noch Verfasser bekannt. Der Redacteur erklärt sich aber sehr gründlich gegen den vorgeblichen Nutzen solcher entgeisternden Paraphrasen.

(7) Bücher-Recensionen. 1. Jac. Edoard Smith's Einleitung zu den Verhandlungen der Linnäischen Gesellschaft in London, über Entstehung

und

und Fortgang der Naturgeschichte ꝛc., neugr. übers. von Demetr. Puli, Venedig 1807. 8. 98 S. (Der Uebersetzer ist ein 17jähriger Grieche, der in Padua studiert. Seine neugriechischen Ausdrücke sind trefflich, und die Vorrede voll Griechengeistes.) 2. Abhandlung über den Zustand unsrer (neugr.) gegenwärtigen gemeinen Sprache verfaßt und verlegt von G. K., um unentgeltlich vertheilt zu werden. Moskwa in der Druckerey der griech. Gemeinde 1808. 8. 355 S. Der Vf. ist Georg Krommydes, von Jannina, in Epirus, der aber gegenwärtig in Moskwa und Nischna in Rußland sich aufhält. Sein Werk ist ein elendes Glossarion, voll Epirotischer Provinzialismen, gar nicht im Geiste Korai's und Gazi's, die die heutige Sprache der alten annähern möchten. „Ερρε κακὴ γλήνη" ruft Rec. dem Werke zu. 3. Joh. Dan. Mesger's (Metzger's) medicinisch-philosophische Anthropologie, übersetzt von Anastasius Georgiades aus Philippopel, Arzt und Chirurg. Wien 1810, 8. 140 S. Vorrede des Uebersetzers 36 S. (Die Sprache schlage ins Attische; der Uebersetzer habe den Autor glücklich gefaßt; nur Schade, daß er in der stolzen Vorrede sich dem Verdachte einer zu großen Selbstliebe ausgesetzt habe.)

(8) Miscellen. 1. Die Kanone auf dem Palais-Royal, die den Sonnen-Mittag ankündigt. 2. Ankündigung der Mondesfinsterniß in der Nacht vom 21. auf den 22. August alten Styls, die von

10½ Abends bis 1 Uhr nach Mitternacht in ganz Europa sichtbar seyn wird.

II. Februarheft. (1) Philologie. Recensirendes Verzeichniß der Schriften des Neophytos Duka aus Epirus, gegenwärtig in Wien:

1) Altgriechische Grammatik, unter dem Titel Terpsithea. Wien 1804, und wieder 1808, 8.
2) Θουκυδίδης. Wien 1806, 10 Bände 8., mit neugriechischer Paraphrase und andern Erläuterungen. Zur Grundlage diente Duckers Edition (Amsterdam 1731. Fol.) Der Rec. bedauert, daß der Herausgeber die alten Scholien, und das Leben des Thucydides von Marcellinus nicht beachtet hat.
3) Päanii Paraphrase des Eutropius, mit neugr. Paraphrase und Anmerkungen. Wien 1807, 2. Bände. 8.
4) Arrian's Werke. Wien 1809, 7 Bände 8., nach den besten abendländischen Ausgaben, und mit neugr. Paraphrase. Der Rec. zählt bey dieser Gelegenheit die leider verlornen übrigen Schriften Arrians auf.
5) Dio Chrysostomus 80 Reden. Wien 1810. 3 Bände 8. nach Reiske, mit einer Epistel an die Gebrüder Zosima in Jannina, wegen Vereinigung der zwey Schulen daselbst. Der Druck ist schön und correct. Der Rec. zählt hier acht verloren gegangene Schriften Dions auf.
6) Maximus von Tyrus 41 Reden. Wien 1810. 8. 423 S. nach Reiske. Der Rec. läßt der Rhetorik des Sophisten Recht wiederfahren, deckt aber seine philosophischen Blößen und Widersprüche auf.

(2) Alte Aufschrift, in der Vorstadt von Korfu, Stratia genannt, über der Altarthüre der Kirche Paläupolis (Altstadt) die dieser Aufschrift zu

Folge im Jahre 164 erbaut wäre (mitgetheilt von Joh. Mauromates von Korfu).

(3) Geographie. Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Entdeckungen auf der Erdkugel, und der gemachten Reisen zu Wasser und zu Land, in ältern und neuern Zeiten. (Wie es scheint, vom Redacteur).

(4) Schulbericht aus Bukuresht. Reden der Lehrer und des Metropoliten bey Eröffnung der Prüfung und darauf folgende Prämienvertheilung (von Büchern und goldenen Uhren). Die Kanzel der Philologie war den Bürgern bisher unbekannt! Die Musen sollen, wie einst bey Peter I. über Petersburg, nun über Bukuresht, von der Tour durch Europa auf den Parnaß zurückkehren!

(5) Bericht über die dritte Zusammenkunft der philologischen Gesellschaft.

(6) Philologie. Verzeichniß der Schriften des Herrn Spyridon Blandi (Βλαντης) von Kythere, der in Venedig lebt.

1) Magasin des Enfans, übersetzt 1793 in 4 Bänden 8. 1807 geschah schon die vierte Aufl. Der Rec. schätzt das Buch mit Recht, und wünscht es zum Lesebuch in allen Volksschulen (besonders für Mädchen).

2) Italienisch-griechisches Wörterbuch 2c. Letzte Aufl. Venedig 1806. 4.

3) Italienische Sprachlehre für Griechen. Venedig 1806.

4) Ovid's Metamorphosen, übersetzt. Venedig 1798. 2 Bände. 8.
5) Cornel. Nepos, übersetzt und erläutert. Venedig 1802. 8.
6) Charitons Roman von Chärea und Kallirrhoe nach d'Orvilles Ausgabe. Venedig 1810. 4.

(7) Germanien. Anzeige und Recension von J. G. Schneiders Ausgabe der Politik des Aristoteles (Frankf. an der Oder 1809. 1—2. Band). Der Redacteur ist mit Recht unsers verdienten Prof. Schneiders warmer Verehrer; er nennt ihn ὁ περικλεης εν παιδεια ϗ φιλολογια Ελληνικη ὁ αγάπόςμοι Ι. Γ. Σνεϊδέρος του όποίου το ονόμα πρέπει νὰ εἶναὶ σεβασμιον μεταξὺ είς τους Ελληνας, und benutzt die Gelegenheit, um seinen Landsleuten Schneiders bisherige Bearbeitungen ihrer Autoren aufzuführen. Am Schlusse der Recension heißt es: Bey vielen verderbten und dunklen Stellen bringt der Herausgeber verschiedene Lesarten bey, die aber auch den Schaden nicht heilen. Doch ist nirgends Schneiders Sorgfalt, glückliche Divination und Gelehrsamkeit zu verkennen. Nur Schade, setzt der Rec., auch selbst ein Lexicograph wie Schneider, hinzu, daß kein Wörter-Index dabey ist, der in den Ausgaben solcher Werke nie fehlen sollte. Der Druck sey rein und correct, bis auf wenige Druckfehler.

(8) Smyrne. Das dortige Gymnasium zählt 150 Schüler, und 7 Professoren, worunter Konst. Kuma aus Larissa in Thessalien (Vf. obgenannter Mathem. und physikalischer Abhandlungen und Ue-

verfeßer von Adets Chemie, Wien 1807) Prof. der Philosophie; und Konst. Oekonomos von Sarisäne bey Elasson in Thessalien aber Prof. der alt-griechischen Sprache, der Rhetorik, Poetik, Logik und Geographie ist.

(9) Erste Zusammenkunft der philologischen Gesellschaft in Bukuresht. Man benußte dazu den Nahmenstag der Kaiserinn Mutter von Rußland, auf welche, so wie auf ihren Sohn, der Prof. der Philosophie Athanasios Bogorides 14 Verse ablas, die der Metropolit ihm mit eben so vielen Goldstücken aufwog! Dann hielt der Metropolit eine zweckmäßige Rede an die vereinten griechischen und dakischen (wlachischen) Mitglieder, „die Religion und Beysammenwohnen schon längst vereint, und nun die Philosophie noch enger vereinen soll.“ Darauf wurden die Statuten abgelesen, und von allen Mitgliedern unterzeichnet, zuerst vom Metropoliten, dann vom Vice-Präsidenten General Engelhart u. s. w. Und zum Beschluße las Demetrius Schinás eine aus dem Französischen ins Neugriechische übersetzte Abhandlung über den heutigen Zustand der orientalischen Kirche, wovon hier ein gedrängter Auszug mitgetheilt wird. Das französische Original selbst ist von einem Griechen, der seine Nation sehr liebt *), auf Verlangen einer gro-

*) Den meisten Gelehrten gibt unser Merkur dieses schöne Beywort (φιλογένης), wofür wir, schwächer wie es scheint, patriotisch sagen.

ßen Person verfaßt worden (vom Metropoliten Ignatios selbst auf Verlangen K. Alexanders?)

(10) Verzeichniß der Mitglieder der Bukureshter philol. Gesellschaft. 18 ordentliche, 10 correspondirende Mitglieder, worunter 1 in Paris, 1 in Venedig, und 8 in Wien; unter letztern auch zwey Nichtgriechen (aber φιλέλληνες, Griechenfreunde), v. Engel und Kopitar.

III. Märzheft. (1) Verzeichniß der Professoren und der Lehrgegenstände in Bukuresht. Professoren sind 12. Den Lateinischen Professor vermissen wir darunter, der Rechenmeister. Michael ist zugleich Prof. der Deutschen Sprache; die Französische erfreut sich zweyer Professoren, Λωρανσὼν (Laurençon?) und Niklolaus Sawa (Σάββα); Manuel von Byzant lehrt Russisch; Altgriechisch lehren 5 Professoren. Studenten waren im November 1810, 244 und ihre Zahl wuchs monathlich. Davon frequentiren einige zwey, andere gar drey Fächer; Physik und Mathematik hörten 12, Geographie 18, Poetik und Briefstyl 10, Arithmetik, Zeichnen rc. 53. Deutsch 16, Französisch 54. Russisch 25.

(2) Verfassung des Bukureshter Lyceums. Die Lehrgegenstände (μαθήματα) theilen sich in drey Klassen, Wissenschaften, Philologie und Sprachen (Επιστῆμαι, φιλολογία, καὶ γλῶσσαι). Die erstern begreifen: Mathematik, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Geographie, Metaphysik, Logik und Ethik. Zur Phi-

lologie gehören: Rhetorik, Poetik, Geschichte, Mythologie und Archäologie. Zu den Sprachen: Griechisch, Lateinisch, Russisch, Französisch und Deutsch *). Die übrigen Vorschriften über das Detail des Unterrichts übergehen wir hier, da sie für unsre Leser nicht die Neuheit und das Interesse haben können, wie für Griechen, die erst Schulen errichten.

(3) Philologie. Verzeichniß der Schriften des Hrn. Demetrius Darwaris von Klissura in Macedonien, der in Wien lebt **).

1) Deutsche Sprachlehre für Griechen. Wien 1785. 8.
2) K. K. Patent (κατίνυτα) über Wechsel. Wien 1787. Folio.
3) Sichere Anleitung zur Menschenkenntniß, oder Theophrasts u. d. Charakterschilderungen, neugr. Wien 1795. 8.
4) Wahrer Weg zur Glückseligkeit oder drey didaktische Reden, nähmlich Plutarch über Kinderzucht,

*) Warum nicht auch Neugriechisch und Walachisch? Wer seine Muttersprache sprechen kann, versteht sie noch nicht grammatisch. Wollen die Griechen ihre gemeine Sprache veredeln, so müssen sie sie ja studieren! Das Nähmliche gilt von der Wlachischen.

**) Der Red. nennt ihn den Campe der Neugriechen, und erzählt seinen Landsleuten, daß dieser Campe gegenwärtig in Germanien blühe, nachdem er bisher sehr viele Schriften (μυρία φιλοπονήματα) zur Sittenbildung der Jugend herausgegeben habe.

Isokrates über Sittsamkeit und Xenophon über Haushaltung. Wien 1796. 8.

5) Anleitung zur Hellenischen (Altgr.) Sprache, enthaltend verschiedene Gespräche, in 3 Centurien. Wien 1798, und wieder Venedig 1807. 8.

6) Das goldene Buch *) oder Kebes Gemählde, und Epictets Handbuch, neugr. mit einem Kupfer und Erklärungen, und einer philos. Abhandlung über die Pflichten derjenigen, die an eine göttliche Vorsehung glauben. Wien 1799. 12.

7) Kurzgefaßte heilige Geschichte der Kirche des alten und des neuen Bundes, übersetzt aus dem Russischen, für die Jugend der morgenländischen Kirche. Wien 1800. 8.

8) Kleiner Katechismus mit Fragen und Antworten. Wien 1801. 8.

9) Anleitung zur Rechtschaffenheit, oder ethischpolitisches Handbuch rc. Zweyte Aufl. Wien 1802. 8.

10) Handbuch des Christen, enthaltend eine kurze Auslegung des Gottesdienstes rc. Wien 1803.

11) Biblische Geschichte mit Fragen und Antworten. Wien 1803.

12) Leichtfaßliche Arithmetik für Studierende und Kaufleute. Wien 1803. 8.

13) Der Jugendlehrer (παιδαγωγός), oder sittliche Lebensregeln für Knaben und Mädchen. Wien 1804. 8.

14) Εκλογάριον Γραικικόν oder Sammlung von allerley Gedanken und Sprüchen, auserlesenen Fabeln, Erzählungen, physikalischen Abhandlungen, und einer kurz-

*) Χρυσοῦν Εγκόλπιον das goldene Busenkleinod; bey der griechischen Kleidung trägt man die Uhr, das Portefeuille rc. wirklich im Busen.

gefaßten Mythologie der Griechen und Römer. Wien 1804. 8.
15) Großer Katechismus, aus dem Russischen. Wien 1805. 8.
16) Gemeingriechische Grammatik. Wien 1806. 8.
17) Vorbereitung zur Erkenntniß Gottes durch Betrachtung der Wesen (τῶν οντων), Wien 1806. 8.
18) Gemeinnütziger Briefsteller. Wien 1808. 8.
19) Griechisch-deutsche Gespräche für die in des Kaisers (von Oesterreich) Staaten lebende Jugend. Wien 1809.

In Deutscher Sprache:

20) Der Stein des Anstoßes. Wien 1787. 8.

In Slavischer Sprache:

21) Sittenlehre von Anton von Byzant. Wien 1796. 8.
22) Spiegel des Christen. Wien 1801. 8.
23) Kebes und Epictet. Ofen 1801. 8.

(Man hofft nächstens noch mehrere Werke von der Hand dieses thätigen Schriftstellers.)

Rec. dachte bey Nro. 7 und 15 an Spittler; seit Constantinopels Einnahme ist die vegetirende griechische Kirche nicht mehr streitend, sondern leidend. Russen müssen Katechismen für sie verfassen!

(4) Recension von des Demetrius Gombelás (von Rhapsana am Fuße des Olympus, auch Uebersetzer von Fenelons Telemach) Anfangsgründen der Algebra, oder Mathematik erstem Theil. (Halle 1806, 8., dedicirt Alexander I.).

(5) Nekrolog. Lampros Photiades aus Jannina, der durch 13 Jahre Scholarch in Bukuresht gewesen war, von Demetrius Schinás,

(6) Nachrichten. 1) In Berlin erscheint seit Anfang 1811 eine medicinische Zeitschrift: Asklepieion. Preis 8 Rthlr. 2) Auszeichnungen, die von Sr. Maj. Kaiser Franz I. verdienten Prager Gelehrten widerfuhren.

(7) Neu erschienene Bücher:

1) Aesops Fabeln von Fr. de Furia. Leipzig 1810. 8. „Die Ausgabe sey splendid, aber sehr unnütz.“
2) Musäus von Passow. Leipzig 1810. 12.
3) Platon's Phädrus mit den Scholien des Hermeias, von Fr. Ast. Leipzig 1810. 8. „Die Erläuterungen des Herausgebers seyen sehr gelehrt und glücklich.“
4) Hegewisch geogr. und hist. Nachrichten von den Kolonien der Griechen. Altona 1808. 8. „Ein Buch, welches eine Uebersetzung ins Neugriechische verdiene.“
5) Fragmente der alten Geschichtschreiber der Griechen, Hekatäus, Charon von Lampsakus, und Xanthus, aus vielen alten Schriftstellern gesammelt. Heidelberg 1806. 8.
6) Fragmente des Posidonius von Rhodus, von Joh. Wake (Bake). Leyden 1810. 8.

(8) Zweyte Versammlung der Bukureshter Gesellschaft. Es ward viel über die gemein-griechische Sprache geredet. 1) Sie sey nicht neuern Ursprungs, wie die Europäer behaupten, sondern alt, und die sogenannte κοινη unter den alten Dialekten, am meisten mit der alten jonischen verwandt; ihre Ausdrücke seyen nicht schlechter, als die der Attischen Mundart. Der griechischen Sprache sey nicht widerfahren, was

der Lateinischen; sie werde noch von einem ganzen Volke gesprochen. 2) Aber nach welcher Mundart, mit welchen Einschränkungen und Modificationen soll man sie in Schriften gebrauchen? Die Gesellschaft meint, vor der Hand solle jeder in der Mundart, die ihm am geläufigsten ist, schreiben; wenn er nur die Absicht hat, der Nation zu nützen; es werde am Ende aus dem Conflicte schon eine allgemeine Schriftsprache hervorgehen. Indessen solle man doch auch die correspondirenden Mitglieder um ihre Meinung über diesen Gegenstand befragen. (Des Redacteurs Gazi Meinung ist, man solle sich nach der Mittelsprache des Erzbischofs Nikiphor Theotoki (in seinem *Κυριακοδρομιον* d. i. Postille (Moskwa 1796, 4.), die zugleich verständlich und attisch sey, richten). Der Metropolit erklärt sich mit Recht für den Gebrauch der Volkssprache in den Schulen, und beruft sich auf die Erfahrung aller Nationen, und seine eigene. Seitdem man Condillac's Logik nicht altgriechisch, sondern neugriechisch vortrage, hätten unerwachsene Knaben mit Freuden die logischen Vorlesungen besucht, und Kaufleute, die wenig vom Altgriechischen verstanden, die Logik vortrefflich erlernt. Und Anfänger im Altgriechischen besuchten zugleich die in der gemeinen Muttersprache vorgetragenen physischen und mathematischen Wissenschaften, mit solchem Erfolge, daß sie selbst schon andere darin unterrichten. Aber darüber habe bereits Korai überzeugend genug gesprochen, für dessen langes Leben die ganze Nation täglich beten

sollte *). Schlüßlich berührt er noch Korai's Wunsch nach einer — Literaturzeitung: πολὺ συμφέρει sagt er, εἰς τὴν μεταδόσιν τῶν φώτων (des lumières): να κοινολογῶσιν οἱ σοφοὶ τοῦ γένους τὰς ἰδέας των: ϗ περὶ τούτου εἶναι ἀναγκαία μία Φιλολογικὴ Εφημερις, εἰς τὴν ὁποίαν καθ' εἷς πεπαιδευμένος νὰ ἐκδίδη τὰς ἰδέας του. Τοῦτο μᾶς τὸ συμβουλεύει ϗ ὁ σοφὸς Κοραῆς, ὅςις φρονίμως εδιάλεξε ϗ ἄξιον ἄνδρα τὸν Ἀρχιμανδρίτην Ἄνθιμον τὸν Γαζῆν. Sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft stimmten dem Prälaten einhellig bey, und legten ihre Beyträge sowohl zur Bestreitung der gewünschten Literaturzeitung, als der übrigen Gesellschaftsausgaben zusammen. Der Sekretär der Gesellschaft ward beauftragt, die Druckkosten für die φιλολογικὴ Εφημερις an Gazi zu übermachen, und ihn im Nahmen der Gesellschaft zur Uebernahme der Redaction aufzufordern; auch möchte Gazi jeder griechischen Schulanstalt in Europa und Asien ein Exemplar der Zeitung gratis zuschicken, dafür

---

*) Es ist hier nur darum zu thun, die Rechte der Muttersprache geltend zu machen; und es versteht sich, daß das Altgriechische als Sprache der Klassiker, und schon als Sprache der Liturgie, dort noch fleißiger getrieben werden muß, als bey uns Abendländern. Bemerkenswerth ist noch, daß der Serbe Obradowitsch in Belgrad sich mit seinem heutigen Nationaldialekt gegen die Altslavische Kirchensprache im nähmlichen Verhältnisse befand, und eben so entschied, wie diese Griechen!

aber sich den jedesmahligen Status der Schulanstalt ausbitten. Darauf ward die ganze Gesellschaft zum Metropoliten zu Mittag geladen.

Bey der Nachhausefahrt fiel es dem Metropoliten ein, die Schulen zu besuchen. Es war eben die Stunde der Arithmetik und Zeichenkunst. Alle Schüler antworteten befriedigend; aber ein dreyzehnjähriger Knabe von Siatista (in Macedonien) beantwortete nicht nur furchtlos die an ihn gethanen Fragen, sondern that selbst neue Fragen an den Professor. Der erfreute neue griechische Mäcen (ὁ νέος τῆς Ἑλλάδος Μαικήνας) nahm den Knaben in seinen Wagen, stellte ihn dem Divan vor (wo er reichlich beschenkt wurde), und führte ihn dann in seine Metropolie, wo er ihn mit den Mitgliedern der Gesellschaft tractirte.

(9) Auszug eines Briefes aus Bukuresht vom 4. Jan. 1811. „Der gute Hirte Ignatios sorgt für schnelle und vortheilhafte Anstellungen fleißiger Studenten. Möchten andere Angesehene und Reiche dieß Beyspiel nachahmen! Mögen die Handelsleute thun, was die Gebrüder Zosima und Johann Prinki; und die Vorsteher der Städte, was die Kydoniaten; die Klöster was das Batopedon (auf Athos); und die Künstler, was in Constantinopel die Pelzmacherzunft *) gethan hat!"

---

*) Die auf Patmos eine Schule gestiftet hat.

(10) Des Arztes Joh. Agani's Antwort auf die Frage über das Brownische System. Die Fortsetzung folgt im Aprilhefte.

(11) Archäologie. Ueber den Feuer-Cultus (πυροολατρεία) der Alten, eine kleine Abhandlung von Demetrius Gowdelá (die sich aber doch auch bis ins Aprilheft hinauszieht).

IV. Aprilheft. (1) Nachrichten. 1) Nic. Theseus macht durch eine wiederhohlte Ankündigung vom 4. Jan. 1811 aus Florenz bekannt, daß er des Theodor Gazi Paraphrase Homers, aus dem Autographon dieses Gelehrten, das sich dort in der Bibliothek di S. Lorenzo befinde, sammt dem homerischen Texte, in 4 Octavbänden herausgeben wolle.

(2) Zugleich macht Theseus bekannt, daß ein in Florenz studierender Grieche Theophrast's περὶ φυτῶν ἱςορίας, und φυτικῶν Αἰτιῶν mit Scholien und Erläuterungen, und daneben auch die Anfangsgründe der Botanik nach dem System der Neuern, herauszugeben gesonnen sey. Der Red. bedauert, daß Theseus nicht nur den Nahmen des Herausgebers uns vorenthalten, sondern nicht einmahl darüber etwas gesagt habe, ob derselbe alte Handschriften Theophrasts, die bey dem äußerst verdorbenen bisherigen Text dieses wichtigen Klassikers unentbehrlich seyen, zu Gebothe habe. Auch sein (des Anthimus Gazi) geliebter Prof. Schneider (ὁ κατα παντα φιλούμενός μοι) sey mit einer neuen Ausgabe Theophrast's beschäftigt; er habe durch die

Hallische Lit. Zeit. (φιλολογικὴ Ἐφημερίς) den Gelehrten dieses sein schönes (θεῖον!) Vorhaben bekannt gemacht, und um Hilfe aus Handschriften angesucht; und gesegnet derjenige von uns, schließt der Red., der für diesen Mann irgend einen alten Codex Theophrast's vergleicht, und das Resultat mir franco zusendet."

(3) Ankündigung einer Encyclopädie für das Studium der Altgriechischen Sprache für Neugriechen, von S. Kommitas, in 8 Octavbänden, davon die ersten 5 der Grammatik, die 2 folgenden der Rhetorik, und der 8te der Poetik gewidmet, und bereits unter der Presse sind.

(4) Bemerkungen über Lehrmethode und Schuleinrichtungen, eine Abhandlung von Demetrius Nic. Darwaris, die im Mayhefte fortgesetzt werden soll. Der einsichtsvolle und patriotische Vf. klagt über Mangel an guten Lehrern, an guter Methode, und an guten Schulbüchern; er zeigt die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer baldigen Abhülfe, und glaubt, die Nation solle ihre gründlichen Gelehrten zur Ausarbeitung guter Schulbücher auffordern. Rec. glaubt, daß ein Dutzend in Heyne's oder Wolfs Schule gebildete Nationalgriechen, und genauere Bekanntschaft mit deutschen Schulbüchern, statt der Französischen, die Erreichung des Zwecks um ein beträchtliches fördern würden, ersteres, weil die humanistische Bildung als die allgemein noth-

wendigste und weitläufigste am dringendsten und meisten Methode braucht; das andere, weil so viele der deutschen Schulkompendien selbst nach dem Geständnisse sachkundiger Ausländer (eines Villers z. B.) musterhaft und von Franzosen bey weitem nicht erreicht sind.

(Die Anzeige der weiteren Hefte folgt.)

## Arzneykunde.

Wien, bey Kupfer und Wimmer: Johann Adam Schmidt's, der Medicin und Chirurgie Doctors, weiland kais. königl. österreichischen Rathes, Staabsfeldarztes, der permanenten Feldsanitäts-Commission Beysitzers, ordentlichen öffentlichen Lehrers der allgemeinen Pathologie, Therapie und Materia medica an der kais. königl. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie zu Wien, dieser Akademie und mehrerer auswärtigen gelehrten Gesellschaften Mitgliedes, Handschriftlich hinterlassenes Lehrbuch der Materia medica. Revidirt und zum Druck befördert von seinem Freunde und Amtscollegen Dr. Wilhelm Joseph Schmitt. 1811. 515 S. gr. 8.

Mit grösserer Sehnsucht hat Rec. wohl noch nie der Erscheinung eines Werks entgegen gesehen, als der Erscheinung des gegenwärtigen, das einen

der

Heilkunde so wichtigen Gegenstand abhandelt und einen so geistreichen Mann zum Verfasser hat. Aber, mit Bedauern muß er es gestehen, daß sein Eifer, mit dem er dieß Buch zu lesen begann, nicht wenig erkaltete, als er in der etwas prunkvoll geschriebenen Vorrede S. X folgende Stelle fand: „Daß der Vf. die alphabetische Ordnung aus Grundsatz und nicht aus Mangel eines Eintheilungsprincips wählte, gibt folgende Stelle zu erkennen, die wörtlich so lautet: Wenn es der Charakter aller speciellen Disciplinen, somit auch der speciellen Materia medica ist, immer nur ein Einzelnes auf ein anderes Einzelne zu beziehen, nur das Einzelnverhältniß auszumitteln, und das Ausgemittelte darzustellen, so kann auch in der speciellen Mat. medica außer diesem nichts gefordert, und mehr nicht geleistet werden. In welcher Ordnung auch immer die Naturerzeugnisse, welche sich als Arzney in der Erfahrung legitimirt haben, dargestellt werden, ist in Bezug auf den Arzt ganz gleichgültig u. s. w. Hierauf aber muß Rec. bemerken, daß eine nach alphabetischer Ordnung abgefaßte Mat. medica (wie auch Horn in unsern Zeiten lieferte), worin nothwendig ganz entgegengesetzt wirkende Mittel in buntscheckiger Ordnung zusammentreffen müssen, als z. B. absynthium, acacia vera, acorus calamus, aloe, althaea u. dgl., nicht anders als eine Encyclopödie betrachtet werden kann. Nun hat freylich eine solche für den bereits gebildeten und mit dieser Wissenschaft hinläng-

lich befreundeten Arzt den Nutzen, daß er in dieser nachschlagen kann, welche Meinung wohl der Vf. über ein oder das andere Medicament äußert; für den Neuling in der Arzneywissenschaft aber (und daß Schmidt für seine Schüler schrieb, erklärt er selbst sowohl im Werke als der Vorredner S. XVI) ist es von höchster Wichtigkeit, daß er alle jene Mittel, welche nur in dem Grade ihrer Wirksamkeit verschieden sind, übrigens aber in ihrer Gesammtwirkung ein Gebilde des Organismus vorzüglich ergreifen, zusammengestellt findet; dadurch wird er gewöhnt, mit einem Blicke eine ganze Klasse der Arzneymittel zu überschauen, sie nach ihrer gesteigerten Kraft zu würdigen, wird frühzeitig gewarnt, entgegengesetzte Mitel in einem Gemische zu verketten; welches alles in der alphabetischen Ordnung verloren geht, da sie nur getrennte Bruchstücke liefert, die dem Ueberblicke entrückt bleiben. Doch Rec. eilt, von dieser allerdings bedeutenden Unvollkommenheit hinweg, um zur Einleitung zu diesem wichtigen Werke zu kommen.

S. 7 wird gefragt: „Was ist denn zuletzt Materia medica? dem Sprachgebrauche nach Materie, welche der Arzt dem Erdplaneten entreißt, um dieselbe eigens (pharmaceuthisch) zugerichtet, animalischen Organismen einem Zwecke gemäß einzuverleiben.“ Rec. muß gestehen, daß ihm in dieser etwas gesuchten und excentrisch-pretiös ausgedrückten Definition, das Wort „einverleiben“ ganz und gar mißfällt. Nach dem Sprachgebrauche heißt

einverleiben, etwas mit unserem Organismus vollkommen homogen machen; welches aber bey weitem nicht von allen Medicamenten gelten kann, da einige eigens nur dazu angewendet werden, um mit den zu entfernenden Schädlichkeiten zugleich wieder ausgeworfen zu werden. Man denke nur an die starke Dosis des weissen Vitriols alsogleich nach verschluckten Giften gegeben u. s. w.

Von S. 28—31 handelt der Vf. vom Begriffe Nahrung. Er geht die Erklärung einiger Aerzte durch, und beleuchtet kritisch ihre Einseitigkeit. Nur Schade, daß er folgende Stelle S. 31 ohne Rüge ließ. Sie lautet also: „Naturprodukte, insbesondere vegetabilische und animalische, durch einen Organisationsprozeß schon veredelte Erzeugnisse, die der Mensch oder das Thier durch den Mund sich einzuverleiben angetrieben wird, sind für beyde in so fern Nahrung, als ihr Trieb dadurch gestillt und ihrem individuellen Organismus auf der untersten Stufe Substanz dargebothen wird, welche u. s. w." Wie unvollkommen aber diese Erklärung sey, lehrt folgendes. Es ist bekannt, daß viele Vögelarten zu ihrer Nahrung auch Sand brauchen. Die Ente, das Schwein verschlucken gierig den Schlamm und letzteres gedeiht davon, obgleich derselbe eben so wenig als der Sand, zu den durch einen Organisationsprozeß schon veredelten Erzeugnißen gehört. Die ferner von einem alten Schriftsteller angeführte Behauptung, daß Ernährung eine alle Augenblick erneuerte Zeugung sey, erklärt nur den Aktus der

Nutrition, keineswegs aber, **was Nahrung an sich sey.**

Ganz gut aber und erschöpfend, wiewohl nur in den Worten neu, ist die Erklärung, was eigentlich den Nahmen Arzney verdiene S. 34. Daß übrigens am Schlusse dieses Abschnitts über Arzney der Vf. die Meinung äußert, daß Haselquist und Hahnemann nicht verstanden wurden, als sie behaupteten: man könne gesetzte Krankheiten *nur* durch entgegengesetzte Krankheiten heilen, dieß befremdet Rec. ganz und gar nicht, weil diese Behauptung nichts weniger als durchgreifend ist. Was für *eine* Krankheit verursacht denn die China, wenn sie wider Wechselfieber, das Eisen, wenn es wider *die* Bleichsucht angewendet wird? u. s. w.

S. 36 und 37 wird der Begriff von *Gift* vortrefflich entfaltet; so wie am Schlusse die Begriffe von Nahrung, Arzney und Gift endlich festgesetzt werden. Nur muß Rec. bemerken, daß in der zuletzt fixirten Definition von Arzneymitteln allerdings, und das mit größtem Rechte, die Purgier-, Brech- und Schweißtreibende Mittel passen, denen S. 34 der Nahme Arzney durchaus abgesprochen wurde.

S. 41 beginnt die erste Abtheilung, welche die generelle Mat. medica umfaßt. Nach vorausgeschickter Erinnerung, kommt der Vf. S. 46 zur allgemeinen Ansicht der chemischen Form der Mat. medica. Alles, was hierüber bis S. 57 geschrieben ist, verdient Aufmerksamkeit. Nur befremdet es Rec., daß S. 55 herba Vernoicae, verben-

nae zu Cortex peruvianus u. s. w. gezählt werden, da doch ersterer Gerbe= und Bitterstoff im höchsten Grade unerheblich ist. So ist es auch ungegründet, daß Taraxacum und Cichoreum von der Erregungstheorie für Dinge, die mehr negativ als positiv reizen, anerkannt werden. Diese Schule bestimmt sie als gelind reitzende Mittel. Auch begreift Rec. nicht, wie der Vf. S. 56 unter jene Pflanzen, die innerlich irritirend und von außen sichtbar als rubefacientia wirken, viola tricolor, uva ursi, veronica, becabunga, nasturtium aquaticum, Cochlearia und ricinus vulgaris zählen konnte. —

S. 91—111 wird über die allgemeine Ansicht der sinnen qualitativen Form der Materia medica abgehandelt. Nachdem der Vf. mit vielem Scharfsinne den Gesichtspunkt dieser Form angibt und S. 96 beweißt (was zwar längst bekannt ist), daß aus dem Wechselverhältniße eines Naturprodukts zu einem oder dem andern Sinne keinesweges dasselbe Wechselverhältniß zu andern Organen gefolgert werden kann, gelangt er endlich zu der Beziehung der Pflanzen zu den verschiedenen Sinnen und indem er von jenen, die auf Geschmack und Geruch einfließen, spricht, sagt er S. 99: „Schmackhafte und wohlriechende Pflanzen sind gut, übelriechende sind böse; die eckelhaften sind purgirend, erbrechend oder giftig.“ Allein abgesehen von dem, daß alles, was auf den Geschmack= oder Geruchsinn Beziehung hat, äußerst relativ ist, daß einem das angenehm ist, was dem andern unerträglich wird, wie z. B.

die Wurzel der Pastinaca sativa u. s. w., ferner daß gut und böse hier in einem so vagen, nichts umfassenden Sinn genommen wird; so muß Rec. sich höchlich wundern, wie Ruta, juglans, unter den bösen, die Wurzel der Valeriana unter asarum, gratiola, helleborus, aloe, gezählt werden konnte? Die weiter von S. 101—102 erörterte Beziehung der Pflanzen zum Geruchsinne enthält Dinge, die in einer consequenten Mat. medica wohl keinen Platz verdienen, z. B., daß der Schatten des juglans und sambucus oft (? ?) Ephemera oder Synochus verursachen. Daß chenipodium vulvaria der Hysterischen diene; daß ein Apotheker zu Calcutta durch Ambraduft sich sein Leben auf 160 Jahre verlängert habe. So sind auch die S. 105 angegebenen Regeln äußerst oberflächlich und einseitig. „Die rothen Blüthen und Früchte, heißt es daselbst, enthalten insgemein Säure. Die rothe Farbe deutet auf sauren Geschmack, die gelbe Farbe auf bittern Geschmack, die grüne Farbe auf rohen Geschmack, die blasse Farbe auf Abgeschmacktheit u. s. w." Rec. will von den unzähligen Beyspielen, die dieser Sage widersprechen, nur einige anführen, um die Richtigkeit solcher gewagten Sentenzen zu belegen. Die mehligte, süße Fleischbohne, eine Spielart von phaseolus vulgaris, hat eine schöne rothe Blüthe; röthlich sind die Blumen des tropaeolum majus (Kapuzinerblume) und dennoch ist dessen Geschmack alkalisch. So die rothen Blüthen des nichts weniger als sauern papaver rhoeas, und der carra indica

u. s. w. Von den rothen Früchten, die zuckersüß sind, diene das Beyspiel von der Stachelbeere, ribes grossularia, besonders wenn sie in Gärten cultivirt wird, wo sie häufig nicht allein dunkel- sondern auch hellroth ist. Dasselbe ist der Fall mit mehrern Spielarten von amygdalus persica, als die rothe Frühpfirsiche, die Zwollische, die Purpur- und Maltheserpfirsiche u. s. w. Daß die ganz grüne Farbe bey weitem nicht immer auf rohen Geschmack deutet, beweisen abermahl die Stachelbeere; ferner die Ringlotten, eine Spielart von prunus domestica, von den Gärtnern die große Königinn Klaudia genannt; und so lassen sich Gegenbeweise von jeder Farbe in Menge aufstellen. Doch Rec. geht nun zu der vom Vf. angegebenen vierten allgemeinen Ansicht über, nähmlich zu der therapeutischen Form der Mat. medica, die von S. 111—132 erörtert wird. Der Vf. stellt drey Varianten auf, nach denen die Wirkungsweise der Medicamente angeschaut wird, nähmlich nach den Grundsätzen der Humoralpathologie, Erregungstheorie und Chemismus. Gleich im Anfange wiederhohlt er die sinnreiche Aussage: die Pharmakodynamik theile ihr Loos mit dem Hute in Gellerts Fabel. Allein so bedeutungsvoll eine solche Ansicht für den bereits ausgebildeten, standhaften Arzt auch immer seyn mag, so wichtig, ja gefährlich wird sie für den Schüler. Dem Anfänger ist eine Schule, eine gewiße und bestimmte Richtung, woran er seine Ideen knüpfen kann, nothwendig. Wer noch schwach auf den Fü-

ßen ist, für den ist eine geringe Stütze besser als gar keine. Die Angabe der Varianten, ohne sich bestimmt für einen zu erklären (freylich der beste Weg sich der Kritik zu entrücken); das stete Schwanken zwischen den verschiedenen Systemen, was so oft des Autors Thun bey der Abhandlung der speciellen Mat. medica ist, führt gerade zum Skepticismus hin, der nie nachtheiliger als in einer solchen Wissenschaft ist, die von der Speculation zum wirklichen Handeln übergehen muß. — Uebrigens ist im ersten ausführlich erörterten Varianten, all der Wust aufgenommen, der nur der crassesten Humoralpathologie noch anklebt. Beym dritten Varianten, erklärt der Vf. sich in einer Anmerkung, daß dieser am wenigsten für die Empirie tauge; worin Rec., der über diesen Gegenstand bereits mehrere Jahre reiflich nachdachte, ihm vollkommen beypflichtet.

Von S. 134 fängt die zweyte Abtheilung, nähmlich die specielle Mat. medica an. Von Absynthium wird gemeldet, daß er nach dem ersten Varianten nebst andern Eigenschaften auch diuretisch ist. Rec., auf mehrere Aerzte und auf seine eigene Erfahrung sich berufend, muß diesem widersprechen. Daß Monro den Wermuth in der Wassersucht mit zähen Säften (?) empfahl, beweist nichts weniger und nichts mehr, als, wenn eine Wassersucht aus getrübter Function der Verdauungswerkzeuge entstanden ist, und diese durch ein bittres Mittel, wie der Wermuth, zu ihrem Normalzustande zurück geführt werden, auch das Geschäft der Nieren nach

und nach ins Gleichgewicht kommen könnte. So ist es auch viel zu unbestimmt gesagt: der Wermuth werde von der Erregungstheorie als permanent erregend betrachtet. Etwa für den gesammten Organismus? Keineswegs! Nur für jene Organe, mit denen er in unmittelbaren Contakt geräth, als Magen und Eingeweide,

S. 141 wird von der Kalmuswurzel behauptet, daß sie nach dem zweyten Varianten, folglich nach der Erregungstheorie, diuretisch, schleimauflösend sey; Ausdrücke deren sich diese Theorie nie bedient, und überall geflissentlich zu vermeiden sucht. Solche Fehler hätte wohl der Herausgeber verbessern sollen. So wie z. B. von der Aloe S. 144 unter andern gesagt wird, ihr Geruch ist myrrenartig, sogar durchsichtig (??).

S. 146 heißt es: „Als Wurmmittel muß die Aloe viel wirksamern nachstehn.“ Bekanntlich aber ist sie wider die Würmer ganz unnütz, da Versuche lehren, daß dieselbe ihnen so gleichgültig als lauwarmes Wasser ist. Vom Alaune wird S. 151 gemeldet, daß er nach der Erregungstheorie zu den negativ reitzenden gehöre. Abermahls ein Irrthum! Er wird von dieser Schule zu den permanent reitzenden gezählt, und darum nie dessen Anwendung bey Hypersthenie gestattet. Das Ammoniakgummi hingegen ist von S. 157—162 trefflich abgehandelt. Nur bedauert Rec., daß er auch hier eine Stelle, wie in den gemeinsten Lehrbüchern der Mat. medica findet. „Ich erhalte, heißt es S. 159, seit

vielen Jahren einen Mann, der sonst alle Winter das Zimmer hüthen mußte, dadurch frey von seinem Asthma und Keuchhusten, daß ich ihm das Ammoniakgummi, mit wenig Goldschwefel, Opium und Gentiana-extrakt bey eintretendem Winter nehmen lasse." Welches, fragt Rec., hat hier geholfen? Oder kann mit irgend einem Fuge in diesem Falle auf Kosten des so bedeutenden Goldschwefels, alles zu Gunsten des Ammoniakgummi gezählt werden? —

S. 261 wird von den Mandeln gesagt, daß sie nach der Erregungstheorie zu den schwach reizenden gehören, etwas woran diese Schule nie dachte. Die pharmakodynamische Ansicht der Angelikawurzel hat der Vf. nach dem strengsten Brownianismus aufgestellt. Sie sticht gewaltig gegen die bald darauffolgende Abhandlung von Antimonium von S. 177—191 ab. Letztere betrachtet Rec. als eine der gelungensten im ganzen Werke. So enthält die Aussage über das Silberoxyd Winke, die aufgefaßt zu werden verdienen. Von gleichem Interesse ist die Abhandlung über belladonna und die Münch'schen Versuche von S. 213—224. Bey dem Borax nimmt der Vf. die Starkische Wahrnehmung auf, der ihn zur Beförderung des Geburtsakts dienlich befunden haben will (?) Der Ansicht des meloe vesicatorius und Tinctura cantharidum fehlt es nicht an Hypothesen; auch sind die Blasenpflaster nicht ausführlich genug abgehandelt. So findet auch Rec. die Kamillen zu wenig gewürdigt;

daß nichts von deren ätherischem Oehle gesagt wird, wundert ihn.

Nachdem der Zimmt, wobey abermahls der Vf. Browns Theorie allein in Anspruch nahm, erörtert wurde, geht er zum Cortex peruvianus über, den er ganz aus dem naturphilosophischen Gesichtspunkte betrachtet. Gehaltvoll und inhaltsschwer sind darüber die S. 261—288. Zwar wird der mit den neuesten Ansichten befreundete Arzt darin nichts Neues finden; aber das Ganze ist der Beschauung näher gerückt und männlich vorgetragen. Nur bedauert Rec., daß hier nur die Regeln zur Anwendung der Chinarinde wider anhaltende, anhaltend-nachlassende und intermittirende Fieber entwickelt, hingegen die übrigen Krankheiten, wider welche sie gelobt wird, nur flüchtig berührt wurden. Auch geschieht hier Erwähnung mehrerer Krankheitsformen, denen diese Rinde sich nur unter der engsten Beschränkung dienlich zeigt. Diese sind: Zehrfieber, Wurmkrankheit, Lungensucht, Keuchhusten u. s. w.

Bey dem Weinsteine ist S. 291 dessen treffliche Eigenschaft, in kleinen Gaben die Harnabsonderung zu befördern, wenn nicht ganz vergessen, doch wenigstens nur auf hypersthenische Anasarca und Ascites beschränkt; wider welches die häufigsten Erfahrungen wichtiger Praktiker sprechen, die sie auch in den asthenischen Formen dieses Uebelbefindens, wenn nur keine vermehrte Stuhlabgänge da-

durch erfolgen, als äusserst wirksam und heilsam bewähren.

Der Aussage vom rothen Fingerhute von S. 294—303, fehlen selbstgemachte Erfahrungen.

Trefflich hingegen ist die evula abgehandelt. Dasselbe gilt vom Eisen von S. 315—330. Durchgreifend ist die praktische Ansicht desselben. Nur findet Rec. die Dosis des gepulverten Eisens im Anfange von 3—4 Gran, und das zwey Mahl des Tags, etwas zu stark.

Die Art, wie die Ipecacuanha gewürdigt wurde, entspricht ganz dem gehaltvollen Geiste des Verblichenen. Dasselbe gilt vom Isländischen Moose. Mit Recht wird dessen Heilkraft nur auf wenige Krankheitsformen beschränkt, und selbst da verläßt uns nicht selten der gute Erfolg. — Bey der Abhandlung des Moschus bleibt, trotz der gediegensten Bemerkungen, noch viel zu wünschen übrig. Bey der Myrrhe von S. 374—378 ist vergessen worden, auf den Zustand des Magens gehörige Rücksicht zu nehmen, da bekanntlich, wenn dieser schlecht verdauet, was bey der phtisis pituitosa so häufig der Fall ist, dieß Mittel nicht vertragen wird. —

Ueber das aconitum napellus spricht der Vf. ausführlich; nach ihm entsprechen kleine Gaben dieser Giftpflanze der Irritabilität der fibrösen Hautgebilde. Lesenswürdig ist diese Hypothese allerdings. Nur fällt es Rec. auf, in dieser Abhandlung folgende Stelle anzutreffen: „Es gibt Rheumatismen und Arthritis der Form nach, die dem Aderlasse,

und dem Salpeterkali am sichersten weichen." Der Vf. scheint hier keine scharfe Linie zwischen diesen beyden in ihrer Wesenheit so verschiedenen Krankheiten zu ziehen. Denn so wahr der Ausspruch ist, daß Rheumatismen (hypersthenische nähmlich) dieser Heilmethode oft zum Verwundern schnell weichen; so ist dieß keineswegs mit der Arthritis der Fall. Ihre Wesenheit besteht in der Tendenz nach abnormen Metamorphosen in den Aponeurosen, Gelenkkapseln u. s. w., welche um so schneller hervorgerufen, oder die bereits hervorgerufenen um so schneller fixirt werden, je verschwenderischer der Arzt im Anfange mit Aderlässen war. Rec. beruft sich auf die Wahrnehmungen der wichtigsten Aerzte. So kennt er auch keine Arthritis (es müßte denn ein verlarvtes Wechselfieber seyn, das trüglich hinter dieser Form sich versteckt) die von der Perurinde, nach des Vfs. Ausdruck, wie hinweg gezaubert wird.

Zwischen aconitum und Opium kömmt das nitrum vor; worüber aber nicht viel Erhebliches gesagt wird. Vollständig aber und erschöpfend ist das Opium von S. 332—441 dargestellt. Keine Seite bleibt unberührt, keine Ansicht unentfaltet; und wiewohl diese Abhandlung nur von einem philosophischen Arzte begriffen werden kann, keineswegs aber von Anfängern, die sich, ohne von der naturphilosophischen Lehre gänzlich durchdrungen zu seyn, unmöglich zu dem Standpunkte erheben können, von welchem aus der Vf. über dieß Mittel reflectirt; so hat er uns doch dadurch ein schätzbares Angeden-

ken seines tief forschenden Geistes hinterlassen, das seinen frühen Tod um so bedauernswerther macht.

Von der Rhabarbar wird S. 444 behauptet, daß sie aufgekocht unwirksam wird, was nicht gegründet ist. In dieser Form führt sie nicht allein gelinde, sondern sogar stark ab, wenn man mit Personen von sensibeln Gedärmen zu thun hat.

Von den verschiedenen Salzen trägt der Vf. von S. 447—474 das merkwürdigste vor. Bey der Meerzwiebel sucht er ein inniges pharmakodynamisches Verhältniß zwischen ihr und der Digitalis auszumitteln, und führt nebst andern Beweisen S. 486 auch Homes Bemerkung an, daß die Meerzwirbel in solchen Gaben, wo sie zum Brechmittel wird, den Puls in der Zeit des Erbrechens merklich langsamer macht. Diesen Beweis kann Rec. nicht gelten lassen; da bekanntlich die Uebelkeit, welche das Erbrechen begleitet, jeder Zeit, mag was immer für eine Ursache sie veranlaßt haben, diese Erscheinung hervorbringt. Da nun die Digitalis auch in solchen Dosen, wo keine Spur einer Neigung zum Erbrechen vorhanden ist, die Pulsschläge oft um ein Merkliches vermindert, dieß aber keineswegs von der Squilla ausgesagt werden kann: so ist hierdurch ihre Verschiedenheit auffallend erwiesen. Uebrigens ist Rec. gänzlich des Vfs. Meinung, daß die Meerzwiebel weit nachdrücklicher das Geschäft des Saugadersystems betreibt, als der rothe Fingerhut. Rec. findet sie in der asthenischen Wassersucht weit diuretischer als die Digitalis, was auch

immer ein bedeutender Mann in unserem Zeitalter und dessen Nachbether sagen mögen. —

S. 493 kommt die Reihe an Schwefel, wobey aber der Vf. sich völlig in das romantische Land der Hypothesen verliert. Weil der Schwefel sich in den Eisenkiesen am häufigsten vorfindet, will er auch eine ähnliche Wirkung wie von diesem Metalle in ihm finden und darum soll er, nach der hingeworfenen Deutung unsers Vfs., unter gewissen Beziehungen, innerlich gegeben, die Cohäsion begünstigen. — — „Die Praktiker, wird ferner S. 498 gesagt, schreiben dem Schwefel eine gelind-laxirende, aber auch diaphoretische Kraft zu. Er hat wohl beyde Kräfte, aber ein Theil der Bedingung dazu, liegt in den Gedärmen und in der Haut. Es gibt Individuen, denen auch das Eisen Diarhoe macht.“ Rec. hat diese Stelle abgeschrieben zum Beweise, wie eine einmahl gefaßte Lieblingsidee verführen kann. Unter hundert gibt es wohl nicht fünf Personen, denen das Eisen Purgiren verursacht; wiederum wird man unter hundert kaum zwey antreffen, denen nicht durch eine gehörig angemessene und durch einige Tage fortgesetzte Gabe des Schwefels, wo nicht der Schweiß, doch ganz zuverläßig die Leibesöffnung bedeutend vermehrt wird. — — Die Ansicht unsers Vfs. ist also hier, des Rec. Meinung nach, mißglückt.

Mit Tormentilla, Trifolium fibrinum und Valeriana sylvestris, schließt dieses, troß der mannigfaltigen Rügen (welche Rec. der Wahrheit schul-

dig zu seyn glaubte) äußerst interessante und schätzbare Fragment eines Lehrbuchs der Materia medica.

Schade, daß der Vf. sich so oft ohne alle Noth neuer Wörter, statt der alten, die den Begriff völlig bezeichnen, bediente. Wie z. B. S. 497 Neiglichkeit statt Neigung u. dgl. v. a. Doch es war zu hoffen, daß der Vf. dieses sowohl, als vieles andre an seinem Buche verbessert hätte, wäre ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen.

## Classische Literatur.

Béts (Bécs), Doll Antal' Költségével: Virgilius' Énéisse (Aeneise). Fordította Baróti Szabó Dávid. Első Kötet. I—V Ének. 1810. (Virgils Aeneide. Uebersetzt (in Hexametern) von David Szabó aus Barót. I. Band. I—V Gesang. Wien, auf Anton Doll's Kosten. 1810. gr. 8. XII und 207 S. Mit dem von Kininger gezeichneten, zuerst durch Czetter in punctirter Manier gearbeiteten, jetzt von Blaschke neu gestochenen, sehr wohl getroffenen Bildnisse des Uebersetzers.)

Seite III bis VI steht eine Zueignung in Prosa an Herrn von Pyber zu Virt bey Komorn, datirt März 1806. Wir ersehen aus dieser, daß Hr.

Szabó, der bey dem Archigymnasium zu Kaschau 30 Jahre hindurch Rhetorik docirte, seit 1800 in Pyder's Hause wohnt, und durch diesen und den Pleban Karl Döme zur Uebersetzung des Virgil ermuntert worden sey. S. V erzählt Hr. Sz., er habe die Arbeit im Jahre 1804 — „welches das 66ste meines Alters war" — begonnen, und S. X in der Vorrede, datirt 1808 im July, wird gesagt, sein Freund B. habe die Uebersetzung aller zwölf Gesänge durchgesehen. Die Arbeit war also in einer kürzern Zeit als in vier — ja vielleicht in zwey Jahren fertig.

Vorrede S. VII—X. „An den Leser. In Virgil stelle ich dir einen Dichter in ungarischem Gewande (öltözet) vor, der im Heldengedichte nach Homer weder unter den Griechen noch unter den Römern seines Gleichen gehabt hat. Die Eigenschaften der weisen Anordnung einer durch große Schwierigkeiten vollbrachten Handlung und einer besondere Ergötzung erregenden vollkommenen Darstellung hat er in seiner Aeneide ganz erschöpft. — Dieß wissen alle, die den Virgil näher kennen, und es ist eine gleichsam unwiderlegbare Meinung, daß das Heldengedicht um so vollkommener ist, es mag in welcher Sprache immer geschrieben werden, je mehr es dem seinigen gleicht. Daher kommt es, daß vorzüglichere lateinische Dichter sein Beyspiel in ihren Arbeiten, so weit es möglich ist, gleichsam zur Richtschnur zu nehmen trachten. Was die meisten Vorfälle, die Auslegung fabelhafter Dich-

tungen, die sittlichen Lehren, die reine Darstellung der Liebe, Beyspiele, die zum frommen Lebenswandel mahnen, die lebhaften Abbildungen der Affecte, der Personen und der Oerter, die nüchternen Vergnügungen u. s. w. betrifft: so verschwinden vor diesem großen Dichter alle Romanenverfasser. Er vermag sowohl in Hinsicht seines Lebens, als in Hinsicht seiner Schrift (obwohl er in abgöttischer Blindheit und in verdorbenen Zeiten gelebt hat) viele getaufte heutige Heiden zu beschämen (sic)." —

Aus den hier fast wörtlich übersetzten Zeilen der Vorrede sieht der Leser, der den Virgil und seine Ausleger kennt, und das, was Hrn. Sz. eigenthümlich zugehört, zu unterscheiden vermag, aus welchem Gesichtspunkte der ungarische Uebersetzer seinen Autor gefaßt habe. Rec. weiß, daß von Virgil auch etwas anders noch als seine Kunst und seine liebliche Sprache zu lernen sey. Aber ihm dünkt, daß wer ihn liest, um bey ihm sittliche Lehren und Beyspiele, die zum frommen Lebenswandel mahnen, zu hohlen, der habe mit Virgil auf ewig verdorben; und wem kann es einfallen, Virgil und Romanenschreiber in eine Parallele zu bringen?

Uebersetzungen gerathen nur dann wohl, wenn die Manier des Uebersetzers der des Originals so nahe kommt als möglich. Wir setzen noch einen Abschnitt der Vorrede S. IX hieher. — Hr. Sz. erzählt hier, seine Uebersetzung habe seinem Freunde B. viel zu verdanken. Dieser széles - tudománnyú (vastae eruditionis), és egyszersmind

gyönyörü 's tollú jeles Poëta (et insimul deliciosi calami insignis Poeta) 's nagy hazafi (atque fidus patriae filius) — vernehmend, daß viele das Werk auch schon gedruckt zu sehen wünschten, mahnte und bat mich oft in seinen Briefen, daß ich damit (das ist mit der Herausgabe) nicht eilen möchte;“ — leider ist der kluge Rath nicht befolgt! — „daß ich mich, so viel es möglich wäre, an den im Lateinischen ausgedrückten Sinn überall genau anhalten (magamat kötelezném; ein ungewöhnlicher und verunglückter Ausdruck; soviel als memet obligarem), — die begangenen Fehler ausrotten wolle, u. s. w. Ja er bôt, zu Folge unserer langwierigen, getreuen Freundschaft, und unserer das Wohl unseres süßen (wie das dulcis im Lateinischen, statt des auch ziemlich süßlichten lieben) Vaterlandes bezweckenden wahren und eifrigen Einigkeit, seine Dienste aus eigener Bewegung an; er that bereitwillig in Stunden, die ihm seine ämtlichen Geschäfte und andere dringende Arbeiten leer ließen, auch das: daß er die zur Uebersicht ihm zugeschickten zwölf Bücher einzeln ganz durchlas, mit dem Lateinischen aufmerksam verglich, die Fehler (gáncs, was Rüge verdient) fleißig auszeichnete, und mehreremahlen besserte er auch selbst daran (sic).“ — — Es spricht hier nicht ein Schriftsteller des XIX. Jahrhunderts, nicht der, der den Virgil übersetzte, sondern der Schatten eines Pesti Gábor oder Tinódi läßt seine hohle Stimme aus Gräbern zu uns herauf schallen.

Wahrlich, es ist nicht übel gethan, Romane der besseren Gattung sich zum Studium zu machen; sie lehren uns wenigstens, nicht unbehülflich schreiben.

Ungarns Büchermacher sind nicht gewohnt, sich recensirt zu sehen, und demjenigen, der hier spricht, ward es schon nicht ein Mahl übel gedeutet, daß er sich zum Censor über die Schriften seiner Landsleute aufwarf, daß er sie die Revüe passiren läßt, und daß ihm Tros Rutulusve fuat keinen Unterschied macht. Dieß soll indeß den Rec. nie beirren, ihm nie eine Apologie abzwingen; aber er wünscht, daß diejenigen, die sich an seiner Anmaßung ärgern, einsehen möchten, wie sehr Recensionen die Literatur eines Volks fördern können. Rec. kennt nichts Beschämenderes, als ein unverdientes oder auch nur feiles Lob, und ihm ist gegründeter, belehrender Tadel willkommener als das Ausschreyen eines albernen Präco. — Verhältnisse zwangen ihn zu dieser Episode, und er bittet ungarische Leser der Annalen, diese nicht überschlagen zu wollen.

Vor allen andern ein Paar Worte über den Dialect und die Eigenheiten des Uebersetzers. — Hr. Sz. ist ein Szekler, und hält viel darauf, es zu seyn, weil ein gewisser Hr. Vilmányi Libécz Mihály, Corrector oder vielleicht gar Setzer in einer Buchdruckerey 1558 (Virág's Magyar Poetika Pesth 1804. S. 30) einen Vers hinterließ: kiknél (bey den Szeklern) tiszta magyar nyelv maradéka vagyon! — Rec. widerspricht die-

ser Libécz'schen Meinung, und behauptet, wer ungerisch schreiben will, muß sich nicht an die Mundart der Székler (denen die Primatie ganz und gar nicht zukommt; man sehe den Streit zwischen Hrn. Szabó und Révai und Rajnis), nicht an die der Siebenbürger, der Debretziner, derer um Tokaj oder über der Donau, halten, sondern den einzigen Dialect der Gelehrten, das ist die Schriftsprache mit Zuziehung dessen, was der Gebrauch fordert, Etymologie, Analogie und Euphonie anrathen, und geläuterter, sicherer Geschmack erlaubt, befolgen. Die Székler mögen fordíttás, taníttói, egészsz und magass und szoross, und vólt, vólna, töltöm, Enéisse, und mássa (S. VII) sagen; Rec. weiß, daß alles dieß nicht nur bey Széklern, sondern auch sonst im Lande gesagt wird; so wird aber niemand sprechen und schreiben, den mit Taubheit nicht geschlagen ist, und über seine Sprache und die Mittel, sie zu reinigen und zu verschönern, nachgedacht hat; denn warum sollte man in einer Sprache, die ohnehin sich zu Längen hinneigt, das t in fordíttani, taníttani verdoppeln, da das i einen Accent hat? wozu in volt und volna das o durch den Accent lang machen, da das ganz ähnliche holt, halt und halna uns lehrt, daß dort kein Accent nöthig ist? wozu egészsz und töltöm, magass und szoross sagen und schreiben, da das schönere egész und töltöm, und magas und szoros auch gebräuchlich, und richtig gebräuchlich ist? wozu endlich das s in den Nominibus, die ihre Prono-

mina als suffixa mit sich verschmolzen haben, verdoppeln; da Hr. Sz. sehr gut weiß, daß die Sprache diese Verdoppelung nicht fordert (er sagt ja selbst S. 21 Oh, hol Akilleusnek vasa Hectort földre teritté; und S. 18 Ganiméd' fényes tisztségre jutása), und daß kedvesse statt kedvese und mássá statt mása zu sagen, eine wahre Anomalie ist? Wer Ohren zu hören hat, wird mit Hrn. Sz. énéisso statt eneise (es klingt wie enejse) oder mit ihm Szaturnia (Szäturnia), wer mit ihm Lávínia (Lävínia) und Lätziom (Látzium) sprechen und schreiben? Und wenn Dichter nicht das Ihrige zur Verbreitung einer richtigeren und schönern Aussprache beytragen, wenn sie die schwerfällige, rauhere und rohere Aussprache noch lehren, wo soll jene das Volk hernehmen? Adduxere sitim tempora! Pedanten und sorglose Scribenten haben schon viel verdorben. — Doch endlich zur Hauptsache.

I. Gesang V. 1—10. An der Exposition — bey Virgil 7 Zeilen, bey Sz. 10 — findet Rec. nicht viel zu rügen. Wer mit der Schwierigkeit, einen classischen Dichter in Versen zu übersetzen, bekannt ist, weiß, daß nur bedeutende Abweichungen, Zusätze und Auslassungen zu verargen sind; weiß, daß diese keinen Tadel zuziehen dürfen, wenn nur der Ton getroffen ist. Wer Wort zu Wort sich an seinen Autor hält, der kann sich unmöglich frey bewegen. „Nicht so redlich; wäre redlicher" sagt der Prinz zu Conti dem Mahler in der Emilia Ga-

letti. 1 Die Amplificationen: ledöndött Trójából — útnak eredvén népivel — sokféle veszélyre — megtelepedhetvén végre — kihozott rég Istenit új honyába — diadalmas — híres — nemzetek asszonya möchten also Nachsicht verdienen. Doch findet auch hier der Leser das seinem Ziele mit gigantischen Schritten Zueilende, diesen Kampf mit Hindernissen Mahlende, dieses Prägnante, Elliptische, das er in Virgils Zeilen findet? Man übertrage den achten Vers des Hrn. Sz. in das Deutsche „und die herausgebrachten vorigen Götter in seiner neuen Heimath absetzte" und halte ihn mit dem Hemistich: Inferretque Deos Latio zusammen. Mitten im Buche würde das nicht auffallen; aber hier stört es die Harmonie, weil es zu dem Gedrängten der übrigen Theile des Absatzes nicht paßt. Virg. v. 21, 22 Hinc populum late regem, belloque superbum Venturum excidio Libyae; sic volvere Parcas. Man vergleiche diese zwey Zeilen mit den vier Zeilen des Hrn. Sz. S. 18, oder v. 25—28: Nec dum etiam caussae irarum etc. 'S még ki nem állt szivéből régi keserve; Róya maradt(!) Paris' nem várt ítélete, 's fenn van Mindég [a' szép s[illegible]gén] lett nagy [sérelem] és a' (— welch' ein Hinken! nicht Eine Cäsur in dem ganzen Vers, und überdieß noch ein a' als Lückenbüßer! —) Gyűlölt nem, 's Ganiméd' fényes tisztségre-jutása (!) — Wie ist denn das Sehre sic volvere Parcas in a' Párkák így rendelnék a' sorsot

iránta hin? Glaubt Hr. Sz., daß Virgil mit dieser ungarischen Uebersetzung, wenn er sie sähe und verstände, zufrieden wäre? — Das iactatos aequore toto Troas, reliquias Danaum atque inmitis Achilli, arcebat longe Latio; übersetzt Hr. Sz. so: 'S az elomlott Trója' vitézit a' Görögök' 's vad Akillesnek vérleptte kezétől megszabadúlt maradékot, alá 's fel 's tétova hányván a' szélvész közepett Latziomtól meszsze vetette. Ganz in der Manier der Vorrede, nur daß hier Virgil doch durchschimmert. — Virg. v. 36 aeternum servans sub pectore volnus; szíve' sebét mindég fájlalván (!). — 46 ast ego, quae divum incedo regina; Én pedig, a' nagy egek' főbb aszszonya (!). — 50. Talia flammato secum Dea corde volutans, nimborum in patriam, loca foeta furentibus austris, Aeoliam venit. Felforrván ezeken, a' zűrzavaroknak helyére, Eoliába megyen. — 58. Ni faciat, maria ac terras, coelumque profundum Quippe ferant rapidi secum, verrantque per auras. Másként a' földet 's az éget, mind szerte ragadnák (sehr gut und virgilisch) és a' tengereket, 's Kifeszítnék régi helyekből (das ist aber sehr nicht gut und nicht mehr virgilisch.) — 69. Incute vim ventis. Küldd rá a' szeleket. Dieß ist sehr arg. — 77 jussa capessere, [illegible] járni, selbst in Prosa zu prosaisch. — 79 [illegible]

lis adeunt bene divum: az Istenek' ászt ala mellé ülhetek (!). —

Bey v. 81 Haec ubi dicta und 102 Talia jactanti stridens aquilone procella velum adversa ferit hebt sich auch der Ton bey Hrn. Sz., und diese zwey Stellen gehören zu den besten im Buche. Sie beweisen, daß Hr. Sz. seinen Dichter auch sonst trefflich hätte zu übersetzen gewußt, und daß Ungarns Sprache dazu geeignet sey. Die gerügten Mängel sind wohl der Leichtigkeit, mit der Hr. Sz. gearbeitet hat, und seiner Eile zuzuschreiben, von der ihn sein Freund B. abzuhalten versuchte.

Mondotta; 's az odvas.

Hegybe belé szegvén (sehr gut) villáját, félre nyomítá a' fedelét. Das a' hätte wegbleiben sollen, warum nicht a' fedelet? Valamerre lehet, nágy - zúgva kitörvén a' Szelek (trefflich), a' földön zivatart tekergetnek (sehr gut); üvöltve meglepik a' tengert; 's innen Notus, Eurus amonnan, (creberque procellis Africus) 's a' gondsz Afrikus egyszersmind nekidőlve, övéből felhevérik, 's dúlt habjait a' partokra kihányják; Ettrém ülve kiált az Hajós, csikorognak az árbocz fákon a' kötelek. Intonuere poli, et crebris micat ignibus aether, Csattog az ég, 's a' villámok akadatlan omolnak (nicht das Virgilische Bild).

Wir kommen zu der bekannten schönen Stelle im Virgil: Ac veluti magno in populo quum saepe coorta est seditio. Hier die Stelle im Ungarischen S. 24: Es valamint mikoronn egymás között pártot üt a' nép, a' pórság felmérgesedik (saevitque animis ignobile volgus, im Ungarischen ein ganz gemeiner, im Lateinischen ein edler Ton der Verachtung), 's már szerte repűlnek a' kövek és üszkök: fegyvert nyújt a' harag: akkor hogyha jeles jámbor 's fő-rendű férjfi, szemébe ütközik — — — (pietate gravem ac meritis si forte virum quem conspexere). Also pietate, unbescholtener Wandel und hohe Ehrfurcht gegen Götter, ist jámbor (friedlich-fromm)? also meritis (bürgerliche Tugenden) ist fő-rendű (Ansehn, das Geburt oder Reichthum gibt)? also decorus (hier strahlend, glänzend), ist jeles (mässig bezeichnet)? also conspexere ist szemébe ütközik (von ungefähr in die Augen fallend, und nicht weil der imponirende Mann zum Sprechen sich von seinem Sitze erhob)?

Es würde Rec. zu weit führen, wenn er weiter so fortführe. Er kann aber eine merkwürdige Stelle in Virgils Aeneiden II. 575 nicht unberührt lassen; sie gehört zu denjenigen, die Unachtsame nicht bemerken. Subit ira, cadentem ulcisci patriam (elragad a' bú, megboszúlni hazám' dőltén). Diese übersetzt Hr. Sz. [illegible] so: Felgyúlada haragom (eine gemeine Phrase) 's Kedvem jőve (Mich wandelte die Lust an)

édes házánnak vég romlásáért bosszúmat tölteni rajta. Hr. Sz. ist ein großer Freund von Dilatationen. Ein Kenner Virgils, eben so wie des Sallust und Tacitus, sollte das nicht seyn. Cadentem ulcisci patriam ist ihm wegen des gänzlichen Ruins meines lieben Vaterlandes, und sceleratas sumere poenas an ihr (Helena) meine Rache auslassen. Wie kann der, der Virgil versteht, so kraftlos übersetzen! Und dann das süßlichte Epitheton: édes, süß! Man möchte es als ein in dem niedrigen Haufen und femineo ululatu aufgeklaubtes, und Elenden so oft nachgeplappertes, durch Verräther so oft entheiligtes verwünschen!

Rec. hatte gehofft, daß Hr. Sz. bey Stellen, die im Virgil zu den bekanntesten und schönsten gehören, seine ganze Kraft anwenden wird; aber er fand sich nur zu oft getäuscht. Solche Stellen sind:

I, v. 254—256. Olli subridens hominum sator, atque Deorum,
Vultu, quo caelum, tempestatesque serenat,
Oscula libavit natae;

Bey Szabó: Rája veté szemeit, 's mosolyogván a' Nagyhatalmú,
Olly ábrázattal, millyennel fényre derjti
A' felhözet után az eget, csokolja leányát.

Wo ist die Idee des wollüstigen, des göttlichen Kusses hin? —

I. v. 402 ff. Dixit, et avertens rosea cervice refulsit,
Ambrosiaeque comae divinum vertice odorem

Spiravere; pedes vestis defluxit ad imos,
Et vera incessu patuit Dea. Ille ubi matrem
Agnovit, tali fugientem est voce secutus:

Bey Sz. Mondta, 's tovább állott: ragyogott rózsás nyaka, 's kedves
Illatokat lehelgett fejéről haja; sarkig alá-folyt
Gyenge ruhája 's hogy istenné, járása mutatta.
Ő, hogy ez, anyja, megismérvén, így szóllal utána.

Ach! o am Ende der Säge! und die Uebersetzung ohne alle Anmuth.

IV. v. 628, 629. Litora litoribus contraria, fluctibus undas
Imprecor, arma armis: — — —

Bey Sz. Partunk partjokkal, vizeink vizeikkel örökké
Vijanak, és hadaink hadaikkal. — —

IV. v. 653 ff. Vixi, et, quem dederat cursum fortuna, peregi;
Et nunc magna mei sub terras ibit imago.
Urbem praeclaram statui, mea moenia vidi:

Bey Sz. Éltem, 's a' ki szabott pályát már végre futottam;
'S most jeles árnyékom le fog a' föld' keblibe szállni.
Szép nagy [várast] alkottam, bástyákat emeltem. — —

IV. v. 689. — infixum stridet sub pectore vulnus.
Ter sese attollens, cubitoque innixa, levavit;
Ter revoluta toro est, oculisque errantibus, alto
Quaesivit coelo lucem, ingemuitque reperto.

Bey Sz. — bugyogva foly a' mély sèb mellyének alatta.
Háromszor felállíté magát, 's könyökére vetette,

Háromszor lerogyott ágyára, 's az égre tekintvén,
Fényt keresett bolygó szemivel, 's hogy látta, sohajtott.

Hr. Szabó sollte, ehe er die rückständigen sieben Bücher herausgibt, die Uebersetzung der fünf schon gedruckten noch ein Mahl durchsehen, und das unsterbliche Werk der Nation so übergeben, daß sein Nahme aufrecht bleibe, auch wenn er längst zu den Untergöttern abgegangen ist.

## Schöne Literatur.

**Széphalom: Tövisek és Virágok.** (Dornen und Blumen.) 1811. 52 S. 8. (Mit dem Motto aus Göthe: Werke des Geists und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.)

Wenig, aber gediegenes Gold! — Bey allen Nationen schleichen sich sehr leicht verschiedene Mißbräuche in der Schriftstellerwelt ein, und überall kann man gewisse herrschende Fehler in derselben antreffen. Bey den ungrischen Schriftstellern muß beydes desto mehr der Fall seyn, weil Lesen und sich durch Lesen belehren lassen, bey diesen nicht so gewöhnlich ist, als bey den deutschen, französischen und englischen. Besonders vernachlässigen sie die feinere Ausbildung des Geschmacks. Vergebens haben ihnen unsre fleißigen deutschen Nachbarn auch in dieser Rücksicht so vieles vorgearbeitet. Viele

von ihnen stehen gar in dem Wahne, der Geschmack der Ungern, als einer orientalen Nation, und die Ausbildung ihrer Sprache, als einer morgenländischen, müßte ganz besondere Regeln haben. Wenigstens nehmen von den neuesten Aufklärungen der gebildeten Völker im Gebiete des Geschmacks und der Kunst unsre magyarischen Dichter selten hinlängliche Notiz. Durch diese unverzeihliche Sorglosigkeit, und durch den noch unverzeihlichern Eigendünkel, der damit gewöhnlich verknüpft ist, lief der ungrische Parnaß seit einiger Zeit Gefahr, in einen Augias-Stall verwandelt zu werden. Diesem Unfuge zu steuern, ist die Tendenz des gegenwärtigen schätzbaren ästhetischen Produktes.

So wohlthätig die Absicht ist, so nachdrücklich und kräftig sind auch die zur Erreichung derselben angewandten Mittel. Man kann hier ohne Uebertreibung sagen, daß den berühmten Sänger von Széphalom (Franz v. Kazinczy) die Vernunft selbst wider die Thorheiten des großen Haufens der Schriftsteller mit den Pfeilen des Witzes bewaffnet habe. Die drey und vierzig Epigramme, die diese kleine Sammlung enthält, sind alle gut, die meisten musterhaft. Man findet unter ihnen fast alle Abänderungen der Form, deren das Sinngedicht fähig ist, kleine Gemählde, Beschreibungen, Betrachtungen, kleine Erzählungen, Allegorien, dialogische Einkleidung. Einheit des Inhalts, Bündigkeit des Ausdrucks, verhältnißmäßige Zusammenstimmung der Erwartung mit dem Aufschlusse leuchten überall

unverkennbar hervor. Die meisten Epigramme besitzen satyrische Lebhaftigkeit, und diejenigen, denen diese fehlt, haben das Verdienst entweder einer anscheinenden Mißhelligkeit, oder der Feinheit und Reichhaltigkeit des Hauptgedankens und seiner Einkleidung; in jedem Fall sind sie sinnreich und verdienen den Nahmen Sinngedichte. Die Sylbenmaße, welche von den Alten am gewöhnlichsten bey den Epigrammen gebraucht wurden, das elegische und jambische, finden wir auch hier angewendet, und mit solcher Sorgfalt behandelt, die fast nichts zu wünschen übrig läßt.

Da Rec. dieses kleine Werk für ein in anmuthigen Versen abgefaßtes Gesetzbuch des guten Geschmacks ansieht, da er überzeugt ist, daß es in der Geschichte der ungrischen schönen Literatur Epoche macht, so hält er es für seine Pflicht, hier mehr, als sonst bey Werken von diesem Umfange geschehen dürfte, ins Detail zu gehen, und hin und wieder einige Bemerkungen und Erläuterungen, vorzüglich für angehende Schriftsteller, denen es aus der vorliegenden Schrift den meisten Nutzen verspricht, anzubringen.

An Herkules. Die Absicht, den ungrischen Parnaß vom gelehrten und ungelehrten Unrathe zu säubern, wird witzig angegeben. — An die Leser. Der Dichter vergleicht sein Publikum mit einem elenden Markte, wo die Käufer nur schlechte und gemeine Sachen nöthig haben, und folglich auch er gemeine und schlechte Sachen feil bieten müsse

Das große Geheimniß. Kurz und nachdrücklich. Eine sehr heilsame Lehre. — Die [illegible] Schriftsteller. Feine Ironie. — Die Sch[illegible]fängige. Da die Ungarn kein ch und th haben, so sprechen sie das erste häufig wie k, das letztere wie t aus; da ihre Sprache, besonders der herrschende reformirte Dialekt, zu viele lange Vocale besitzt, so ziehen sie gewöhnlich die Vocale auch in fremden Sprachen über die Maßen; da in denjenigen lateinischen Wörtern, in denen ein s vorkömmt, wenn sie nationalisirt wurden, das s von jeher in sch verwandelt worden ist, z. B. papiros, vers[illegible]; so klingt auch in denjenigen eigenen Nahmen, die sich mit einem s enden, wenn sie in ungrischen Werken vorkommen, das s am Ende, nach der gewöhnlichen Aussprache, wie sch. Daraus entstehen denn ähnliche Wörter, wie Kárisch statt Charisz, Pszikha statt Psüche, Témisztóklesch statt Themistokles. Dieß ist offenbar ein Uebelstand, dem man abzuhelfen suchen sollte. Was ist der Zweck dieses schönen Epigramms; und wenn der hier so glücklich angebrachte Witz über den Tyrann der Sprache keinen Sieg davon trägt, so wird es immer beym Alten bleiben. — Orthoepie. Hier stimmt Rec. mit dem Vf. nicht ganz überein. Es mag wohl Fälle geben, wo griechische und lateinische Wörter, wenn sie in die ungrische Sprache aufgenommen werden, ihre ursprünglich lange Sylben in kurze verwandeln müssen; z. B. aber das Wort Horaz, [illegible]

nicht

nicht nur im Original, sondern auch in allen den Sprachen, wo es beybehalten wurde, einstimmig lang ausgesprochen wird, würde er nicht dazu rechnen. Viel lieber möchte er darauf dringen, daß die Ungarn auch in Ceres, Venus u. s. w. das ursprüngliche Sylbenmaß zurück führen sollten. — Correctheit. Eine gelungene Uebersetzung des Schiller'schen Epigramms. — Schriftstellerisches Verdienst. Vortrefflich!

Szóllj! 's ki vagy, elmondom. — — Ne tovább ismerlek egészen.
Nékem üres fetsegőt fest az üres fetsegés.
Iz, szín, tüz vagyon a' borban, ha Hegyallyai termés:
Iz, tsín, tüz vagyon a' versbe', ha mesteri mív.

Das apostrophirte e' in versbe' ist zwar eine sehr gewöhnliche Freyheit, dennoch erlaubt sie Rec. einem so correcten Dichter nicht gern. — Der Neo- und Palâologos. Der unzeitige lächerliche Haß gegen alles, was im Gebiete des Geschmacks neu und fremd ist, wird trefflich persifflirt. — Verkehrtheit. Gegen diejenigen Dichter, die ihren Lesern Vergnügen versprechen, auch als Künstler Vergnügen versprechen und gewähren sollen, und sie dann damit abspeisen wollen, daß ja das, was sie geschrieben haben, wo nicht schön und unterhaltend, doch nützlich sey.. Und wie schön gedichtet und gesagt!

Hepkényes poharat vártam, 's adsz vastag ébédet.
Koldusidat tartsd jól, Döbrei, nem vagyok éh.

— Höherer Styl. Schriftsteller, die sich damit prahlen, daß sie der große Haufe versteht und schätzt, haben Lauerwein und Birkenwasser — kraft- und geistlose Getränke für den Pöbel — feil. — Arbuscula. Der Dichter ist voll von jenem edlen Selbstgefühl, mit welchem Roscius Arbuscula die Worte, die ihm hier in den Mund gelegt werden, gesprochen haben mochte. Die Versification ist vollkommen. — Prosaische und poetische Sprache und die zwey Naturen. Eine geschmackvolle Belehrung, wie man die Natur nachahmen und nicht nachahmen soll. Die hieher gehörige Anmerkung hinten erläutert den Gegenstand sehr gut. — Der laute Idiot. Beißend, aber so wie es diejenigen selbstgefälligen Idioten (deren es in jedem Fach eine große Menge gibt) verdienen, die das, was sie nicht verstehen, hartnäckig bestreiten, oder wohl gar darüber schmähen. — Der Pedant, die Gesetze der Schule, und Purismus. In diesen werden wieder einige Arten der Pedanterey gegeißelt. Die Wahrheit, daß der Schriftsteller nicht nach den Regeln der Puristen, sondern wie die Künstler εἰς τὸ κρεῖσσον arbeiten, und sich nicht bekümmern soll, ob jemand vor ihm so geschrieben habe oder nicht, wird unter den mannigfaltigsten Formen und auf das dringendste eingeschärft. — Das Schöne und das Gute. Das Schöne zu dem Guten! sagten die alten Griechen; umgekehrt, das Gute zu dem Schönen! ist, als Wunsch, auch sehr billig; und

der Verfasser dieser Epigramme ist gewiß auch ein warmer Verehrer der sokratischen Kalokagathie, wie auch in seiner Anmerkung S. 47 ein Bekenntniß davon enthalten ist. Es gibt aber Leute, die gar nicht einsehen wollen, daß in den Werken der schönen Künste das sittlich Gute dem ästhetisch Schönen untergeordnet seyn muß, und daß sie auch dann unschuldig schön seyn können, wenn sie nicht sittlich gut sind, oder wenigstens die Moralität nicht sichtbar befördern; Leute, die über alle Kunstwerke schelten, in denen die Moral nicht mit Händen zu greifen ist; die ein jedes Spiel der Phantasie, ein jedes Lied vom Wein, von der Liebe für Sünde halten. Solche zu ernsthafte Herren (die oft gefährliche, und bey aller scheinbaren moralischen Strenge doch sehr unmoralische Menschen sind) werden in dieser altväterischen Predigt nach Verdienst gezüchtigt. — Die höchste Lehre. Eine sehr nachdrückliche, aber wahrscheinlich vergebliche Aufforderung an die Stümper, daß sie den Grazien opfern sollen. — Die Frösche. Die zahlreichen Bewohner der Pfützen am Fuße des Helikon singen ein Triumphlied, oder es singt vielmehr der Geist des Aristophanes aus ihnen, und schildert ihr Schicksal und ihre Gemüthsart in muthwillig lebhaften Tönen. — Die Erfindung des Distichons. Ein würdiges Gegenstück zu Schillers Epigramme ähnlichen Inhalts. — Himfy. Dieser so sehr beliebte Dichter wird mit dem Urtheile nicht zufrieden seyn, welches der für die ungrische Literatur und

für seinen Ruhm zu früh verstorbene Dayka, jetzt Bewahrer der Schlüssel des Olymp, über ihn ausspricht, daß er nähmlich sieben acht Theile seiner Gedichte verbrennen, und dann erst seinen Sitz im Olymp einnehmen soll. Er würde aber dieses Urtheil erträglicher finden, wenn auch die übrigen Dichter vor diesen Richterstuhl gezogen würden; wahrscheinlich würden die meisten von ihnen auch nicht viel besser davon kommen, als er. Und was ihn noch mehr versöhnen kann, ist der Umstand, daß der Epigrammatist es mit Voltairen zu halten scheint, qu'il trouve toujours tous les livres trop longs, et surtout les siens, daß er gegen seine eignen Geisteskinder noch strenger ist, und daß er den Proceß mit ihnen zwar gewöhnlich vor ihrer öffentlichen Erscheinung vornimmt, doch aber, wie Fälle beweisen, auf gegründete Anklagen auch später vorzunehmen bereit ist. Ráday. Eine herrliche Allegorie! Graf Ráday führt die ungrischen Dichter aus der egyptischen Knechtschaft der Reime, gibt ihnen ein schönes fruchtbares Canaan, Apoll geht in einer Lichtsäule vor ihm, und er in einer Lichtsäule vor dem Dichtervolk her, bahnt den Weg durch das Meer, schafft Quellen aus Felsen, bringt die neuen Gesetztafeln vom Parnaß herunter, zerbricht das Idol der Leoniner. Apoll belohnt ihn mit einem grünenden Alter, silberner Leyer und Schwanengesang. Nur Ein Zug sollte noch vorkommen, daß Graf Ráday das gelobte Land nur von ferne sah, aber nicht hinein kam! — Péczeli.

Eine eben so glückliche Allegorie, die diesen verdienstvollen Schriftsteller charakterisirt. Unter dem Bilde des Weidenbaums werden seine vorzüglichsten Eigenschaften, seine Leichtigkeit, Fruchtbarkeit, Popularität und sein brennender Eifer zu einer Zeit, da der anschwellende Bergstrom die Aecker und die väterliche Hütte des Eigenthümers (die ungrische Sprache) verheerte, treffend gezeichnet. **Fabchich** und **Szabó von Barót**. Styl, Sprache, Ton, Orthographie, selbst Lieblingswörter, mit einem Wort, die eigenthümliche Manier von beyden so natürlich nachgeahmt, daß wer ihre Werke gelesen hat, sie in diesen Bildern nothwendig erkennen müßte, wenn auch ihre Nahmen nicht vorangesetzt wären. Beyde erhalten das ihnen gebührende Lob. Hr. Szabó zwar nicht so viel, als ihm so manche, die mit dem Weihrauch allzu freygebig sind, zu ertheilen pflegen. Aber es wird gesagt, daß auf sein Grabmahl ein junger Nußbaum gehörte, daß einige seiner Gedichte, (wie die schöne Ode an den Nußbaum) sein Andenken erhalten werden. Wenn ihm auch hier wenigere dichterische Talente zugeschrieben werden, so kann er das um so leichter verschmerzen, weil ihm ein schöneres Lob gebührt, ein Lob, welches ihm alle gerechten Richter (und gewiß auch Hr. v. Kazinczy) zugestehen, das Lob, daß die von Natur erhaltenen wenigen poetischen Talente kein ungrischer Dichter so gewissenhaft und so treu benützt habe, als er. — **Barótzy**, **Sylvester**, **Kis és Berzsenyi**. Alle sinnreiche

und zugleich liebliche Blumen, mit denen der Verfasser den Altar der Freundschaft schmückt. — Die Schwan seyn sollende Gans (Gansschwan). Eines der beißendsten Epigramme auf einen ungenannten Schriftsteller, den aber ein Jeder errathen kann, der mit der neuesten ungrischen Literatur bekannt ist. Er wird hart mitgenommen; aber er hat es sich selbst zuzuschreiben; denn er hat es mit einem plumpen Epigramm angefangen, und nicht nur die bessern Schriftsteller, sondern, was mehr ist, auch die gute Sache angegriffen. Er hat sich über die metrischen Dichter dadurch lustig gemacht, daß er diese Reiger (ardea) und die, deren Partey er nimmt, und an deren Spitze er manche elende Wichte stellt, Schwäne nannte. Rec. setzt voraus, daß der Vf., der die bürgerlichen Verhältnisse des Mannes kennt, sein Epigramm gewiß unterdrückt haben würde, wenn es diesen in den gedachten Verhältnissen unglücklich machen könnte. — Moral der Epigramme. Für so ernsthafte Herren, als die ungrischen Schriftsteller sind, war es nöthig, zu sagen, daß die Muse des Epigramms ihre Pfeile lachend abdrückt, daß sie auch lachend zu empfangen wären, und daß in diesem Werk nicht die Menschen, sondern nur die geistlosen Schriftsteller angegriffen werden. Noch deutlicher erklärt sich hierüber der Vf. in dem letzten Sinngedichte meine Begeistererin betitelt.

In die Zergliederung der einzelnen Schönheiten dieser Dornen und Blumen kann und will Rec.

sich nicht einlassen. Dieses Vergnügen überläßt er den Lesern selbst. Für diejenigen, die eine solche Zergliederung nöthig hätten, müßte die Kritik viel länger seyn, als sie es hier seyn kann. Er begnügt sich, anzuzeigen, daß ihm nach seinem individuellen Geschmacke folgende Epigramme am meisten gefallen: An Herkules, an den Leser, das große Geheimniß, die fertigen Schriftsteller, der Schwerzüngige, die Correctheit, schriftstellerisches Verdienst, an einen Schwätzer, die Verkehrtheit, höherer Styl, Arbuscula, die zwey Naturen, der laute Idiot, die Gesetze der Schule, das Schöne und das Gute, die höchste Lehre, die Frösche, die Erfindung des Distichons, Ráday, Fabchich, Péczeli, Bárótzy, Sylvester, Kis und Berzsenyi, meine Begeisterin. Aber auch die übrigen verdienen (den einzigen Kottzantyúsi vielleicht ausgenommen) in der auserwählten Gesellschaft zu seyn, in welcher sie sich befinden. Alle sind es werth, von jedem Verehrer des Schönen mit Fleiß studiert zu werden. Besonders sollten sie angehende Schriftsteller, besonders Dichter, auswendig lernen, und den Geist sich aneignen, der in ihnen herrscht, und den sie zu verbreiten bestimmt sind. — Aber freylich wollen sie oft gelesen und länger studiert seyn, wenn sie gehörig verstanden werden sollen. Besonders muß der, der ihren Sinn ganz fassen und ihr Verdienst

gebührend schätzen will, die Geschichte der neuern ungrischen Literatur inne haben; sonst wird er viele Beziehungen und Anspielungen nicht bemerken, und es werden ihm die feinsten Schönheiten entgehen. Auch hat der Vf. theils aus diesem Grunde, theils weil Werke des Geistes und der Kunst nicht für den Pöbel da sind, nur auf wenige Leser gerechnet, und daher, wie er es auf dem Titelblatte anzeigt, nur wenige Exemplare drucken lassen.

Die hinten angefügten wenigen Anmerkungen enthalten die nothwendigsten Erläuterungen. — Das Aeußere entspricht in jeder Rücksicht dem innern Werthe. Der einzige beträchtliche Druckfehler ist S. 18, wo statt hajla, hallja steht.

Möge der Vf., wo nicht viele, doch gelehrige Leser finden! Mögen seine Dornen nur heilsame und leicht heilbare Ritze verursachen, und seine Blumen allen Lesern angenehm duften!

## Geschichte.

**Pesth, bey Leyrer: Geschichte der ältesten Stammvölker. Ein Lesebuch für (die) denkende Jugend. Von J. Karl Unger. Mit 1 Titelkupfer. 1810. 323 S. 8.**

Eine Geschichte der ältesten Stammvölker bietet der Vf. der denkenden Jugend dar. Er sah, „daß während seines öffentlichen Erzieheramtes im Theresianum mancher fleißige, hoffnungsvolle Jung-

ling bey dem Studium der Geschichte unterlag, wenn er im Labyrinthe von Nahmen und Jahrzahlen herumirrte, ohne einen Faden zu finden, den ihm ein freundlicher Genius hingereicht hätte, und daß die Geschichte der Urwelt einen solchen Jüngling am meisten quälte, weil sie aus Mangel an Zeit und andern Ursachen, nur flüchtig vorgetragen, aus nichts als verworrenen Bildern bestand, an die er die hellere Folgezeit unmöglich anschließen konnte. Diese Erfahrung forderte den Vf., einen vieljährigen Jugendfreund, auf, ein Lesebuch zu verfassen, dessen Gebrauch junge Leute auf einem leichten, angenehmen Wege zur deutlicheren Ansicht der frühesten Weltbegebenheiten leiten kann." Dieser Bestimmung des Werkes zu Folge, erwartete Rec., wo nicht neue, originelle Ansichten, doch eine strenge Auswahl der vorzutragenden Begebenheiten. Er fand in dieser seiner Hoffnung sich nicht ganz befriedigt, und vielmehr vieles in eine Geschichte der ältesten Stammvölker aufgenommen, was, wie die Geographie von Griechenland und die Mythologie dieses Volkes, den Nahmen einer Geschichte durchaus nicht verdient. Wollte der Vf. das Gedächtniß der Jugend mit entbehrlichen Nahmen verschonen, so hätte er nicht diese Reihen alter medischer, assyrischer, lydischer, griechischer Könige, nicht diese große Menge alter Ort= und Landschaften in seinem Werke anführen sollen. Eine mehr pragmatische Behandlung hätte der Jugend das ganze Feld

der alten Geschichte in einem helleren Lichte dargestellt.

Zugleich will der Vf., wie er in der Vorrede ferner sagt, auf Vergnügen, Belehrung und sittliche Bildung Rücksicht nehmen. Rec. findet nicht, daß der Vf. auf letztere vorzüglich hingestrebt habe. Als Hülfsmittel werden Straffens Strom der Zeiten, eine welthistorische Tabelle, und der d'Anvillische Atlas der alten Welt empfohlen. Hinlänglich rechtfertigt sich der Vf. über die Beybehaltung der einzigen Aere vor Christi Geburt, weil die verschiedenen Zeitrechnungsarten freylich die Köpfe der zarten Jugend leicht zu verwirren vermögen, obwohl sie auch mit diesen nicht ganz unbekannt bleiben darf.

Den von dem Vf. selbst angegebenen Zweck des Werkes immer vor Augen habend, will Rec. die einzelnen Völker, deren Geschichte darin erzählt wird, durchgehen, und schickt nur die Bemerkung voraus, daß der Styl des Vfs im Ganzen correct, lebhaft und angenehm ist, und darum für die Jugend einladend seyn muß; daß auch der schöne Druck hierzu beytrage, der nur durch mehrere Fehler gegen die Rechtschreibung, die Rec. am Schlusse der Recension anführen will, etwas entstellt wird.

Nach den vorausgeschickten Fragmenten aus der Urgeschichte der Menschheit folgt im ersten Zeitraume die Geschichte der Hindostaner, Ostasiaten, Babylonier, Assyrer und Meder, der Egypter, Phönicier und Ebräer; im zweyten die der Medo-

perser, Lydier, Skythen, Griechen und Macedonier. Man sieht, daß keines der Stammvölker der alten Welt ausgelassen ist, da die Römer dazu nicht wohl gerechnet werden können, und von den Deutschen aus diesem Zeitraume wenig zu sagen ist.

In der Urgeschichte der Welt- und Menschheit S. 1—9 wie in der Geschichte der Hebräer S. 72—97 folgt der Vf. ganz den heiligen Urkunden, ohne auf die Erklärungen der Neueren sich einzulassen. Mit Recht ist ihm Hindostan das erste kultivirte Land, und richtig, obgleich nicht neu, ist die Bemerkung über das durch ganz Asien und zum Theil Africa ausgebreitete Kastensystem. Sollten aber, wie der Vf. S. 16 sagt, alle Indianerinnen sich nach dem Tode ihrer Männer verbrennen lassen? Der Vf. beklagt mit vieler Empfindung das Schicksal dieser industriösen Nation. „Arme Hindu's, sagt er S. 18, über kurz oder lang seyd ihr mit eurer friedlichen Einrichtung verloren! Menschen, die wenig Sinn für eure alte Verfassung und sanfte Sitten besitzen, kommen, durch den Reichthum eures Landes und eure Fleißprodukte (warum nicht Produkte eures Fleißes) angelockt, in euer Land, schenken sich Reiche in demselben, und fügen euch, die ihr nichts gegen sie verschuldetet, unzählige Uebel zu, dieß ist der harte Lauf des Schicksals der Völker."

Indem Rec. die andern kleinern Völker übergeht, verweilt er bey den Egyptiern, Hebräern und Griechen. Die Rubriken, in welchen der Vf. die Geschichte des ersten Volkes anführt, sind: ge-

schichtliche Quellen, Lage und Beschaffenheit, Verfassung, die Kasten, Gesetzgebung, Kultur und die Regierungsgeschichte. Den Griechen Herodot nennt der Vf. minder zuverläßig S. 35, und sogar sollen nach S. 98 Herodot und der (wahrheitsliebende) Xenophon die persische Geschichte entstellt haben. Der egyptische Apis war nach dem Strabo doch nicht ganz schwarz (S. 41), sondern mit weißen Flecken auf der Stirne und an andern Theilen des Körpers geziert.

Bey den Hebräern beschreibt der Vf. ihre Merkwürdigkeit, die Patriarchen, egyptische Knechtschaft und Befreyung, Verfassung, Beschaffenheit von Palästina und Schicksale der Hebräer im Freystaate, die Schicksale der Hebräer unter den Königen und die babylonische Gefangenschaft. Noch ist es zweifelhaft, ob die Hebräer über vier Jahrhunderte sich in Egypten aufgehalten haben (S. 76); und die kanaanitischen Völker (S. 87), waren wohl phönizischen Ursprungs. Tartessus ist doch nicht Spanien (S. 92), sondern eine Stadt darin, und wie kann der Vf. (S. 97) den Staat der Hebräer einen Pastoralstaat nennen, da seine ganze Grundverfassung auf Ackerbau beruht?

Nur im Vorbeygehen bemerkt Rec. bey der Geschichte der Skythen, daß unter diesem Volke wohl schwerlich das Mädchen dem Bräutigam den Kopf eines erschlagenen Feindes zur Morgengabe brachte, (S. 126) und bey der persischen, daß Herodot's Erzählung von dem Tode des Cyrus wohl

nicht abentheuerlich genannt werden kann (S. 120). Rec. setzt lieber das Urtheil des Vfs. über den Fall des medopersischen Reiches aus S. 137 hinzu, um zugleich eine Probe von dem Style und von der Behandlungsart des Vfs. zu geben. „Es ist, sagt er, ein schwarzer Zug im Buche des Schicksals, daß gerade unter diesem liebenswürdigen Fürsten (Codomannus) der Thron des großen Cyrus einstürzen mußte. Doch — war es nicht ein Wunder, daß er sich so lange erhielt? Cyrus, der Eroberer, bedachte nicht, daß er zwar das aus so vielen verschiedenen Völkern zusammengestoppelte Reich, aber nicht auch seinen großen Geist seinem Nachfolger vererben könne. Sein Purpur war seinen unmännlichen, entarteten Kindern zu schwer.“

Viel zu weitläuftig scheint der Vf. die älteste Geschichte der Griechen, deren Nahmen er aus dem Latein herleitet, zu erzählen. (S. 138 bis zu Ende) Zwar ist das Volk der Griechen allerdings das berühmteste und merkwürdigste unter allen, aber die Wanderung durch Griechenland (S. 142—170) hätte doch beträchtlich abgekürzt werden können, die fabelhafte Götterzeit S. 170—177 und zum Theil die Heroengeschichte S. 177—204 gehört in die Mythologie. Pandora S. 174 heißt wohl nicht alles Gold, sondern die von allen Göttern Beschenkte, und Deukalion kann schwerlich aus Egypten gekommen seyn (S. 179). Wie kommt die Erzählung vom Herkules am Scheidewege S. 185 in eine Geschichte? Nicht ganz deutlich ist auf der fol-

genden Seite die Erzählung von dem Kretensischen Kriege mit Athen. Von den einjährigen Archonten zu Athen wurden mehrere zugleich erwählt (S. 205). Da der Vf. bey dem Messenischen Kriege des Aristodemus erwähnt S. 211: so hätte er den edlen Helden Aristomenes nicht mit Stillschweigen übergehen sollen. Und eben so den patriotischen Mellon bey der Befreyung Thebens durch Pelopidas, S. 242. Des jüngern Dionys erwähnt der Vf. S. 257, nicht aber seines weit klügern Vaters, welcher so lange die Herrschaft von Syrakus behauptete. Daß Demosthenes sich selbst vergiftete, ist freylich wahr, aber der Hr. Vf. hätte auch die Ursache davon anführen sollen. Auch scheint dem Rec. das Urtheil des Vfs. über diesen großen Redner zu hart. Daß das Volk der Griechen ein Jüngling der Menschheit heißt, (S. 287) ist Herderisch. Wie konnten aber die Orakel bey den wilden Griechen dazu dienen, daß diese von Zeit zu Zeit sich näher betrachteten? (S. 289). Auch hätte der Umfang der Musik bey den Griechen eine nähere Darstellung verdient. (S. 296.) Nur Theokritos scheint dem trefflichen Geßner Muster bey den Idyllen (S. 313), und der Hauptzweck des von Pythagoras gestifteten Ordens mehr politisch als auf sittliche Bildung strebend gewesen zu seyn.

Günstiger urtheilt der Hr. Vf. über Cyrus als über Alexander. Rec. setzt die Schilderung des letztern (S. 267) hinzu. „Aus all dem ergibt sich, daß Alexander als Beförderer der Seefahrt und

Handlung und durch das Austrocknen der babylonischen Sümpfe einerseits Anlagen zu einem weisen Regenten beurkundet habe; andererseits fügte er als Eroberer den schuldlos durch seine Kriege geplagten Völkern und verheerten Ländern unendlich viele Uebel zu; am Ende seines Lebens wurde er die Geißel der Nationen, der Mörder seiner Freunde, und der Abscheu rechtlich denkender Patrioten. Ein solcher König konnte sich nur von Schmeichlern und Romanenschreibern den Titel eines großen Fürsten erwerben. Und was nützte ihm seine Größe? Sein Reich zerfiel, — seine Familie wurde ihres Ansehens beraubt und vertilgt, und in seine Eroberungen theilten sich die Geyer, die dem Adler in seinem Raubzuge folgten."

Rec. hielt es für seine Pflicht, bey einem Werke, das durch seine angenehme Schreibart und seinen interessanten Inhalt gewiß viele Leser finden wird, den Vf. auf das, was ihm bey dem Durchlesen desselben auffiel, zum Behuf einer zweyten Auflage, aufmerksam zu machen. Auch er ist von dem Wunsche beseelt, statt der faden Romanenlectüre Liebe für historische Schriften bey der Jugend erweckt zu sehen. Mehrere Verstoße gegen die Rechtschreibung, wie Aethyopien S. 57, Sikylien S. 35, Hypokrene S. 156, Pithia S. 222 u. s. w. will Rec. dem Vf. so wenig als die Druckfehler Artimosia S. 249 Arkokorinthos S. 151 und das ganz den Sinn entstellende Christenthum statt Priesterthum S. 81 zur Last legen. Rec. glaubt den Vf. zu meh

reren ähnlichen historischen Arbeiten auffordern zu können, und muß am Ende dem ihm unerwarteten schönen Drucke und Papier aus einer ungrischen Offizin Gerechtigkeit erweisen.

Ohne Druckort: Preßburg während der Belagerung, oder Beyträge zur Geschichte des Feldzuges von 1809. Aus den Briefen eines Augenzeugen, O. D. 1811. 26 S. 8.

Was man aus diesem Schriftchen erfährt, ist von keinem Belang. Der Vf., ein Nicht-Militair, behandelt seinen Gegenstand auf eine gemeine Weise, und verräth durchgängig eine noch ungeübte Feder. Wir rathen ihm, seinen Styl vorerst gehörig auszubilden, und sich das Studium classischer Schriften angelegen seyn zu lassen, ehe er wieder als Autor auftritt, besonders aber den Wahn zu unterdrücken, als besitze er einen innern Beruf zur Dichtkunst. Was er an Reimen hat abdrucken lassen, ist unter aller Kritik. Wir theilen davon nur Einiges mit.

Galante Oestreichs Krieger deckten
Die Schönen mit dem Schild,
Und sanfte, traute Worte weckten
Den Muth in blassem Bild;
So kamen sie in eine Scheuer
Aus dem bequemen Stadtgemäuer;
Die Scheuer war ihr Saal
Im stillen Blumenthal.

Apoll

Apoll verließ das gold'ne Bette,
Und schlief auf mattem Heu;
So lag man hier in Freundschaftskette
Auf weich geworfner Streu ꝛc.

So oft die Sonne hoch gestanden,
Da wallte sanft dahin
Ein Weibchen aus der Schönheit Landen
Grazie in vollem Sinn!
Jetzt gingen sie in kühlen Schatten,
Und setzten sich auf grünen Matten ꝛc.

So flossen hin vergnügt die Stunden
Bis der Trompeter blies,
Und Mars ganz neue, schwere Wunden
In ihre Herzen stieß ꝛc.

## Schul- und Erziehungsschriften.

1. Wien, bey dem Verfasser: Beschreibung eines gelungenen Versuches, blinde Kinder zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden. Von Johann Wilhelm Klein, Director des Blinden-Institutes in Wien, Mitglied der Hülfsgesellschaft in Zürich. Dritte Auflage. Zum Besten des (abgebildeten) blinden Zöglinges (Jakob Braun.) 1811. 40 S. kl. 8. (30 kr.)

2. Wien, bey dem Blinden-Institute: Nachricht von dem kais. königl. Institute für blinde Kinder in Wien. 26 S. kl. 8.

Rec. hat diese zwey kleinen Schriften mit großem Interesse gelesen, und freut sich recht sehr über

den glücklichen Fortgang der Blinden-Anstalt in Wien, über den man in den gedachten Piecen die besten Nachrichten findet.

Nro. 1. ist hinlänglich bekannt, und erscheint hier in der dritten Auflage durch einige eingestreute neuere Notizen etwas erweitert. Hr. Klein erzählt darin die Bildungsgeschichte seines ersten blinden Zöglings, und welche Mittel er angewandt habe, denselben intellectuell und moralisch zu veredeln. Seine Bemühungen wurden mit dem erwünschtesten Erfolge gekrönt, und diesem ist zum Theil die Existenz der nun bestehenden Anstalt für blinde Kinder in der Kaiserstadt zu danken. Wir sind überzeugt, daß kein gutgesinnter Leser diese kleine Schrift ohne Theilnahme lesen, und sie ohne Achtung für den Vf. derselben aus der Hand legen werde. Man lernt in ihm einen Mann von Kenntniß, Einsicht, Liebe für die gute Sache, ausdauernder Geduld, und wackrem Charakter kennen. Möge sein Verdienst noch immer allgemeiner anerkannt, und sein Wirken stets durch einen glücklichen Erfolg belohnt werden! Aus der Vorrede erfahren wir mit Vergnügen, daß er bereits angefangen habe, Materialien zu sammeln zu einem Lehrbuche zum Unterrichte der Blinden, welches so gemeinnützig und faßlich eingerichtet seyn soll, daß jeder nur etwas gebildete Mann einen Blinden darnach wird unterrichten, und ihn zu einem weit höheren Lebensgenuß und zur Brauchbarkeit für das bürgerliche Leben bringen können. Um in diesem

noch so wenig bearbeiteten Felde, soviel möglich, fremde Erfahrungen zu benutzen, ersucht Hr. Klein diejenigen, denen besondere Umstände von einzelnen Blinden, vorzüglich von solchen, die sich eigener Hülfsmittel zur Erleichterung ihres Zustandes bedienen, bekannt sind, ihm ausführliche Nachrichten davon mitzutheilen, und dadurch die Brauchbarkeit jenes Lehrbuchs befördern und vermehren zu helfen. Wir wünschen, daß diese seine Bitte nicht unbeachtet bleibe.

Wer über den gegenwärtigen Zustand des Wiener Blinden-Institutes, das unter Hrn. Kleins Direction steht, etwas Näheres zu erfahren wünscht, findet dieses in der Schrift Nro. 2. Der Vf. hat nebenbey manche gute Bemerkungen über Blinde in seine historischen Nachrichten mit eingewebt. Da das Intelligenzblatt unserer Annalen über gedachtes Institut ausführlichere Notizen mittheilen soll, so wäre es überflüßig, aus der vor uns liegenden Piece einen kurzen Auszug zu machen.

**Wien, bey dem Verf. und im Verlagsgewölbe des k. k. Schulbücher-Verschleißes: Ein kleines Geschenk für gute Kinder. Mit 6 Kupfern. Von Leopold Chimani. Zweyte verbesserte Auflage. 1811. 64 S. Sedez.**

Wahrscheinlich ist dieses Büchlein wohlfeil, und hat daher, als Prämienbuch, einen so guten Absatz

gefunden, daß eine zweyte Auflage nothwendig wurde. Die darin enthaltenen kurzen Erzählungen sind alle wohlgemeint, und auf Verbreitung guter Gesinnungen hingerichtet; aber an der Darstellung und Diction ließe sich manches tadeln, wenn wir uns in eine ins Detail gehende Beurtheilung einlassen könnten. Als Prämienbuch ist das Schriftchen immerhin brauchbar. Aber die sechs Kupferchen hätten wegbleiben sollen. Sie sind eine wahre Kleckserey.

## Volksschriften.

Prag: Der Volksfreund, neueste Prager vaterländische Zeitschrift, politischen, historischen, statistischen und ökonomischen Inhalts, sammt den neuesten und officiellen Zeitungsgegenständen. Herausgegeben von J. A. Pabst, Phil. Edlen v. Büttner, und Joh. Peter Hofmann. Erster Jahrgang 1810. Zweyter Jahrgang 1811. Januar bis May. 8.

Der Titel zeigt zur Genüge an, was man in dieser Zeitschrift zu erwarten hat. Sie enthält manches Belehrende und Unterhaltende, aber auch viel Mittelmäßiges und Schlechtes. Besonders sind die Originalaufsätze nicht immer so gut geschrieben, wie zu wünschen wäre, und was an gereimten und versificirten Original-Beyträgen vorkommt, ist zum Theil erbärmlich. Das Meiste ist aus andern Schrif-

ten entlehnt, und daher halten wir es auch nicht für nöthig, den Inhalt dieses Volksfreundes, der freylich, von einem Salzmann, Becker, Schlez und ähnlichen Volksschriftstellern geschrieben, ganz anders ausfallen würde, im Detail anzugeben. Wir wünschen nur, daß die Herausgeber, denen es nicht an gutem Willen zu fehlen scheint, bey der Wahl der Aufsätze immer streng verfahren, nur dem Guten einen Platz einräumen, und dabey sorgfältig auf die Bedürfnisse des Volkes, vor welches nicht alles ohne Unterschied gebracht werden sollte, Rücksicht nehmen.

---

während der Bildung seines ersten Zöglinges, selbst erst studieren. Die meisten Lehrmittel, Werkzeuge und Maschinen, deren er sich noch jetzt beym Unterricht der Blinden bedient, sind seine eigene Erfindung. Bey solchen Schwierigkeiten mußte der glückliche und schnelle Erfolg desto mehr Aufmerksamkeit erwecken. Der junge Braun wurde auf höchste Veranlassung von einer öffentlichen Behörde geprüft. Lehrer und Schüler erhielten den verdienten Beyfall, und es war keinem Zweifel mehr unterworfen, daß dieß der Weg sey, den Blinden ihr Schicksal zu erleichtern, und sie der bürgerlichen Gesellschaft, aus der sie bisher gleichsam ausgeschlossen waren, wieder zu schenken.

Die Bildungsgeschichte dieses ersten blinden Zöglinges wurde in einer kleinen Druckschrift beschrieben, wovon kürzlich die dritte Auflage erschienen ist *). Dadurch wurde die Sache auch im Auslande bekannt und erregte an vielen andern Orten eine besondere Theilnahme an den Blinden. Klein erhielt einen Ruf nach Holland, zu Errichtung eines Blinden-Institutes; er zog es aber vor, in Oesterreich, als seinem neuen, selbstgewählten Vaterlande **), zu bleiben. Seine Unternehmung erhielt auch jetzt von allen Seiten Aufmunterung und Unterstützung, so daß er einen zweyten blinden Zögling annehmen und seine Methode immer mehr

*) Beschreibung eines gelungenen Versuches, blinde Kinder zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden, von J. W. Klein, Director des Blinden-Institutes in Wien, Mitglied der Hülfsgesellschaft in Zürich. Dritte Auflage. Zum Besten des blinden Zöglinges. Preis 30 kr. Wien 1811. Bey dem Verfasser in der großen Steingasse Nro. 182. Mit dem Portrait des jungen Braun.

**) Klein ist gebürtig aus Wallerstein in Schwaben, hat die Rechte studirt, und kam 1799 nach Wien.

zigen in ihrer Art geblieben. Ueme erwachsene Blinde werden gewöhnlich neben andern Gebrechlichen in Spitälern oder Versorgungshäusern untergebracht, wo sie freylich unter ihren Unglücksgenossen bey weitem am schlimmsten daran sind. Die vielen unläugbaren Beyspiele von solchen Blinden, welche in ihrer Jugend vorzügliche Anlagen und Fähigkeiten zeigten, und wodurch manche ohne fremde Beyhülfe, oft unter den ungünstigsten Umständen, zu Kenntnissen und Fertigkeiten gelangt sind, welche bey ihrem Zustande Bewunderung erregten, mußten nach und nach auf die Idee hinleiten, der Erziehung der Blinden eben die Aufmerksamkeit zu schenken, welche man schon früher und mit so glücklichem Erfolge den Taubstummen gewidmet hatte.

In dem Oesterreichischen Kaiserstaate hat der verstorbene Magistrats-Sekretär Gaheis die Sache zuerst zur Sprache gebracht, durch eine kleine Schrift: Kurzer Entwurf zu einem Institute für blinde Kinder, Wien 1802. Die Ehre und das Verdienst der Ausführung aber gebühret allein dem Director des nun bestehenden Wiener Blinden-Institutes, Wilhelm Klein. Der erste Zögling, Jakob Braun, mit dem er im May 1804 seinen Versuch anfing, wurde binnen 3/4 Jahren dahin gebracht, daß er erhabene Schrift las, gewöhnliche Currentschrift schrieb, mit der Maschine, im Kopfe und mit gewöhnlichen Zahlen rechnete, die Harfe spielte und sang, auch eine mit erhabenen Zeichen versehene Landkarte gut zu gebrauchen wußte. Als Handarbeiten hatte er stricken, netzen und verschiedene Sachen aus Pappe verfertigen gelernt.

Klein kannte das Pariser Institut nur aus einigen oberflächlichen Beschreibungen, und von der dortigen Lehrmethode der Blinden war ihm wenig oder nichts bekannt, er mußte also bey dieser neuen Unternehmung ganz seinen eigenen Weg gehen, und die Methode,

während der Bildung seines ersten Zöglinges, selbst erst studieren. Die meisten Lehrmittel, Werkzeuge und Maschinen, deren er sich noch jetzt beym Unterricht der Blinden bedient, sind seine eigene Erfindung. Bey solchen Schwierigkeiten mußte der glückliche und schnelle Erfolg desto mehr Aufmerksamkeit erwecken. Der junge Braun wurde auf höchste Veranlassung von einer öffentlichen Behörde geprüft. Lehrer und Schüler erhielten den verdienten Beyfall, und es war keinem Zweifel mehr unterworfen, daß dieß der Weg sey, den Blinden ihr Schicksal zu erleichtern, und sie der bürgerlichen Gesellschaft, aus der sie bisher gleichsam ausgeschlossen waren, wieder zu schenken.

Die Bildungsgeschichte dieses ersten blinden Zöglinges wurde in einer kleinen Druckschrift beschrieben, wovon kürzlich die dritte Auflage erschienen ist *). Dadurch wurde die Sache auch im Auslande bekannt und erregte an vielen andern Orten eine besondere Theilnahme an den Blinden. Klein erhielt einen Ruf nach Holland, zu Errichtung eines Blinden-Institutes; er zog es aber vor, in Oesterreich, als seinem neuen, selbstgewählten Vaterlande **), zu bleiben. Seine Unternehmung erhielt auch jetzt von allen Seiten Aufmunterung und Unterstützung, so daß er einen zweyten blinden Zögling annehmen und seine Methode immer mehr

*) Beschreibung eines gelungenen Versuches, blinde Kinder zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden, von J. W. Klein, Director des Blinden-Institutes in Wien, Mitglied der Hülfsgesellschaft in Zürich. Dritte Auflage. Zum Besten des blinden Zöglinges. Preis 30 kr. Wien 1811. Bey dem Verfasser in der großen Steingasse Nro. 182. Mit dem Portrait des jungen Braun.

**) Klein ist gebürtig aus Wallerstein in Schwaben, hat die Rechte studirt, und kam 1799 nach Wien.

ausbilden und vervollkommnen konnte. Im November 1808 erfolgte die Bestättigung und förmliche Gründung dieser Anstalt von Seite des Staats. Dem Klein wurde, als Director und erstem Lehrer, ein Gehalt von jährlich 1000 fl. ausgesetzt, dann jährlich 500 fl. als Beytrag auf Wohnung, Holz und Licht. Es wurden 8 Zöglinge gestiftet, welche auf öffentliche Kosten in der Anstalt unterhalten und erzogen werden. Außerdem blieb es dem Unternehmer frey gestellt andere blinde Kinder aufzunehmen, deren sich auch bald mehrere einfanden. Die Anstalt wurde der Oberaufsicht der deutschen Schule untergeordnet, welche durch halbjährige Prüfungen sich von dem Zustande und den Fortschritten der Zöglinge überzeugt. Von dem aufgeklärten, edeldenkenden Vorsteher dieser Stelle, Herrn Regierungsrath und Prälaten Spendou, läßt sich alles erwarten, was das Emporkommen dieses heilsamen, dem Vaterlande Ehre machenden Institutes befördern kann.

Noch fühlte man den Mangel eines eigenen Hauses, welches für eine Anstalt für Blinde ein wesentliches Bedürfniß ist, da sie sich beym öftern Wechsel der Wohnung schwerer als Andere zu Recht finden, dagegen aber in dem einmahl gewohnten Aufenthaltsorte bald so zu Hause sind, daß sie alles zu finden wissen, und die meisten häuslichen Geschäfte, ohne allen Anstoß, wie Sehende verrichten. Desto größer war also die Wohlthat eines eigenen Hauses, welches der Anstalt durch den für jedes Gute wachsamen und eifrigen Herrn Statthalter, Grafen von Saurau, verschafft wurde, dessen besonderer Zuneigung und Unterstützung das Blinden-Institut sich zu erfreuen hat. Diesem vielwirkenden Beyspiele folgten bald mehrere andere Menschenfreunde, und so geschah es, daß diese wohlthätige Anstalt bey der kurzen Zeit seit ihrer öffentlichen Gründung und bey den ungünstigen äußern Ver-

hältnissen in dieser Zeit doch schon so weit gediehen ist, und eine so gute Meinung und Theilnahme für sich erweckt hat, daß sich darauf viel gute Hoffnung für die immer festere Gründung und größere Ausdehnung dieser wohlthätigen Unternehmung zum Besten der armen Blinden bauen läßt. Gegenwärtig befinden sich 20 blinde Zöglinge in der Anstalt, 12 Knaben und 8 Mädchen, wovon 8 vom Staate, 8 von Privatwohlthätern, und 4 von ihren Aeltern und Verwandten unterhalten werden.

Die Ursache der Blindheit sind bey 10 die Blattern, bey 4 andere Krankheiten, und 6 sind von der Geburt an blind.

Die blinden Kinder erhalten Unterricht in der Religion, im Lesen erhabener Schrift, im Rechnen, in der Musik und in verschiedenen Handarbeiten, als Stricken, Netzen, Spinnen, Pappe- Draht- und Holzarbeiten. Zöglinge von vorzüglichen Talenten oder von vermöglichen Aeltern werden auch in wissenschaftlichen Gegenständen, im Schreiben in fremden Sprachen, in der Geschichte, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Mathematik und mehreren andern Gegenständen unterrichtet. Bey der am 20. May l. J. in dem Landhause zu Wien abgehaltenen öffentlichen Prüfung mit diesen blinden Zöglingen, haben sie in allen diesen Kenntnissen und Fertigkeiten auffallende Proben abgelegt, und das zahlreich versammelte Publikum aus allen Ständen zeigte eben so viel Rührung als Beyfall über die Methode und den glücklichen Erfolg derselben. Es ist zu wünschen, daß Klein bald einen Gehülfen finden möge, der ihm einen Theil des mühevollen Unterrichtes, wenigstens bey den kleinen Zöglingen, abnähme, damit nicht der scientifische Theil, als die Hauptsache bey der ganzen Anstalt, noch ferner auf einem einzigen Manne beruhe, bey dessen Erkranken oder Tod man in nicht geringer Verlegenheit seyn würde, seinen Platz zu ersetzen. Da

er schon vergebliche Versuche gemacht hat, einen tauglichen Gehülfen zu finden, so scheint sein jetziger Entschluß der räthlichste zu seyn, einen jungen Menschen anzunehmen, der unter seiner Anleitung anfänglich als Zuhörer die Methode erlernt und durch längern Umgang mit den blinden Zöglingen sich nach und nach die dazu erforderlichen besondern Eigenschaften erwerben kann.

Als vorzügliche Wohlthäter des Blinden-Institutes durch beträchtliche Beyträge sind bis jetzt folgende bekannt geworden:

Des Hrn. Herzogs Albert von Sachsen Teschen K. H. haben dem Institute 50000 fl. geschenkt, um das Gebäude des Blinden-Institutes zu erweitern, den Ueberrest aber fruchtbringend anzulegen, und den Ertrag theils zur Gehaltsvermehrung des Directors Klein, theils zur bessern Subsistenz der Zöglinge zu verwenden.

Der Hr. Hofrath Freyherr von Geißlern hat 1060 fl. zu gleicher Verwendung übergeben.

Sr. Majestät dem Kaiser sind von Jemand, der ungenannt bleiben will, zum Behuf des Blinden-Institutes 5000 fl. überreicht worden.

Ein anderer Menschenfreund, (der Fürst-Erzbischof zu Olmütz, Graf von Colloredo) hat für diese wohlthätige Anstalt 2000 fl. übergeben.

Ein Fremder (Herr Leo) hat unter seinen Freunden im Auslande (in London) 1000 fl. gesammelt, und selbige mit der Bestimmung übergeben, daß von dem Ertrag dieser Summe, welche er durch fernere Beyträge vom Auslande zu vermehren hofft, künftig ein fähiger, in diesem Institut ausgebildeter Jüngling daselbst als Lehrer besoldet werde.

Der k. k. Rath und Bibliothekar an der k. k. Theresianischen Akademie, Hrn. Ritter von Sartori, hat für das Blinden-Institut 1000 fl. hinterleget, um mit

den Interessen jährlich drey Preise denjenigen Zöglingen zu ertheilen, welche in der Religions- und Sittenlehre den Vorzug verdienen.

Die Frau Gräfinn von Auersberg, vermählte Marquise v. Lusignan, in Brünn, hat gleich anfänglich, als der erste Versuch mit der Erziehung der Blinden gemacht wurde, einen jährlichen Beytrag von 100 fl. bestimmt, und diesen bisher jährlich, durch den Hrn. Rath Andre in Brünn, welcher überhaupt sich immer sehr thätig für das Institut verwendet hat, auszahlen lassen.

Hr. Abbé Werner, Erzieher in dem fürstlich Lichtenstein'schen Hause, hat unter dem hiesigen Adel eine Subscription veranstaltet, aus welcher gegenwärtig 6 blinde Kinder in dem Institute erhalten und erzogen werden.

Die Gesellschaft adeliger Damen zur Beförderung des Guten hat das Institut mit einigen musikalischen Instrumenten beschenkt, die Mädchen gekleidet, dann Leinwäsche, Tischzeug und mehrere andere Bedürfnisse angeschafft.

Hr. Bruno Neuling hat sich erbothen, zu Knabenkleidern jährlich 2 Stücke graues Tuch zu liefern, und Hr. Wilda hat dieses Jahr die Knöpfe unentgeltlich dazu gegeben.

Hr. Buchdrucker Anton Strauß hat sich dadurch ein großes Verdienst um das Blinden-Institut erworben, daß er sich, auf den Antrag des Directors Klein, bereitwillig gezeigt hat, eine erhabene Schrift zum Fühlen für Blinde stechen und gießen zu lassen.

Durch dieses Werk, welches, außer in Paris, sonst nirgends existirt, ist einem großen Bedürfniß bey dem Unterrichte der Blinden abgeholfen. Bey der oben gedachten öffentlichen Prüfung ist bereits ein auf diese Gelegenheit verfaßtes und in Musik gesetztes Gedicht

mit dieser erhabenen Schrift gedruckt worden, und nächstens wird ein Kalender und andere Sachen für Blinde damit gedruckt erscheinen.

Möge dieser schöne Wetteifer zu Unterstützung eines so höchst wohlthätigen Institutes immer fortdauern, um demselben zu immer größerer Vollkommenheit zu verhelfen. Wir können hier den Wunsch nicht unterdrücken, daß das Institut auch eine Sammlung von zweckmäßigen Lesebüchern erhalten möge, um den Blinden, welche so manchen anderen Lebensgenuß entbehren, dadurch eine angenehme und nützliche Unterhaltung zu verschaffen.

Schlüßlich fügen wir hier noch die Bedingungen bey, unter welchen Zöglinge in das Blinden-Institut aufgenommen werden.

## Bedingungen,

### unter welchen Zöglinge in das Blinden-Institut aufgenommen werden.

Die blinden Kinder beyderley Geschlechts, welche man in dieser Anstalt unterzubringen wünscht, sollen in dem Alter zwischen 7 und 15 Jahren seyn.

Sie dürfen außer der Blindheit kein anderes körperliches Gebrechen haben. Uebrigens hindert es nicht, wenn ein Kind blind geboren ist, und gar keinen Schein des Augenlichtes hat.

Blödsinnige werden nicht aufgenommen, und denjenigen, welche am meisten Anlage und Bildungsfähigkeiten verrathen, wird der Vorzug gegeben.

Bey dem Gesuch um unentgeltliche Aufnahme muß ein Zeugniß von der Obrigkeit und von dem Pfarrer beygebracht werden, wodurch das Alter des Kindes, dann die Armuth und Sittlichkeit der Aeltern bestättiget wird. Wegen überstandener natürlichen, oder Schutz-

pocken ist ein ärztliches Zeugniß beyzulegen. Endlich ist auch die Bildungsfähigkeit und gute Anlage des aufzunehmenden Kindes glaubwürdig darzuthun; weswegen Aeltern, die nicht allzuweit entfernt sind, ihr blindes Kind dem Director des Institutes, zur vorläufigen Prüfung, vorzustellen haben.

Solchen Aeltern, oder Privatwohlthätern, welche ein blindes Kind auf ihre Kosten in die Anstalt unterbringen wollen, wird man, nach dem Verhältniß der Preise der Lebensmittel, die möglichst niedrigsten Verpflegsbeträge bewilligen. Gegenwärtig werden für Kost, Kleidung und Unterricht, jährlich 400 Gulden in Bancozetteln bezahlt.

Die armen blinden Kinder müssen hinlänglich gesäubert und gereiniget in das Institut gebracht werden; jedes hat 3 gute Hemden und eine reine Kleidung mitzubringen.

Die Aeltern und Verwandte können zwar ihre Kinder, aber nur an den dazu bestimmten Tagen besuchen; oder selbe zu sich nach Hause nehmen, müssen sie aber zur festgesetzten Zeit wieder in das Institut zurück bringen.

Nach vollendeter Bildung, welche wenigstens 6 Jahre dauert, sind die Aeltern oder Vormünder verpflichtet, das Kind wieder zurück in eigene Verpflegung zu nehmen, es wäre denn, daß einem solchen Zöglinge gestattet würde, länger in der Anstalt zu bleiben.

Mit Aeltern von besserm Stand und Vermögen, welche ihre blinden Kinder Antheil an dem Unterrichte des Instituts nehmen lassen wollen, werden besondere Accorde abgeschlossen, je nachdem sie eine bessere Verköstigung, und den Unterricht in wissenschaftlichen, oder solchen Gegenständen verlangen, welche bey dem Institute sonst nicht gelehrt werden.

Wegen der Aufnahme hat man sich an den Director Wilhelm Klein, in dem Instituthause zu wenden.

Daselbst hat auch Jedermann Gelegenheit, bey der jeden Donnerstag Vormittag von 10 bis 12 Uhr vorgehenden Prüfung, sich von der Einrichtung der Anstalt und den Fortschritten der Zöglinge durch den Augenschein zu überzeugen.

Das Instituts-Gebäude liegt in der großen Steingasse, nächst der Mariahülfer Linie. Nro. 182.

---

## Verzeichniß der Vorsteher, Lehrer und der dießjährigen Vorlesungen in dem gräflich Georg Festetitsischen Georgikon zu Keßthely, und dem damit verbundenen philosophischen Lyceum.

### Vorsteher:

Scholarcha: Herr Joseph Reinisch, Dr. der Philosophie, Baccalaureus der Theologie, und Weltpriester der hochw. Weßprimer Diöces; Scholarch des Georgikons und der damit verbundenen Erziehungsanstalten.

Director des Georgikons: Hr. Johann v. Asboth, Präfect der gräflich Georg-Festetitsischen Güter, der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen correspondirendes Mitglied:

Archon: Hr. Jakob Stamborßky, Dr. der Medicin, Professor der Chemie und Technologie und dießjähriger Archon des Georgikons.

### Lehrer und Vorlesungen bey der ökonomischen Lehranstalt des Georgikons.

Hr. Mich. Babusnik, erster Prof. der Oekonomie und Verwalter des Instituts, lehrt von 10 bis 11 Uhr das System der Oekonomie nach Asboth's Manuscript.

Hr. Karl Flekel, zweyter Prof. der Oekonomie und Rentmeister des Instituts, von 1 bis 2 Uhr, die Güterverwaltungslehre nach einer vorgeschriebenen Instruction.

Hr. Jakob Stankovsky, (siehe oben) von 11—12 Uhr, die Chemie nach eigenen Heften, dann die ökonomische Technologie nach Asboth's Manuscript.

Hr. Julius Liebbald, Prof. der Physik und Thierarzneykunde, in den Sommermonathen von 7—8 Botanik, mit botanischen Excursen, wobey Keßthely wegen seiner Lage den Vortheil hat, daß auf der Gegend desselben eine sehr reiche Flora sowohl von Gebirgs- und Mittel-Pflanzen, als auch Sumpfpflanzen verbreitet ist. Den ganzen Curs hindurch lehrt er Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend von 2—3 Physik nach J. Phil. Neumann Compendiaria Physicae Institutio, und von 3—4 die specielle veterinärische Pathologie und Therapie, dann Grundsätze der medicinischen Polizey und Anthropologie.

Hr. Paul Novák, Prof. der Naturgeschichte und Thierarzneykunde, von 4—5 die Zootomie und Zoophysiologie, dann die allgemeine veterinärische Pathologie und Therapie. Dienstag und Donnerstag 2—3 Zoologie und Mineralogie.

Hr. Aloys Hawliţek, Prof. der angewandten Mathematik, Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend von 2—3 die bürgerl. und Landbaukunst, größtentheils nach J. Bapt. Izzo S. J. Elementa Architecturae Civilis, nebst besonderer Anwendung auf ökonomische Gebäude und wirthschaftliche Aufführung derselben, von 3—4 angewandte Mathematik nach L. B. de Metzburg Institutiones mathematicae. Dienstag und Donnerstag von 2—3 Unterricht im Zeichnen.

Hr. Steph. Bajomi, Prof. der reinen Mathematik, von 8—10 reine Mathematik nach Metzburg; dann prak-

tische

tische Geometrie; Dienstag und Donnerstag von 3—4 Unterricht im Zeichnen.

Hr. Joh. Török, Prof. Juris und Fiscal des Georgikons liest von 2—3 über die Jurisdictional-Verwaltung; und von 3—4 über das ungarische Privatrecht nach dem Mannscript des Hrn. Prof. Krleunen.

## Lehrer und Vorlesungen bey dem, mit dem Georgikon verbundenen, philosophischen Lyceum.

Hr. P. Paul Gyöngyösi, Priester des hochw. Prämonstratenser Ordens der Probstey Csorna, Prof. der Geschichte, zugleich Director des königl. Gymnasiums zu Keßthely, lehrt von 8—9 Universalgeschichte; von 2—3 pragmatische Geschichte von Ungarn.

Hr. P. Bernhard Schindler, Priester des hochw. Prämonstratenser Ordens von Csorna, Prof. der Philosophie, von 9—10 Logik und Metaphysik; 3—4 praktische Philosophie.

Hr. Jul. Liebbald, wie oben in der angezeigten Stunde Physik.

Hr. Steph. Bajomi, wie oben, reine Mathematik.

Hr. Aloys Hawlitzek, wie oben, angewandte Mathematik.

Hr. Mich. Bahusnik, wie oben, Oekonomie.

Keßthely, im May, 1811.

---

## K. K. Realschule in Wien.

### Personale der k. k. Realschule, und dessen Beschäftigung.

Oberaufseher. Herr Joseph Spendou, der Theologie-Doctor, k. k. n. öst. wirkl. Regierungsrath, des hohen Erz- und Domstiftes zu St. Stephan Scho-

kaster, und infulirter Prälat, Erzbisch. Consistorial-Rath.

Director. Herr Joseph Franz Hall, der k. k. R. R. und Philosophie Doctor, k. k. Hof-Bücher-Censor, Beysitzer der Hof-Commission in deutschen Schulangelegenheiten, führet die besondere Aufsicht über die Realschule, und lehret die deutsche Sprachlehre und den Styl in Hinsicht auf Correspondenz und Geschäftsaufsätze.

Hr. Johann Schalte, Director des Kunstfaches der Volkszeichnungsschulen.

Katechet. Hr. Joseph Mayer, Weltpriester, zugleich Katechet an der k. k. Normal-Hauptschule, an der k. k. Akademie der bildenden Künste und im k. k. Mädchen-Pensionate, ertheilet:

1. den Religionsunterricht
2. gibt Anleitung zum Schönlesen.

Lehrer. 1) Hr. Joseph Prechtl, gewesener Director der Real- und Navigations-Schule in Triest, lehret:

1. die Naturgeschichte und Technologie
2. die Naturlehre
3. Chymie.

2) Herr Joseph Hantschel, lehret:

1. Das Rechnen.

3) Herr Franz Kautsch, k. ungar. siebenbürgischer Hofbuchhalterey-Rechnungs-Official und ordentlicher Professor der Staatsrechnungs-Wissenschaft an der Wiener-Universität, lehret die doppelte Buchhaltung.

4) Herr Ignaz Sonnleithner, der Rechte Doctor, k. k. Rath, Hof- und Gerichts-Advokat und Notarius, lehret die Handelswissenschaft, das Handels- und Wechselrecht.

5) Herr Franz Michael Reisser, zugleich Lehrer der Weltgeschichte bey der k. k. Gallizischen Arcieren-Leibgarde, lehret:

1. Die allgemeine Welt- und Handelsgeschichte
2. Geographie.

6) Hr. Fr. Joh. Seeder, lehret:

1. die mathematischen Wissenschaften
2. die geometrische und architectische Zeichnung.

7) Hr. Leopold Baillet, lehret die französische Sprache.

8) Hr. Carl de Melina, lehret die italienische Sprache.

9) Hr. Ignaz Laminger, lehret die Blumenzeichnung.

10) Hr. Johann Mayer, lehret das Schönschreiben.

11) Hr. Franz Höß, Supplent, lehret die Naturgeschichte, Technologie und Waarenkunde.

Schuldiener. Cajetan Wiesinger.

## Lehrgegenstände in der k. k. Realschule.

### Im I. Jahrgange.

1. Religion.
2. Deutsche Sprachlehre und Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen.
3. Anleitung zum Schönlesen.
4. Rechnen.
5. Geometrie.
6. Schönschreiben.
7. Zeichnen sowohl mit Zirkel und Lineal, als mit freyer Hand.
8. Geographie.
9. Welt- und Handelsgeschichte.
10. Naturgeschichte und Technologie.
11. Französische Sprache.

### Im II. Jahrgange.

1. Religion.

2. Deutsche Sprachlehre und Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen.
3. Rechnen.
4. Geometrie und Stereometrie.
5. Schönschreiben.
6. Zeichnen.
7. Geographie.
8. Welt- und Handelsgeschichte.
9. Naturgeschichte und Technologie.
10. Naturlehre.
11. Französische Sprache.

Im III. Jahrgange.

1. Religion.
2. Theorie des Styls und Uebung in Geschäfts-Aufsätzen.
3. Rechenkunst.
4. Mathematik für Künstler.
5. Schönschreiben.
6. Zeichnen sowohl mit Zirkel und Lineal, als mit freyer Hand.
7. Geographie.
8. Waarenkunde.
9. Handelswissenschaft, Handels- und Wechselrecht.
10. Buchhaltung.
11. Chymie.
12. Französische Sprache.
13. Italienische Sprache.

Die Anzahl sämmtlicher Schüler belief sich in dem letzten Semester auf 232.

---

## Evangelische Bürgerschule zu Oedenburg.

Die evangelische deutsche Bürgerschule zu Oedenburg hatte das Glück, seit ihrer Errichtung meistens

vorzügliche, sehr geschickte Lehrer (größtentheils Akademiker) zu besitzen, die sich um die Erziehung der Jugend in Oedenburg viele Verdienste erwarben. Die ersten Professoren an dieser Bürgerschule waren: Halasy (nachher Professor der Syntax am Oedenburger evang. Gymnasium, jetzt Prediger zu Gereſd, ein geborner Oedenburger), Neudherr (in der Folge gleichfalls Professor der Syntax, jetzt ebenfalls Prediger, auch ein geborner Oedenburger), Bredetzky (jetzt Superintendent von Galizien und Prediger zu Lemberg) und Poswik. Von diesen Männern, die sämmtlich bleibende Verdienste um die Oedenburger Bürgerschule sich erwarben, arbeitet an derselben nur noch Poswik, anfangs Lehrer der einen Elementarklasse, jetzt Professor der größern Knabenklasse. Nach Halasy's, Neudherr's und Bredetzky's Abgang erwarben sich vorzüglich Paul Seybold (jetzt Professor der Eloquenz am evang. Gymnasium zu Oedenburg) und Joseph Gamauf (nachher Professor der Grammatik und darauf kurze Zeit Professor der Philosophie am Gymnasium, jetzt Prediger zu Mörbisch) Verdienste um diese Bürgerschule.

Gegenwärtig arbeiten folgende Lehrer mit gutem Erfolg an dieser Lehranstalt:

1. Hr. Schütze, Professor der höhern Mädchenklasse, und zugleich Director der Bürgerschule, ein Akademiker (er studierte an der Universität zu Jena), durch sein sanftes Betragen (so wie einst Halasy) ganz zum Unterricht der weiblichen Jugend geeignet, ein talentvoller, geschickter, junger Mann.

2. Hr. Poswik, Professor der höhern Knabenklasse, schon bejahrt. Er hat eine gute Methode, den Knaben Kenntnisse beyzubringen.

3. Hr. Bodendorfer und Hr. Kollmann (ein geborner Oedenburger, vorhin Lehrer zu Rust) besorgen

die zwey Elementarclassen der Bürgerschule, in welchen ganz unpädagogisch Knaben und Mädchen gemischt sind. Diesem beherzigungswerthen Uebel liesse sich leicht abhelfen, wenn ein Lehrer bloß die jüngern Knaben, der andere die jüngern Mädchen unterrichtete.

Alle Classen dieser Bürgerschule, vorzüglich aber die beyden Elementarclassen, sind stark besucht. In der Mädchenclasse waren in dem so eben geschlossenen Schuljahre 63 Schülerinnen (darunter 12 Auswärtige), in der Knabenclasse des Herrn Poswik 63 Knaben, in der Elementarclasse des Herrn Bodendorfer 69 Knaben und 65 Mädchen, in der Elementarclasse des Herrn Kollmann 60 Knaben und 48 Mädchen. Aus dieser Zahlangabe ist ersichtlich, daß die zwey Elementarclassen mit Schülern und Schülerinnen überfüllt sind, und daß dadurch der Unterricht nothwendig leiden müsse. Es wäre daher sehr zu wünschen, wenn den Lehrern der Elementarclassen noch zwey andere, oder wenigstens noch Einer beygefügt würde. Freylich müßten die bisherigen zwey Lehrer für den Verlust an Schulgeldern entschädigt werden. Ohnehin klagen sie, so wie die übrigen Professoren der Bürgerschule, und die sämmtlichen Professoren des Gymnasiums, mit Grund über den drückendsten Mangel und eine an Verzweiflung gränzende Lage.

## II. Andenken

### an Ludwig Timotheus von Spittler *).

Oft hat man es den Deutschen vorgeworfen, daß sie undankbar gegen das Andenken ihrer großen Männer

*) Hunderte in den Oesterreichischen Staaten verdanken Spittlern einen Theil ihrer Bildung in Be-

seyen. Nicht ohne Grund, wenn von Denkmählern von Erz und Stein, wenn überhaupt von äußern Bezeugungen der Theilnahme und Schmerzens die Rede ist. Auch die Hand des Freundes streut nicht immer die Blumen, die sie streuen könnte und sollte; und mancher große Todte stieg ohne öffentliche Klage in die Grube hinab.

Drey seiner ersten Historiker verlor Deutschland in dem Zeitraume eines Jahrs: Müller, Schlözer und Spittler *). Hat gleich noch keiner das Andenken des Letztern gefeyert, so wird doch dieses deßhalb nicht untergehen. Er hinterließ Werke, nicht bloß wichtig, sondern unentbehrlich für jeden Verehrer der Geschichte. Und noch leben Tausende seiner Zeitgenossen, denen er Lehrer nicht bloß durch Schriften war. Zu ihnen gehört auch der Verfasser dieser Zeilen; in die Trauer über seinen Verlust mischt sich bey ihm die Erinnerung, wie er noch als Mann seiner Freundschaft genoß, nachdem er als Jüngling zuerst durch ihn in eine historische Laufbahn geführt worden war.

Schwer möchte es seyn, drey Männer zu finden, von so verschiedenen Ansichten, Talenten und Denkart, als die drey oben genannten. Spittler hatte weder

zug auf Geschichte. Ihnen, so wie vielen andern, wird dieser Aufsatz, den wir aus dem sechsten und letzten Hefte des vaterländischen Museum entlehnen, um so willkommner seyn, da er aus der Feder eines ausgezeichneten Mannes geflossen ist, der mit einer großen historischen Erudition auch Geist, Geschmack und Gemüth verbindet.

Die Redaction.

*) Nachdem die Stimme ihres Volks sie schon lange geadelt hatte, wurden alle drey von Fürsten geadelt. Es ist schicklicher, sie hier nach dem Stande zu nennen, in dem sie sich emporschwangen.

den finstern Ernst von Schlözer, noch die sprudelnde Lebendigkeit und Gutmüthigkeit von Müller. Es war der bedachtsame, vorher gern alles abwägende Mann; aber in dem Innern des Busens glimmte ihm darum nicht weniger ein heiliges Feuer. War Schlözer vielleicht mehr originell, hatte Müller vielleicht mehr Genialität, so übertraf Spittler beyde an hellem und richtigem Blick. Er konnte glänzen wie Müller; aber Müller glänzte nur, wenn er schrieb; Spittler weniger, wenn er schrieb, als wenn er sprach. Aber um ihn zu beurtheilen, muß man seine gelehrte Laufbahn kennen. Unterschied sie sich von der der meisten Historiker, so gelangte er auch auf ihr zu einem andern Ziel.

Geboren in Würtemberg *), erhielt er auch auf den Lehranstalten zu Tübingen seinen Unterricht. Classische Literatur und Philosophie waren die Gegenstände desselben, die ihm aber nur als Vorbereitung zur Theologie dienen sollten. Wenn gleich nicht eigentlich von der Natur zur Speculation berufen, war er dennoch nicht todt für sie; wer etwa sein Zuhörer in seinen frühern Vorlesungen über Dogmengeschichte war, wird sich der Beweise davon erinnern. Die Kunde der alten Sprachen bahnte ihm den Weg zum gelehrten Studium der Geschichte. Aber auch nur von dieser Seite sah er jene an. Mit warmer Vorliebe schien er nie an klassischer Literatur zu hangen; der Kreis seiner Forschungen führte ihn ohnehin davon ab. Die alten Geschichtschreiber waren ihm meistens nicht kritisch genug; nur vom Tacitus sprach er mit einer Art von Ehrfurcht.

Der Sinn für Geschichte muß sich schon früh in dem Jüngling entwickelt haben, wenn gleich die ersten Veranlassungen dazu und der ordentliche Zeitpunkt un-

*) Im Jahre 1752.

bekannt sind. Seine theologischen Studien nahmen sehr bald eine historische Wendung; und Kirchengeschichte ward der Lieblingsgegenstand seiner Forschungen. Indeß war es zuerst weniger die Geschichte der kirchlichen Gesellschaft, als die der Lehren, welche ihn anzog. Dieß führte ihn nothwendig in ein von Wenigen betretenes Feld, in das der Patristick. Mit eisernem Fleiße studirte er die Werke der Kirchenväter, besonders der Griechen; und ruhte nicht, bis er das Ganze durchwandert und durchgegangen hatte. Wenige waren hier so zu Hause, wie Er. Wie verschieden auch die nachmahligen Gegenstände seiner Arbeiten waren, so waren es doch diese Untersuchungen, die ihn an Quellenstudium, die ihn an die Tiefe der Forschung gewöhnten. Die Früchte dieser Studien waren einige Schriften von mäßigem Umfange, aber tiefer Gelehrsamkeit. Die Geschichte des sechzigsten Laodicäischen Kanons*) eröffnete die Reihe; auf welche nicht lange nachher die Geschichte des kanonischen Rechts vor dem falschen Isidor**), und die Geschichte des Kelchs im Abendmahl***) folgte. Die ersten beyden erschienen noch in Tübingen. Sie reichten hin, die Aufmerksamkeit der Männer zu erregen, denen die Leitung der hiesigen Universität anvertrauet war. So tiefe Studien, mit so vielem Geist gepaart, hatte man nicht leicht in einem jungen Manne gesehen. Der damahlige Privatdocent in Tübingen erhielt einen Ruf als Professor der Weltweisheit nach Göttingen, und nahm ihn an ****).

---

*) Im Jahre 1777.
**) Im Jahre 1778.
***) Im Jahre 1780.
****) Im Jahre 1779.

Mit der Idee, Lehrer der Kirchen- und Dogmengeschichte zu werden, kam Spittler also nach Göttingen. Die Laufbahn schien ihm hier auch geöffnet. Er hatte nur Walch neben sich, der, wenn er auch an Gelehrsamkeit dem jungen Mann überlegen war, doch an Geist und in der Methode der Behandlung so weit hinter diesem zurück stand, daß der Sieg diesem kaum entstehen zu können schien.

Gleichwohl war Spittlers erster Auftritt in Göttingen nicht glänzend. In seinem Seminar zu Tübingen, und unter seinen Kirchenvätern, hatte er weder die äußere Bildung, noch den Vortrag erhalten können, ohne welche auf diesem neuen Schauplatze nicht fort zu kommen war. Mit Schüchternheit betrat er den Lehrstuhl, mit sich selber schien er noch nicht über die Methode einig. Ein Paragraph ward dictirt; dann darüber gesprochen; dann wieder dictirt. Auch fehlte ihm noch der nothwendige Tact, seine Zuhörer richtig zu beurtheilen. Seine Vorlesungen über Kirchengeschichte, wie meisterhaft sie auch waren, schienen mehr für Meister, als für Jünglinge berechnet. So konnte es nicht anders seyn, die Zahl seiner Zuhörer mußte gering bleiben.

Glücklicherweise waren unter diesen aber mehrere, die es wohl fühlten, daß die Schuld nicht sowohl an ihrem großen Lehrer, als an ihnen selber liege. Konnten sie ihm auch nicht immer folgen, so war es doch unmöglich, den Geist zu verkennen, der in dem Vortrage lebte. Sie theilten sich einander mit, verbanden sich, schlossen sich enger an Spittler an; — und bald sah er sich von einer Phalanx ausgezeichneter Jünglinge umgeben *), die seine künftigen Erfolge nicht mehr

*) Im Jahre 1782.

zweifelhaft ließen. Er verstand sie und sich selbst; er kam ihnen entgegen, er bildete gleichsam aus sich selber heraus; alles ward bey ihm anders.

Um diese Zeit erschien sein Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche *), die wahre Blüthe seines Geistes: von dem Studium der Dogmen hatte sich Spittler schon seit längerer Zeit zu dem Studium der äußern Kirchengeschichte gewandt; und diese hatte bald für ihn einen größern Reiz, als jene, erhalten. Schon bekannt mit den Quellen und den Bearbeitern, (denn auch die großen Werke eines Baronius, Pagi u. a. hatte er mit eisernem Fleiße durchgearbeitet) war ihm dieß Studium um so weniger schwer geworden, da er es seinem Geschmack weit angemessener fand. Viele hatten vor ihm diese Laufbahn gemacht; aber der eigenthümliche Geist, mit dem er es that, zeichnete ihn bald vor seinen Vorgängern aus. Er hatte den Weg durch das weite Gebieth ganz zurück gelegt; er war allenthalben selbst an Ort und Stelle gewesen; bereichert mit eigenen Ansichten hatte er das Ziel erreicht; es war ihm Bedürfniß, sich auszusprechen. So strömte gleichsam sein Geist in sein Werk; es gewährte ihm selber hohen Genuß; mit unverhohlener Freude zeigte er seinen Freunden jeden eben abgedruckten Bogen; das Ganze war ein Guß, unverkennbar gezeichnet mit dem Stempel des Genies. Schnell verbreitete es sich durch Deutschland, und bald eigneten auch fremde Nationen es sich durch Uebersetzungen zu *).

Dreyerley Vorzüge waren es, welche dieser Arbeit einen so großen Werth verschafften. Sie lagen in der Sprache, in der Form, und in dem innern Gehalt.

---

*) Er ward ins Englische, und, wenn ich nicht irre, auch ins Französische übersetzt.

Was bis dahin in Deutschland Erhebliches über die Kirchengeschichte geschrieben war, war lateinisch geschrieben. Mosheims Institutiones historiae ecclesiasticae waren das allgemein gebrauchte Hauptwerk. Spittler schrieb in der Muttersprache, und auch in Beziehung auf die Schreibart ist dieß sein erstes Werk das vorzüglichste geblieben. Schon durch die Sprache erhielt es also einen größern Kreis. Welche Vortheile auch der Gebrauch des Lateins bey wissenschaftlichen Werken gewähren mag, so ist es doch nicht zu verkennen, daß durch den Gebrauch der Muttersprache vieles klarer und gleichsam erst vor's Auge gerückt wird. Seine Arbeit fiel gerade in die Zeiten, als diese überhaupt in ihre vollen Rechte trat; wo das Schreiben in ihr, auch bey solchen Gegenständen, mehr zum Bedürfniß ward.

Dazu kam die Form. Die frühern Werke waren meist händereiche Werke; und mit einer Reihe von Bänden gingen sie nur bis auf den entfernten Zeitpunkt, oft nicht viel über die Reformation hinaus. Hier war eine Kirchengeschichte in einem einzigen sehr mäßigen Bande, heruntergeführt bis auf die gegenwärtige Zeit; alles in klarer, lichtvoller Ordnung. Auch über die Begebenheiten der Gegenwart, und der nächsten Vergangenheit, hörte man hier die Urtheile des Mannes, den jeder immer gerne urtheilen hörte. Auch die Mängel, welche die Form noch haben mochte, (allerdings hängen die Theile des Ganzen etwas schlaff zusammen;) vergaß man leicht bey solchen Vorzügen. Das Ganze konnte freylich in einem so beschränkten Raum nicht viel mehr als Umriß werden. Aber es hatte doch nicht die compendiarische Kürze eines Lehrbuchs. Es herrschte darinn der fortlaufend erzählende Ton: wo auch der Verfasser mehr geben konnte, schien er doch nie zu wenig gesagt zu haben.

Aber der größte, der entschiedenste Vorzug lag in der Behandlung selbst. Was bis dahin über Kirchengeschichte geschrieben war, hatte polemische Beziehungen. Meist sprachen sich diese unmittelbar aus; und wo sie auch nur mittelbar waren, war doch der polemische Charakter nicht zu verkennen. Schon dadurch mußten diese Werke gewissermaßen sich selber überleben, wenn sie auch für den eigentlich gelehrten Forscher noch immer ihren Werth behielten; denn der Ton auch in der theologischen Literatur hatte sich geändert. Hier trat zum ersten Mahle ein Kirchenhistoriker auf, der gar nicht polemisirte; ja, der es auch recht sichtbar darauf angelegt hatte, selbst den Schein davon zu vermeiden. Zeigte sich gleich der Protestant, so konnte doch auch, selbst in der Reformationsgeschichte, der aufgeklärte Katholik, mit ihm zufrieden seyn. Er hatte überhaupt zum ersten Mahle Kirchengeschichte nicht als Theolog, sondern rein als Historiker behandelt. Erst jetzt trat ihre ganze Wichtigkeit, ihr hohes Interesse, in das Licht. Von der Geburt „Jesus,“ der der Urheber dieser großen Weltreformation wurde, bis auf Pius VI. und Joseph, sah man den ganzen Gang, den sie genommen hatte, klar verzeichnet. Ihre Uebel wurden so wenig als ihre Segnungen verschwiegen. Alle einzelnen Hauptmomente, die jenen Gang bestimmt hatten, alle großen Erscheinungen, die sie in die Wirklichkeit hervor rief, wurden vor den Augen des Lesers vorbey geführt. Nichts war hier andern nachgeschrieben, durchaus auch nichts nachgeahmt. Allenthalben sah man den Meister, der, selber an Ort und Stelle, mit eigenen Augen gesehen, und nicht bloß gesehen, sondern auch beobachtet hatte. Welche Forschung liegt oft in einer einzigen Zeile! Wie wird nicht oft selbst der Kenner, schon an die äußerste Grenze der helleren Geschichte geführt, noch durch einen Wink überrascht! Nirgend war er vorübergegangen, ohne

seinen eigenen Geist bereichert zu haben; und diesen Reichthum theilt er jetzt dem Leser mit. So gelangt dieser zu einer klaren Ansicht und Uebersicht des Ganzen, die ihn selber nicht selten am meisten in Verwunderung setzt.

Wer hätte nach einem solchen Auftritte nicht erwarten mögen, daß der Schriftsteller, in dieser glorreichen Laufbahn fortgehend, ihr sein Leben widmen würde? Und doch war es anders! Spittlers Abriß der Kirchengeschichte war das Letzte, was er über Kirchengeschichte schrieb. Er hatte sich ausgeredet! Sein Geist war zu thätig, als daß er bey demselben Gegenstande hätte immer verweilen, zu dem schon behandelten wieder hätte zurück gehen können. Nach seiner ganzen Denkart fühlte er sich mehr zur politischen Geschichte berufen; hatte doch schon das Studium der Kirchengeschichte selber bey ihm diese Richtung genommen. Auch wirkten äußere Ursachen ein. Das Studium der Geschichte der Staaten schien in jeder Rücksicht belohnender zu werden, als das der Kirche; um so mehr, da er nicht eigentlicher Theolog war, noch werden wollte. Bey dieser Lage war das Feld der Kirchengeschichte schon an sich für seinen Wirkungskreis als akademischer Lehrer zu eng. Aber schwerlich würde er es doch so gänzlich verlassen haben, wären nicht andere Antriebe hinzugekommen.

Mit mehreren seiner Collegen stand Spittler in freundschaftlichem Verkehr; mit einem derselben knüpfte er die engste Verbindung, nicht eher als durch den Tod getrennt. Dies war Benjamin Koppe. Gerade in dem Zeitpunkt, wo er, ziemlich isolirt, und im Kampfe mit innern und äußern Hindernissen, einer Stütze bedurfte, traf er auf diesen ausgezeichneten Mann; und schwerlich hat irgend ein anderer mehr auf ihn gewirkt. Es war schwer, Koppen zu widerstehen; sein

Feuereifer riß alles mit sich fort, was in seine Sphäre kam; aber bey aller Verschiedenheit ihrer Charaktere stimmten doch ihre Lagen, ihre Arbeiten, ihre Wünsche und Hoffnungen so überein, daß jene Bande auf immer geknüpft wurden. Sein neuer Freund führte ihn auch in neue Verbindungen. Er war Meister vom Stuhl in einer der hiesigen Logen, in welchem Amte Spittler späterhin sein Nachfolger wurde. Dieser, in andern Zeiten vielleicht sehr gleichgültige Umstand, ward gerade in der damahligen höchst wichtig. Es war die Periode der geheimen Gesellschaften, und es ist nicht verborgen geblieben, welchen bedeutenden Antheil Koppe daran nahm. Der bedachtsamere Spittler mochte freylich sehr weit davon entfernt seyn, die feurigen Erwartungen seines Freundes zu theilen. Aber lachende Aussichten eröffneten sich, bedeutende Verbindungen wurden angeknüpft, noch größere Hoffnungen lebten auf; — konnte dieß auf den aufstrebenden jungen Mann ohne Wirkung bleiben? Hätte er uns doch selber darüber belehrt! Aber er, der unermüdet sich selber beobachtet, hat, soviel man weiß, keine Zeile über sich selber geschrieben.

Auch auf seine Studien wirkte dieß alles zurück; sie standen überhaupt bey ihm mit dem praktischen Leben in steter Beziehung. Es war um diese Zeit, als er von der Kirchengeschichte zu der politischen überging. Zog ihn seine Neigung dahin, so konnte er es doch sich selber nicht verhehlen, daß er bey dieser Veränderung, als akademischer Lehrer, mit grosen Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Ihm zur Seite standen drey der ersten Männer; alle drey in der vollen Blüthe ihrer Celebrität, neben denen sich geltend zu machen, gewiß kein geringes Talent, keine geringe Gelehrsamkeit erforderlich war: Gatterer, Pütter und Schlözer. Und doch brachte es seine Lage mit sich, daß er auf

dem Lehrstuhl sich geltend machen mußte. In diesem Drange fühlte er die ganze Wichtigkeit der Ausbildung des mündlichen Vortrags. Gewiß haben wenige zu diesem Zweck so mit sich selber gerungen; und bey noch wenigern hat ein so glänzender Erfolg ihren Kampf gekrönt. Was uns das Alterthum von Demosthenes erzählt, konnten die, welche damahls Spittlers Zuhörer waren, gewissermaßen bestätigt sehen.

Ein anderer Mann schien gleichsam aufzutreten, seitdem er im Frühjahr 1782 seine Vorlesungen über politische Geschichte, zuerst über die der Griechen und Römer, begann. Man spürte nicht mehr die alte Schüchternheit; es ward nicht mehr dictirt; ein freyer Vortrag trat an die Stelle des vorigen. Diese neue Methode ward nicht wieder verlassen; sondern vielmehr durch emsiges Studium weiter ausgebildet. Gewiß ward Spittler das erste Muster des historischen Vortrags. Er ward genug Meister seiner selbst und seines Stoffs, um nicht mehr ein Heft nöthig zu haben. Ein einfaches Blättchen, vielleicht mit einigen Nahmen oder Jahreszahlen zur Stütze des Gedächtnisses, war alles, was er mit sich auf den Katheder nahm. Er traf, was beym historischen Vortrage das wichtigste, aber auch das schwerste ist, den rechten Ton. Es war der Ton der edeln, stets lebendigen Erzählung. Alles ging aus eigener, klarer Anschauung hervor; und eben so klar, eben so lebendig ward es wieder gegeben. Dieser Ton hob sich und senkte sich mit den Gegenständen. Es kostete ihm nicht viel, eine feyerliche Stille zu erregen; ja, wenn er wollte, tief zu rühren, heftig zu erschüttern: Il m'a fait venir les larmes aux yeux, hörte man einen Fremden ausrufen, der bey ihm hospitirt hatte. Ging er in seinen Schilderungen zuweilen über die Grenzen des Erzählers hinaus, so empfand man es nicht in dem Augenblick. Man mußte erst zur Besinnung gekommen

seyn,

seyn, um es nachher sich selber zu gestehen. Sonst hielt sein Vortrag sich immer gerade in der Mitte zwischen dem vertraulichen Gespräch und dem Ton der feyerlichen Rede. Ein durchaus edler Anstand und eine stattliche Figur unterstützten ihn. Er stand meistens unbeweglich, mit gar keiner oder sehr geringen Gesticulation; vom Theatralischen war durchaus kein Anstrich da.

Es war, wenn man ihn hörte, unmöglich, etwas nicht zu verstehen; es war schwer, das Gehörte zu vergessen! Immer war, wie bey Plutarch, die Erzählung mit Raisonnement durchflochten; immer war es klar, der Mann hatte nicht bloß gelernt, er hatte darüber gedacht; er hatte, was er entlehnte, zu seinem Eigenthum umgestempelt; nur als solches gab er es wieder. Daraus, in Verbindung mit jenem tiefen und richtigen Blick, floß das hohe Interesse seiner Vorträge; was manche ganz verkehrt bloß in der Eleganz finden wollten. Vielleicht opferte er dieser und dem Streben zu interessiren, zuweilen etwas wesentliches auf; vielleicht trieb er das Horazische: Quae desperat nitescere posse relinquit, im einzelnen Fällen zu weit. Aber die urtheilten falsch, die daraus zuweilen auf Oberflächlichkeit schlossen. Auch da, wo er zu wenig sagte, erkannte man doch leicht den Mann, der mehr sagen konnte, wenn er wollte.

Vielleicht hat es nie einen Historiker gegeben, bey dem die Grenzlinie zwischen historischer und poetischer Phantasie bestimmter gezogen gewesen wäre, als bey Spittler. Eben der Mann, der als Redner rühren und erschüttern konnte, war ohne Anlagen für Poesie. Ja, ich glaube sagen zu können, fast ohne Sinn dafür, wie für alle bildende Kunst. Ob er in seiner Jugend Dichter gelesen habe, ist mir unbekannt; der Mann bekümmerte sich nicht mehr darum. In so vielen Gesprächen über Literatur erinnere ich mich nie eine Vorliebe für

einen Dichter bey ihm bemerkt zu haben. Mit poëtischen Historikern war er nicht auszusöhnen; waren es aber berühmte Nahmen, so beobachtete er lieber ein bedeutendes Stillschweigen, als daß er geurtheilt hätte.

Die Bahn, die er vorher gemacht hatte, gewährte ihm bey dem Uebergange zur politischen Geschichte eigenthümliche Vortheile. Aus dem Heiligthum der Kirchengeschichte war er schon in dem Mittelalter einheimisch geworden. Er hatte dieses von seiner wichtigsten Seite ansehen gelernt; denn was steht nicht im Mittelalter im Verhältniß zu der Kirche? So mußten ihm hier auch alle politischen Gegenstände in viel festeren und bestimmteren Umrissen erscheinen. Er brauchte nicht erst in diesen oft dunkeln Regionen schwankenden Schritts herum zu irren; er wußte, wo er war, wohin er wollte. War es zu verwundern, wenn er auf diesem Felde sich am besten befand? Zwar trug er auch alte Geschichte vor; auch diesen Vorlesungen wußte sein reicher Geist eine reiche Ausstattung zu geben; daß er aber hier nicht eigentlich einheimisch war, konnte dem schärfern Beobachter nicht entgehen. Auch hat er nie etwas darüber geschrieben. Seine übrigen Vorlesungen umfaßten die Geschichte der europäischen Staaten, die Geschichte des deutschen Reichs; (erst von der Regierung aufgefordert, wagte er es, hier sich neben Pütter zu stellen,) die Geschichte der einzelnen deutschen Staaten; wozu noch eine allgemeine Geschichte der neuern Staatshändel und Friedensschlüsse kam.

Von deutscher Geschichte gingen seine politischen Studien aus. Aber auch hier brach er sich eine neue Bahn. Nicht wie gewöhnlich fing er mit der allgemeinen, sondern mit der speciellen Geschichte einzelner deutscher Staaten an. Hier sah er ein Feld vor sich, noch wenig bearbeitet; und das wenige, was geschehen war, wie wenig brauchbar war es? Noch von keinem

einzigen deutschen Staate (Mösers Arbeiten ausgenommen) gab es eine gute, lesbare Geschichte; auch da nicht, wo im Einzelnen vieles vorgearbeitet war. Die Geschichte seines Vaterlandes fesselte ihn um so mehr, da hier der schon bekannten Materialien viele waren; und so erschien seine Geschichte Würtembergs *). Ganz anders war es bey der Geschichte seines zweyten Vaterlandes, die drey Jahre später erschien **). Die Geschichte Hannovers war gleich arm an Quellen und an Bearbeitern. Hier mußte meist erst aus den Archiven der Hauptstoff gesammelt werden. Man kennt davon die Schwierigkeiten! Ohne seine Verbindungen mit sehr bedeutenden Männern, ohne ihre, oft muthvolle, Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, hätte er nie solche Materialien erhalten können. Wundert man sich doch oft, wie er so manches erhielt. Aber er besaß die Kunst, Menschen zu gewinnen und für sich zu interessiren. So viele lichtvolle Aktenstücke seines nachmahligen historischen Magazins gaben die Beweise davon; und wie manches mag aus Discretion ungedruckt geblieben seyn?

Diese Bearbeitungen der Geschichte einzelner deutschen Staaten, führten ihn aber auf den grossen Gesichtspunkt, aus dem die Geschichte von Staaten überhaupt bearbeitet werden soll, die Geschichte ihrer Verfassungen. Bey diesen kleinern Ländern war nichts weiter zu bearbeiten, wenn man nicht persönliche Regenten- und Fehdegeschichten zur Landesgeschichte machen wollte. Spittler faßte bereits diesen Gesichtspunkt, noch ehe die grossen Staatsumwälzungen von



*) Geschichte Würtembergs unter der Regierung der Grafen und Herzoge 1783.

**) Geschichte des Fürstenthums Hannover bis zu Ende des 17. Jahrhunderts, 1786. 2 Theile.

Europa so laut dazu aufforderten. Auch hier eröffnete er sich wieder eine Bahn, die zu einem großen Ziele führen mußte. Die nächste Anwendung davon ward auf die Geschichte des deutschen Reichs, als Gegenstand seiner Vorlesungen, gemacht. Gerade hier war indeß diese Idee am wenigsten neu. Spittler faßte den publicistischen Gesichtspunkt, wahrscheinlich um so mehr, da er andere Aussichten und Hoffnungen daran knüpfte. Noch waren die Zeiten, wo ein deutscher Publicist mehr glänzte, als ein Lehrer der Geschichte. Spittler brauchte nur um sich zu blicken, um in Pütter den Beweiß davon zu sehen; und Pütter fing schon an zu altern. Welche Hoffnung konnte ihm näher liegen, als die, bald Püttern zu ersetzen? So verschmolz sich bey ihm Studium der deutschen Geschichte mit Studium des deutschen Staatsrechts, das er jetzt mit aller der Anstrengung trieb, deren er nur fähig war. Um anschauliche Kenntnisse sich zu verschaffen, ging er nebst Püttern mit der Hannöverischen Gesandtschaft nach Frankfurt, zu Leopolds Krönung. Wenn es nur nicht so schwer gewesen wäre, unter den Publicisten zünftig zu werden! wenn man nicht in Regensburg und Wien gebildet war! War es denn je erhört, daß ein Kirchenhistoriker in ihr Heiligthum drang? Er stieß hier auf Schwierigkeiten, die er nicht ganz zu beseitigen vermochte.

Aber jene Aussichten beschäftigten Spittler nicht so sehr, daß er seinen Hauptplan darüber vergessen hätte. Den einmahl gefaßten Gesichtspunkt trug er auf die europäischen Staaten über. Ohne ihm je untreu zu werden, wurde eine ganze Reihe von Jahren hindurch die Geschichte von ihnen allen in ihren Quellen durchgearbeitet; und aus diesem Studium erwuchs sein Abriß der Geschichte der europäischen Staa-

ten *); die reifste Frucht seines Geistes, wie seine Kirchengeschichte seine schönste Blüthe war.

Es wäre überflüßig, von diesem Werke weiter zu sprechen, das längst in jedermanns Händen ist. Laut haben es schon Männer von großem Geist gesagt, daß keine andere Nation Europas sich eines ähnlichen Werks rühmen kann; und dieß ist wörtlich wahr. Er hat dadurch der Geschichte der Staaten unsers Welttheils ihre wahre Richtung gegeben, die bey den meisten derselben vor ihm wenig mehr, als Kriegs- und Regentengeschichte war. Allerdings kann man sagen, daß sein Gesichtskreis beschränkt geblieben sey, aber er wollte ihn nicht weiter ausdehnen; und muß nicht in einem gewissen Sinn der Gesichtskreis des Historikers beschränkt werden, sobald er sich einen Hauptpunkt wählt? Diesen richtig zu fassen und zu verfolgen, ist sein Verdienst, und dieß Verdienst hat sich Spittler erworben.

Wer hätte es nicht gewünscht, von einem solchen Geiste ein größeres historisches Werk über Europa's Geschichte, als nur ein Handbuch in compendiarischer Form zu erhalten? Viel schien sich dazu bey ihm zu vereinigen. Er besaß jenen Sinn für Staatssachen, jene Tiefe und Richtigkeit des politischen Blicks, ohne welche keine Behandlung der neuen Geschichte bestehen kann. Alle Vorkenntnisse standen ihm zu Gebothe, alle Hülfsmittel fand er in seiner Nähe, und keine zerstreuende Arbeiten raubten ihm die nöthige Muße. Freylich blieb ihm auch noch so vieles zu erringen übrig. Ob er des schönen historischen Styls in der zusammenhängenden Schreibart je ganz Meister geworden wäre, darf man bezweifeln. Es ward schon oben bemerkt, daß seine Kirchengeschichte in dieser Hinsicht auch seine

*) Die erste Ausgabe erschien 1793, 1794. 2 Theile.

gelungenste Arbeit blieb. Aber dennoch ließ auch sie noch viel zu wünschen übrig, bis er sie zum Range der deutschen Classiker erhoben hätte. Daß in seiner Geschichte Hannovers sich seine Schreibart veredelt habe, daß hier der echte historische Styl durchaus der herrschende geworden sey, wird schwerlich jemand behaupten. Man erreicht aber diesen nicht mehr, wenn man nicht in einem gewissen Alter ihn sich gebildet hat.

Aber in Spittlers Charakter lag noch ein anderer Zug, der ihn verhinderte, sich ganz der historischen Muse zu weihen, und ihn ihr endlich ganz entführte. Bey allem Glück, das er genoß, (kaum schien ihm etwas zu wünschen übrig zu bleiben, was den Reiz des Lebens erhöhen kann,) fesselte ihn doch immer die Aussicht auf eine practische Laufbahn. Auch gab es allerdings eine solche, für die er gemacht schien. Wäre es ihm beschieden gewesen, als Redner in einer großen berathschlagenden Versammlung aufzutreten, sey es als Organ der herrschenden, oder als Führer der Oppositionsparthey, — welche Wirkungen würde er wahrscheinlich hervorgebracht haben! Wer ihn noch in andern als seinen Lehrerverhältnissen hat reden hören, (und viele haben dieses,) wird dieß schwerlich bezweifeln. Aber einen solchen Schauplatz für seine Talente bot Deutschland ihm nicht dar. Auf einem andern Wege ward aber sein Wunsch ihm gewährt. Sein Vaterland eignete sich ihn wieder zu. Es war im Frühjahr 1797, als er als wirklicher geheimer Rath und demnächst Staatsminister in würtembergische Dienste trat. Mit dieser Epoche endigte auch gänzlich seine literärische Laufbahn. Aber auch nachmahls blickte er nicht ohne Wohlgefallen auf jene frühere Periode seines Lebens zurück, die er nicht selten seine glücklichste nannte.

Göttingen.

Heeren.

## III. Beförderungen, Amtsveränderungen, Ehrenbezeigungen, Belohnungen ꝛc.

Die kais. Russische freye ökonomische Gesellschaft zu Petersburg hat Hrn. Rudolph Witsch, Ingenieur und Verfasser der Schrift: Ueber die Urbarmachung des Flugsandes" zu ihrem auswärtigen correspondirenden Mitgliede erwählt.

Hr. Carl Steinhauser, Pfarrer zu Mitterkirchen, in Oberösterreich, hat in Bezug auf seine gedruckte, in diesen Annalen günstig beurtheilte „Rede zur Erreichung der höchsten Bestimmung des Menschen für Zeit und Ewigkeit" noch im vorigen Jahre von dem Hrn. Bischofe in Linz ein sehr schmeichelhaftes, ermunterndes Schreiben erhalten.

Hr. C. A. Zipser in Neusohl, der an einem geographisch = mineralogischen Handbuche für Ungarn arbeitet, ist von der Prager Humanitätsgesellschaft zu ihrem correspondirenden und von der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zum auswärtigen Mitgliede ernannt worden.

Hr. Franz Joseph Peyerl, Lehrer der III. Classe an der k. k. Hauptschule in Korneuburg, ist zum Director dieser Anstalt befördert worden.

Der verdienstvolle Gelehrte und Staatsbeamte, Hr. Caspar Royko, k. k. wirklicher Gubernialrath in Böhmen, der Theologie Doctor, und emeritirter Rector Magnificus an der Universität zu Prag u. s. w. ist von Sr. k. k. apost. Majestät zum infulirten Probste der Collegialkirche bey allen Heiligen zu Prag ernannt, und in dieser neuen Würde am 21. April d. J. feyerlichst installirt worden.

Hr. Joseph Wander v. Grünwald, k. k. Straßenbaudirector im Königreiche Böhmen, hat zur Belohnung seiner Verdienste die große goldene Ehren-

medaille sammt Kette erhalten. Er ist auch als Schriftsteller bekannt.

Die k. k. ökonomisch-patriotische Gesellschaft im Königreiche Böhmen hat den Oberamtmann der fürstl. Lichtenstein'schen Herrschaft Aurzinowes in Böhmen, Hrn. Vincenz Wolff, zu ihrem correspondirenden Mitglied aufgenommen.

So hat auch diese Gesellschaft den fürstl. Lichtenstein'schen Hrn. Oberamtmann Schultschik zu Landskron in Böhmen, und den dasigen berühmten Herrn Apotheker Erxleben, mit ihrem, so vieles Gute wirkenden Bunde vereint.

An die Stelle des verstorbenen Predigers zu Orosz-lány, Matthäus Selmeczy, kam Hr. Samuel Benkö, vorher Prediger zu Tapjó-Sz. Márton, im Pesther Comitat. Die erledigte Pfarr zu Tapjó-Sz. Márton ist dem eben von der Leipziger Universität zurückgekommnen Karl Molnár, Sohn des Predigers der evang. Gemeinde zu Pesth und Ofen, zu Theil geworden.

Die durch den Tod des Hrn. Mich. Szepessy erledigte Sobotischter Pfarre im Neutraer Comitat ist durch Hrn. Tessedik von Száló besetzt worden.

Nach Neustadt an der Wag wurde nach dem Tode des dortigen Predigers Andreas Plachy der Micawer Kapellan Hr. Doleschall befördert.

Hr. Andreas Skolka, Professor an dem Senioral-Gymnasium zu Mező-Berény in der Békeser Gespannschaft, der sich auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannt gemacht hat, erhielt den Ruf als Prediger zu der Neu-Werbäßer evang. Gemeinde in der Bátser Gespannschaft, nahm denselben an, und lebt daselbst schon seit dem April 1809. Die durch seine Abreise zu Mező-Berény erledigte Professor-Stelle erhielt der Candidat der Theologie, Farkas.

Hr. Samuel Hajnóczy, Sohn des zu Kiskér verstorbenen Predigers Joseph Hajnóczy, folgte seinem Vater im Predigtamte.

## IV. Nekrolog.

Am 10. Jäner 1810 starb Hr. Joseph Nagy, Großprobst zu Steinamanger, ein wegen seines biedern und rechtschaffenen moralischen Charakters, seiner echten Religiösität, verbunden mit musterhafter Toleranz, seiner gründlichen Gelehrsamkeit und seltenen Eifers für die Literatur im Allgemeinen und die ungrische insbesondere, allgemein verehrter Mann. Er wurde im Jahr 1758 zu Unter-Pakok, im Salader Comitate, geboren. Seine Studien endigte er in Güns und Raab. Im J. 1776 lehrte er auf der Akademie zu Raab die Beredsamkeit, wurde aber bald darauf beym Capitel in Steinamanger als Notär, und 1777 als bischöflicher Secretär und Ceremoniarius angestellt. 1790 wurde er ebendaselbst zum Domherrn, 1860 zum Abt von Szerenvár, 1804 zum Großprobst des Domcapitels in Steinamanger befördert. Seine hinreißende Beredsamkeit erwarb ihm überall den lautesten Beyfall, und die Humanität, mit welcher er alle Menschen, vorzüglich die Gelehrten aller Religionen behandelte, und die Bereitwilligkeit, mit welcher er nützliche, vorzüglich literärische Unternehmungen beförderte, war musterhaft. Von den vielen kleinern und größern Arbeiten, welche er bey verschiedenen Gelegenheiten und Veranlassungen verfertigte, sind nur 15 im Drucke erschienen; die übrigen sind im Manuscript und werden wahrscheinlich nie an das Licht kommen. Er hinterließ auch eine schöne Bibliothek, in welcher ausser auserlesenen theologischen Werken auch die vorzüglichsten griechischen und römischen Classiker befindlich sind.

Den 17. July 1810 starb der evang. Prediger der Droßlányer Gemeinde in der Komorner Gespannschaft, Hr. Matthäus Selmeczy, sonst Skolnik genannt, auf seiner Heimfahrt von Schemnitz, wohin er sich in die Kur begeben hatte.

Im Monath Dec. 1808 starb zu Neu-Werbaß in der Bácser Gespannschaft der evangelische Prediger Joh. Georg Mayer. Er war der erste Prediger dieser Colonial-Gemeinde, und führte daselbst sein Amt über zwanzig Jahre mit sichtbarem Nutzen der Gemeinde.

Im Monath Nov. 1809 starb zu Kiskér, einer deutschen evang. Gemeinde in der Bácser Gespannschaft, ihr erster sehr beliebter Prediger Joseph Hajnóczy, nach einer schweren halbjährigen Krankheit.

## V. Miscellen.

Bekanntlich ist auf den vorzüglichsten Deutschen Bühnen das Andenken Schillers gefeyert, und der Ertrag der Vorstellung den Erben des unvergeßlichen Dichters zugesandt worden. Nach Hrn. Ifflands Angabe (in seinem sehr interessanten Almanach fürs Theater 1811) betrug die Summe, welche Schiller's Familie von der Wiener Theater-Direction in dieser Beziehung erhielt, 6863 fl. in Bancozetteln, nach dem damahligen Curse an 2000 Rthl. Preuß. Current. — In Berlin wurde am Tage der dem Verewigten geweihten Todtenfeyer die Braut von Messina gegeben. Der den Erben Schillers bestimmte Ertrag belief sich auf 2731 Rthl. klingender Münze. Der König von Preußen allein trug zu dieser Summe 100 Friedrichsd'or in Gold bey.

In Klosterneuburg hat sich eine Filialgesellschaft zu der Wiener Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen gebildet. Die Gründerinnen derselben sind: die Frau Baroninn v. Hagen, die Marquise v. Mathe, Frau Franz. Mayer, Frau Josepha Stecher und Frau Eleonore von Taffara. Der Frau Vorsteherinn sind von dieser Gesellschaft 256 fl. 9 kr. als Beytrag dieses Städtchens vom zwölften Range für das J. 1811 überschickt worden.

In Bruck an der Leitha hat die Frau Gräfinn von Attems, geborne Gräfinn Grave, ein ähnliches Filiale gegründet, und der Frau Fürstinn Vorsteherinn für das Jahr 1811 die Summe von 400 fl. überschickt.

Die Ursulinerinnen in Wien, die sich mit dem Unterrichte der weiblichen Jugend eifrig beschäftigen, haben durch den Drang der Umstände sehr gelitten, und der Mangel dieser Nonnen ging in der letztern Zeit so weit, daß sie die dringendsten Lebensbedürfnisse nicht mehr bezahlen konnten. Die Gesellschaft adeliger Frauen in Wien hat aus diesem Grunde sich bewogen gefühlt, dem Institute gedachter Ursulinerinnen die Summe von 6000 fl. zu überschicken.

Herr Professor Watteroth hat das für seine Schrift: Politische Vorlesungen über Papiergeld und Bancozettel in Hinsicht auf das Patent von 28. Hornung 1811 (Wien, bey Kupfer und Wimmer) stipulirte Honorar von 350 fl. in Bz. der Gesellschaft adeliger Frauen als einen Beytrag zugeschickt.

Von der gedachten Damengesellschaft hat das Convent der Elisabethinerinnen, nebst einer Gabe an Wein in Natur, eine Aushülfe von 6500 fl. in Bz. und überdieß von einem beytragenden Mitgliede der Gesellschaft

ein besonderes Geschenk von 20 Dukaten in Gold erhalten.

---

## Suum cuique!

Schon seit mehreren Jahren bediene ich mich bey dem Unterrichte meiner eigenen Kinder im Lesen derjenigen Methode, welche der würdige Veteran der deutschen Pädagogen, Salzmann, in seinem: Conrad Kiefers A B C. und Lesebüchlein, Schnepfenthal 1798 anempfiehlt; und ich fahre dabey so glücklich, daß dieser Unterricht mir und meinen Kindern ein wahres Vergnügen gewährt. Nachdem ich meinen zwey ersten Kindern einmahl die Kenntniß der Buchstaben und die Construirung der Sylben beygebracht hatte, und ein paar Pensa von dem Lesebuch mit ihnen durchgegangen war; gewannen sie das Lesen so lieb, daß sie es nicht satt werden konnten und meistens nur für sich allein lasen, während ich meine Amtsgeschäfte abwartete. Und so lernten sie das Lesen, so daß ichs kaum merkte. Wie viele Mühe, Verdruß und Unannehmlichkeiten wurden mir und den Kindern hiedurch erspart, die von der sonst gewöhnlichen Methode fast unzertrennlich sind! Dieß drang mich, jenem ehrwürdigen, um die vernünftigere Behandlung der Kinder so verdienten Manne, dessen Schriften ich so viel verdanke, und an den ich seit meinem Besuch in den Osterferien 1794 unzählige Mahle mit Rührung gedacht habe, eine Dankbarkeit hiemit öffentlich abzustatten; hauptsächlich mit in der Absicht, um jenes Büchlein, das so anspruchlos auftrat, in meinem Vaterlande mehr bekannt zu machen, als es zu seyn scheint. Ich habe zwar auch von neuen Lesemethoden gehört, kenne sie jedoch zu wenig, als daß ich über sie ein Urtheil fällen könnte. Wenn nur auf die Bemühungen und

Vorschläge so mancher Pädagogiker nicht anwendbar seyn möchte, was Johannes von Müller in seiner allgemeinen Geschichte, da, wo er von der Abnahme des guten Geschmacks der römischen Dichter spricht, sagen soll: Der menschliche Geist will auch das Beste übertreffen, und entfernt sich dadurch von dem einmahl getroffenen glücklichen Mittel. — Genug, ich habe Ursache, mit Salzmanns einfacher, ungekünstelter Methode zufrieden zu seyn.

Ganz besonders sollte es mich freuen, wenn durch diese meine Dankabstattung irgend einer meiner ungrischen Landsleute ermuntert werden möchte, ein ähnliches Lesebüchlein, als Conrad Kiefers ist, in ungrischer Sprache auszuarbeiten. Freylich muß ich sagen: Magnus mihi erit Apollo! denn in so weit ich die ungrische Sprache kenne, scheint es mir absolut unmöglich, ganze Geschichten und Erzählungen in bloße einsylbige Wörter abzufassen, so wie dieses in dem Salzmannischen Lesebuch geschehen ist. Inzwischen wäre auch das mit Dank anzunehmen, wenn geleistet würde, was zu leisten möglich ist.

Geresd im Oedenburger Comitat,
am 5. Juny 1811.

Michael Halasy,
evang. Prediger.

## VI. Preisfragen.

Bey der Wichtigkeit, zur vermehrten Aufbringung des nöthigen Brennstoffes auch die Baumstöcke und Wurzeln in den Wäldern noch zu gewinnen, haben sich Se. Majestät, der Kaiser von Oesterreich, bestimmt gefunden, folgende Fragen als Preisaufgaben zu setzen:

Erstens: Ob das Ausgraben abgehauener Stöcke oder das Ausdrücken ganzer Bäume sammt Stock und Wurzeln, der Waldcultur zuträglich sey? und

Zweytens: Ob das Ausgraben der erstern oder das Ausdrücken der letztern leichter zu bewirken, und welche die einfachsten und dauerhaftesten, mit den mindesten Kosten verbundenen, die wenigste Menschenarbeit erfordernden Vorrichtungen, oder Maschinen sind, um das eine oder das andere auszuführen, und ob die Maschine des Leppich gut und zweckmäßig sey?

Für die beste Beantwortung dieser zwey Fragen haben Se. Majestät einen Preis von fünfhundert Gulden aus dem Kammeral-Aerarium zu bewilligen, und den Termin zur Einsendung der Ausarbeitung auf sechs Monathe vom Tage der Kundmachung (8. May) festzusetzen geruht. Die Preiswerber haben die Beantwortung dieser Preisfragen bis letzten October d. J. an die k. k. vereinigte böhmisch-österreichische Hofkanzley in Wien einzusenden.

## VII. Literärische Aufklärungen, Berichtigungen u. s. w.

### Eine vielleicht nicht überflüssige Erklärung.

Ein Paar Freunde haben mich auf eine mich betreffende Stelle in der Recension der Reise durch Oesterreich des bekannten Naturdichters Hrn. Hiller (Annalen 1809) aufmerksam gemacht, und glauben, ich müßte schlechterdings ein Paar Worte darüber sagen.

Zwar bey dem Zweifel, den Hr. Rec. über meine Verdienste um die Schulen verräth, kann ich ganz ruhig bleiben: meine zahlreichen Zöglinge von allen Ständen können die Frage am zuverläßigsten beantworten.

Nicht so kann ich zu Hrn. Hillers Behauptung: ich hätte ihm nicht undeutlich zu verstehen gegeben, er würde sich vortrefflich zum Jesuiten geschickt haben; ganz schweigen. Ich sah und sprach Hrn. Hiller nur einmahl an einem freundschaftlichen Tische, und erinnere mich nicht eines Wortes, das ihm zu jener Behauptung Anlaß geben konnte. Das betheuerten mir auch Alle, die von der Gesellschaft waren; Einer versicherte mich sogar, ich hätte diesen Tag nur zugehört und fast nie gesprochen. War ich wirklich so zurückhaltend, und zwar in einem Hause, dessen vieljährige Freundschaft mich zur Offenheit berechtigt und auffordert; so muß es mir mein guter Genius gesteckt haben, daß jemand unter den Gästen sey, der eben nicht zu gewissenhaft wäre, Horazens schöne Regel für freundschaftliche Tafeln zu übertreten:

Nefulos inter amicos
Sit, qui dicta foras eliminet.

Prag.

Cornova.

---

In den biographischen Notizen über den Hrn. Superintendenten Wächter in Wien (Annalen April 1811) ist die Angabe, daß derselbe in Oedenburg unter Schwartner studiert habe, dahin zu berichtigen, daß Hr. Wächter nicht in Oedenburg, sondern in Käsmark Schwartners trefflichen Unterricht genoß.

## VIII. Bücher - Ankündigungen.

### Aufforderung
an alle Schriftsteller des österreichischen Kaiserthums, ihre Freunde und Verwandten.

Jede Nation bewahrt in ihrem Busen den Stolz auf jene Männer, durch die sie gebildet, durch die sie

vervollkommnet wurde. Es ist der edelste Stolz; denn er gründet sich auf die Vorzüge des Geistes jener Männer, die ein Land hervorgebracht hat. Das Andenken der Helden, die für ihr Vaterland lebten, ist der Seele nicht weniger werth, als das Andenken der Helden, die für ihr Vaterland starben. Ihre Lehren und Schriften leben und wirken fort, wenn sie nicht mehr sind. „Seine Hochachtung" sagt Zimmermann „soll jedes Volk den Männern weihen, durch die es erleuchtet und gebessert ward; ihre Bilder soll es ehren, ihr Gedächtniß soll es feyern; und alle Herzen werden vor Begierde glühen, eben so groß und edelmüthig zu seyn."

Das österreichische Kaiserthum hat Geister der ersten Größe hervorgebracht, deren Andenken nie in dem Busen seiner biedern Völker erkalten soll. Es gibt Zeiten, wo es doppelt nützlich ist, sie öfters an die Geistesheroen ihres Vaterlandes zu mahnen, die schlummernden Talente zu wecken, und so ihr Selbstgefühl rege zu machen.

Eine Gallerie dieser Männer aufzustellen, würde diese Bestimmung am sichersten erfüllen! Aber diese hat eine zweyte Ansicht, die ihr möglichste Vollständigkeit zur Pflicht macht, da sie auch für die Literargeschichte Oesterreichs einigen Werth haben soll. Meusel hat sich um Deutschland durch sein Lexikon der deutschen Schriftsteller unsterbliche Verdienste erworben; Oesterreich hat bisher keinen Meusel aufzuweisen, der sich um die Gelehrtengeschichte dieser Monarchie verdient gemacht hätte. Zwar enthalten folgende Werke Notizen von dem Leben und den Schriften verschiedener Gelehrten; und zwar von Oesterreich: Kauz, Versuch einer Geschichte der österreichischen Gelehrten 1755, de Luca das gelehrte Oesterreich 1777, eine Biedermannskronik 1784, Vogel specimen biblio-

the-

thecae austriacae 1785, Wiener Schriftsteller- und Künstler Lexicon ꝛc. 1793, Schulz Briefe über die Literatur und den Buchhandel Oesterreichs; Lettera dell' Abate Andres sulla letteratura di Vienna 1795; Graf von Ban Briefe über die Literatur und Schulen in Wien 1775; Gaheis Biographieen österreichischer Dichter; die Annalen der österreichischen Literatur von 1802—1811; von Ungern: Horanyi memoria Hungarorum 1775—1777; Conspectus reipublicae literariae in Hungaria 1785; Horanyi; nova memoria Hungarorum 1792; Schedius Zeitschrift von Ungern, Kunitsch Biographieen merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie; von Siebenbürgen: Seivert Nachrichten von den Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften 1785; von Böhmen: Erber notitia regni Bohemiae scriptorum geographicorum et chorog. 1760, Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten, 1773—1782, Voigt acta literaria Bohemiae et Moraviae 1774—1782, Dobrowsky literarisches Magazin für Böhmen und Mähren 1780, Böhmische und mährische Literatur aus dem Jahre 1779—1784, Prohaska, Miscellaneen der böhmischen und mährischen Literatur 1785, Pelzel J. M. böhmische, mährische und schlesische Gelehrte aus dem Orden der Jesuiten 1786, Materialien zur Statistik von Böhmen 1787—1794, Skizzen einer statistischen Landeskunde Böhmens; von Mähren: Monse suppeditamenta ad historiam literariam Moraviae; von Schlesien: Scherschnik, Nachrichten von schlesischen Schriftstellern 1811; von Pohlen: Lexikon der jetzt lebenden Gelehrten in Pohlen 1750; von Steyermark: Kindermann's Repertorium 1798, von Winklern Nachrichten von steyermärkischen Gelehrten und Künstlern 1810; von Tirol: Saggio di una bibliotheca tirolese di Giacopo Tartaroti; de Luca über Tirol 1782; des Freyherrn von Hormayr Tiroler

Almanach 1802 — 1805 ꝛc. ꝛc.; aber die Bemühungen dieser Gelehrten, so verdienstlich sie an sich sind, galten einzelnen Provinzen, und das ganze Kaiserthum, dem doch die Gesammtwirkung aller Gelehrten desselben angehört, schien über dem provinziellen Patriotismus fast vergessen.

Der einzige Freyherr von Hormayr hat in seinem berühmten Nationalwerke, „dem österreichischen Plutarch" die Interessen aller Völker des österreichischen Kaiserstaates zu einem gemeinsamen Patriotismus vereinigt. Dafür konnten aber in demselben auch nur die Geister erster Größe behandelt werden.

In der festen Zuversicht, daß die Bewohner des österreichischen Kaiserthums von dem Werthe und der Wichtigkeit eines Gelehrten Lexikons unserer Monarchie innig überzeugt seyn werden, wage ich es, sie um Beyträge zur Bearbeitung desselben aufzufordern. Ich lade hierzu alle jetzt lebenden, in dem österreichischen Kaiserthume gebornen Schriftsteller ein, und bitte zugleich Jeden, der von der literarischen Thätigkeit schon Verstorbener Kenntniß hat, mir sobald als möglich Materialien zu ihrer Lebensgeschichte und das Verzeichniß ihrer Schriften zu senden. Das Jahr 1700 wird als Scheidewand angenommen; diejenigen Schriftsteller, welche früher gestorben sind, bleiben wie billig ausgeschlossen. Das Jahr 1810 macht den Beschluß. Das Gelehrtenlexikon soll das ganze österreichische Kaiserthum umfassen, wie es im Jahre 1700 bestanden hat, mit Ausnahme der Niederlande und der italienischen Staaten. Es werden daher alle Schriftsteller in dasselbe aufgenommen, welche vom Jahre 1700 angefangen in Oesterreich unter und ob der Ens, in Vorderösterreich, in Tirol, in Steyermark, Kärnthen, Krain, im Litto-

räle, in Ungern, Kroatien, Slavonien, Siebenbürgen, in Böhmen, Mähren, Schlesien und Westgalizien gestorben, oder seit 1700 in diesen Ländern geboren sind, mögen sie übrigens im In- oder Auslande leben. Nur jene Schriftsteller werden noch dem Lexikon einverleibt, welche zwar im Auslande geboren, jedoch beynahe ihr ganzes Leben in Oesterreich, oder in den Diensten unsers Kaiserhauses zugebracht haben.

Die gütige Theilnahme mehrerer achtungswürdigen Literatoren in Oesterreich, Ungern, Böhmen, Mähren u. s. w. setzt mich in den Stand, diese Aufforderung dem Publikum mit Zuversicht vorlegen, und durch die Mitwirkung, der ich von so vielen Seiten entgegen sehe, verbunden mit einer unabläßigen Quellensammlung, eine baldige glückliche Vollendung dieses Unternehmens hoffen zu können. Ich zähle mit meiner Bitte um Beyträge und Nachrichten von Schriftstellern auch auf die noch lebenden Mitglieder der aufgelösten geistlichen Orden, so wie auf die Stifte und Klöster der österreichischen Monarchie, aus denen so viele gelehrte Männer hervorgegangen sind. Ihr Andenken, und mithin der Ruhm des Ordens und des Stiftes, wird den Mitgliedern derselben gewiß nicht gleichgültig seyn.

Sollte Jemand größere Sammlungen von Beyträgen für das Gelehrtenlexikon mir künftig abtreten wollen, so werde ich mich mit Vergnügen zu einem angemessenen Honorare verstehen. Dankbar wird die Vorrede zu dem Lexikon die Nahmen jener Beförderer der vaterländischen Literatur der Welt aufbewahren, welche durch ihre Thätigkeit und Sorgfalt zur Vervollkommnung desselben beygetragen haben.

Vor allen aber hoffe und wünsche ich, daß nicht unzeitige Bescheidenheit oder Indolenz einige der jetzt lebenden Schriftsteller verleiten möchte, mir ihre Biographieen und die Verzeichnisse ihrer im Drucke herausgegebenen Schriften vorzuenthalten; denn es ist hier nicht um eitle Lobrednerey, sondern um eine Nationalsache zu thun, die nicht das Werk eines Einzelnen seyn kann, sondern die allgemeine Mitwirkung verlangt. Nicht die kleinste Schrift, keine Dissertation, keine Abhandlung bleibe unaufgezeichnet, und derjenige, welcher zwey Seiten voll zum Drucke befördert hat, wird eben so gut in dem Gelehrten-Lexikon stehen, als jener, der 100 Bände zur Presse lieferte.

Der Inhalt jeder biographischen Notiz soll beyläufig, wie in Meusels gelehrtem Deutschland, folgende Gegenstände in der angeführten Ordnung enthalten:

1) Vollständige Angabe des Zunahmens, dann des Taufnahmens, und endlich der gegenwärtig oder (bey Verstorbenen) der am letzten bekleideten Aemter, mit der Benennung jener gelehrten Gesellschaften, deren Mitglied der Gelehrte ist, oder war.

2) Getreue Angabe des Geburtsortes, Geburtsjahres und Tages, und der Anstalten, wo er seine Bildung erhalten hat.

3) Genaue Angabe des Jahres der Promation in irgend einer Facultät (wenn der Gelehrte zugleich Doctor ist) und vollständige Anführung aller Aemter, die er bekleidet hat, mit Bezeichnung der Antrittsjahre derselben.

4) Angabe des Ortes (bey schon Verstorbenen) wo? und des Jahres und Tages wann? er gestorben ist.

5) Bibliographisch genaue Anzeige der herausgegebenen Schriften nach der Zeitfolge ihrer Erscheinung, von welchem Gehalte und welcher Ausdehnung sie auch seyn mögen, das heißt: vollständige Angabe des ganzen

Titels, bey slavischen, ungrischen, walachischen, hebräischen, armenischen, italienischen, französischen und in einer orientalischen Sprache geschriebenen Werken mit einer getreuen Uebersetzung, dann mit Anführung des Druckortes, Druckjahres, der Zahl der Theile und der Bände, des Formates, (wo möglich) der Seitenzahl jedes Bandes, so wie der einzelnen Aufsätze in Zeitschriften mit genauer Bezeichnung der letztern, dann der Flugschriften, Dissertationen, der Beyträge und Vorreden zu fremden Werken.

6) Bemerkung, ob eine oder mehrere Kupferabbildungen von dem Schriftsteller existiren und wo sie zu finden sind.

Noch muß ich um portofreye Einsendung der Briefe bitten. Die Ausgabe des Postporto für einen Brief wird Niemand weh thun; dagegen machte die Summe des Porto aller Briefe mir eine sehr beträchtliche Auslage, da ich sie allein tragen müßte. Die Briefe können unter meiner Addresse, abzugeben in der Anton Dollischen Buchhandlung in Wien, an mich abgesendet werden.

Wien im Jahre 1811.

Dr. Franz Sartori,
k. k. Bücher-Revisor.

# Verzeichniß

der

im Junyhefte 1811 recensirten Schriften.

# Verzeichniß der im Junyhefte 1811 enthaltenen Intelligenz-Nachrichten.

Seite.

